Erzählungen

von

Otto Heinrich Grafen von Loeben.

Zweyter Theil.

Wien, 1827.
Gedruckt und verlegt bey Chr. Fr. Schade.

STADTBIBLIOTHEK * AUGSBURG *

Der Brillantenschmuck.

Die ersten Schneeglocken in der Hand, hüpfte die kleine Aloysia an ihres Vaters, des Grafen Wilibalds, Seite, auf den Wiesen hin, welche, mit einzelnen, noch laublosen Bäumen überstreut, das alte, vielgethürmte Schloß umfingen. Der Graf war mit seinem Kinde an einem kleinen Teiche stehen geblieben, der über die Wiese hinglänzte und es mit seinen Wellchen zu halten schien, wie die Mütter im Frühjahr, wenn sie ihre Kleinen ins Freye bringen und in der Sonne spielen lassen. Der Wind bewegte den blauen Teich; von ihm überhaucht, blitzte sein Spiegel von tausend silbernen Funken und Flammen. Das ist ja ein wahres Brillantenbeet, rief Graf Wilibald eigen wehmüthig aus und blickte in die geschäftigen Scheine, die wirklich, gleich lodernden Brillantenblumen, einander rastlos zuzuflüstern schienen: seht, wie sie dort stehen und sich necken lassen, und wie jeder auf seine Art uns besitzen möchte!

Das sind also Brillanten, rief Aloysia, so sehen Brillanten aus? Der Graf nickte schweigend. Vater und Kind wurden nicht müde, dem Spiele zuzusehen; Beyden war es, als sey hier ein Schatz verborgen, nur daß Aloysien die schimmernde Oberfläche genügte, Wilibald aber ein versunkenes Gut

unter den Wellen zu suchen, aus den Wellen heraufzurufen schien. — Wenn ich groß bin, trage ich auch schönen Schmuck, nicht wahr? sagte Aloysia wieder. Die Amme hat mir wohl erzählt, was für prächtige Halsketten und Armbänder meine Mutter gehabt, und, wie sie todt gewesen und im Sarge lag, da hast Du sie mit all den hellen Sternlein bestreut, die haben nicht anders geleuchtet, als weinten sie ihr viel tausend Thränen auf Wange und Hand! Damahls, sprach die Amme, hätt' ich sie noch nicht beweinen können, ich wär' noch zu klein gewesen, da haben's wohl die hellen Steine für mich gethan? — Ihre Thränen um ihr süßes Licht sind gefangen, antwortete Wilibald; doch das, mein Kind, kannst du jetzt nicht verstehen. Aber in den Brillanten sind eben so vergängliche, betrügliche Schimmer, als die Funken da auf dem Wasser vor unsern Augen, und es kann uns eben so leicht, wie aus Fluth und Gold, etwas Unheimliches daraus anlocken: darum sehne dich nicht so sehr danach!

Wie hätte sich aber das kindliche Auge nicht, noch unbefangen, in Wellen, Gold und Edelsteinen spiegeln sollen? Die Worte des Vaters betrübten Aloysien; sie schlich, wie müde, und, als schleppte sie an den paar kleinen Blumen, hinter ihm drein nach dem Schlosse zurück. Sobald es anging, suchte sie das Brillantfeuer wieder auf; allein kaum daß sie den Tümpel wieder erkannte, Spiel und Tanz waren zu Ende, und Aloysia hielt ihre Händchen unter die Wellen, ob sie vielleicht etwas von der verschwundenen Pracht erreichen möchte; da kam die Wärterinn schreyend herzu

und warnte vor dem Nix, der die Kinder so heimtückisch zum Spielen an Wassers Rand verlocke.

Die Kleine konnte den lockenden Glanz nicht vergessen. Die Wärterinn, sie zu trösten, fing die Geschichte vom Fischchen in dem See an, das müde Kind legte unter der Erzählung seinen Kopf auf den Schooß der Alten und schlief ein, ihm träumte, wie es Brillanten von den Sternen regne, und wenn sie dem Kind in die aufgethane Hand fielen, zerflossen sie; wie es nun darüber sehr betrübt war, saß eine schöne nachdenkliche Frau, das dunkle Haar mit vielen Blumen geschmückt, auf einer hohen, schwankenden Gartenleiter vor ihm, die an einem mächtigen, glänzenden Baum lehnte. Der Kopf war ihr schwer von dem vielen Regen, der darauf gefallen war, sie sagte, komm her, die Brillanten hab' ich für Dich gesammelt! Indem das träumende Kind sein Schürzchen aufthat, wollte die Wärterinn eine Fliege von ihm abwehren, es dehnte die Augenlieder und erwachte. —

Eigenerweise gerührt, kehrte Graf Wilibald an jenem Tage in seine Zimmer zurück. Er verweilte lange vor dem Bilde der verstorbenen Gräfinn Josepha, das in Lebensgröße an der Wand eines Cabinets lehnte. Es war, als sey dem Grafen noch irgend etwas unverständlich an ihr geblieben, als wollte er in ihrem Blicke, in der Umgebung, die ihr auf dem Gemählde zugesellt war, Licht finden. Dann schloß er eine verborgene Thür im Holzwerk des Wandgetäfels auf, zog ein Kästchen hervor, nachdem er hinter sich das Cabinet verriegelt, und sah eben so nachdenklich auf die Juwelen, die ihm vom schwarzen Sammetgrund

im Kästchen entgegenblitzten, wie vorhin in die Schimmer am Teich, auf sapphirblauem Grunde spielend. Die Worte des Kindes klangen in ihm wieder, sie vergegenwärtigten ihm, wie derselbe Schmuck, den er hier vor sich ausgebreitet, Josephens bleiches Antlitz, kalte Hand im Sarge umstrahlt hatte; von plötzlichem Schauer ergriffen, schlug er den Deckel des Kästchens zu und schob es, das Gesicht abwendend, wieder in die Mauer hinein. Dann trat er an das Erkerfenster und starrte lange Zeit auf die zwischen Schnee und Blüthe mitten inne stehende Welt, als schwindele ihm. — Es war der sterbenden Gräfinn letzter Wunsch gewesen, die kostbaren Juwelen, welche sie von ihrer Mutter geerbt, möchten mit ihr begraben werden. Im ersten Augenblicke ihres Verlustes war in Graf Wilibald die vollkommenste Gleichgültigkeit für alles Irdische, ist es doch immer, als zögen unsere abscheidenden Lieben uns über dasselbe sich nach; die Gräfinn, der Gegenstand eines warmen Gefühls in seinem Herzen, hatte, mit einer tieferen Zuneigung kämpfend, dieses von Anfang an nicht erwiedern können, aber die edle, sich stets gleichbleibende Ruhe, die ihrem Wesen eigenthümlich war, ließ ihn vielleicht während der kurzen Zeit ihrer Ehe über die Stärke oder Schwäche ihrer Erwiederung in einer glücklichen Ungewißheit. Die Gräfinn trug ihre Diamanten fast niemahls; nur Wilibald zu gefallen, legte sie dieselben einige Mahl an und schien froh zu seyn, wenn die Kammerfrau ihr am Abend den Schmuck abnahm, als brenne er sie. Dem Grafen übergab sie vor ihrem Abscheiden einen Schlüssel

und bedeutete ihn, im Wandschrank, wozu derselbe führe, werde sich ein verschlossenes Kästchen finden, worin ihre Tochter, wenn sie das zwanzigste Jahr zurück gelegt, oder zuvor in den Brautstand trete, die Ursachen angegeben finden werde, aus welchen das diamantene Erbtheil ihr von ihrer Mutter entzogen worden sey. Wilibald, setzte sie hinzu, Du sahst es gern, wenn ich diesen Schmuck trug, nun will ich ihn nicht wieder ablegen, bis wir uns wiedersehen, — die Perlen, die wir hier weinen, sammelt unser Engel und schüttet sie als Diamanten in Gottes Schooß. — Wilibald strömte bey den letzten Worten sein Gefühl in stummen Thränen aus; gleich darauf lag Josepha schlummernd vor ihm da, und später erwachte sie nur noch einmahl, den heiligen Trost der Sacramente zu empfangen, da war, das Irdische zu berühren, mehr keine Zeit. Noch vor dem Begräbniß aber ward in den Grafen hineingeredet, da man das Paradebett vom Glanz der Edelsteine verherrlicht sah; man hielt das Verlangen der Gräfinn für eine Fieberphantasie, man stellte Wilibalden vor, wie seine Einwilligung ihr Grab mit einem entweihenden Einbruch gefährde; und als er von dem anvertrauten Schlüssel sprach, rieth ihm ein Verständiger dringend und machte es ihm, in Hinsicht seiner Tochter, zur Obliegenheit, die Juwelen wenigstens vor der Hand im Stillen zurückzunehmen und den Inhalt des Kästchens abzuwarten, nach dessen Eröffnung es immer noch Zeit sey, dem Willen der Gräfinn nachzukommen; es sey ja doch dieser Schmuck wahrscheinlich ein bedeutender Theil von dem Erbe, das Aloysia zu erwarten habe,

denn Wilibalds Besitzungen konnten nicht auf sie übergehen. Dieser begann nun selbst, mehr dem Räthselhaften in Josephens Vermächtniß nachzusinnen; die tiefe Traurigkeit regte nahebey liegende Saiten seiner Empfindung auf, es war ihm manchmahl, als gäbe sich nun kund, daß ihn Josepha nicht geliebt, sie habe darum weniger Zärtlichkeit für Aloysien gehabt, oder ihm wohl gar bey der Minderjährigkeit des Kindes ein eifersüchtiges Mißtrauen und Mißgönnen gezeigt, und Aloysia werde vielleicht in jenem Kästchen die Berechtigung zum Gebrauche der Juwelen finden. So liegt das Mißtrauen immer im Bereich eines unbefriedigten Gefühls! Wilibald gab dem heimlichen Rath und der inneren, schwankenden Verstimmung nach, die Juwelen wurden im Wandschrank bey jenem verschlossenen, für Aloysien bestimmten Kästchen verborgen, aber die Redlichkeit des Grafen ließ dieses heilig unversehrt.

Seit Josephens Tod hatte er die große Welt vermieden, fast ungern trat er aus seiner Einsamkeit wieder heraus. Seine Zerstreuungen bestanden aus Jagd und Bücherlesen, zu jener ermunterten ihn die schönen Buchen- und Eichenwälder seines Gebieths, zum Lesen ein reich ausgestatteter Saal im Schloß. Unfern lag der Sommeraufenthalt eines geistlichen Churfürsten. Aus den Fenstern des Schlosses, über den frischen Frühlingswald hin, sah man den weißen Glanz des prächtigen Gebäudes, etwas weiter entfernt blickte aus dichterem Gebüsch ein kleines Jagdschloß, Falkenlust genannt, hervor. Der Churfürst war in diesen Tagen angekommen, der Graf hatte bereits Veranlassung er-

halten, sich einzufinden, und entgegenkommende Theilnahme schien ihn einzuladen, von den Jagd- und Gartenlustbarkeiten, zu denen der Fürst eine Gesellschaft versammelt, die ihm zum Theil verwandt war, sich nicht auszuschließen. Graf Wilibald konnte um so weniger seine gänzliche Zurückgezogenheit behaupten wollen, als er, seinen Familienverhältnissen nach, früher oder später doch an eine zweyte Heirath, an die Erfüllung des Wunsches, seine Lehngüter auf einen Sohn zu vererben, denken mußte. Da er ein großer Gemähldeliebhaber war, so hatten ihn sonst immer die vielen Bilder angenehm unterhalten, mit welchen die Zimmer des churfürstlichen Lustschlosses geschmückt waren; auch die Thürstücke, Gegenstände der Jagd im mannigfaltigen Leben darstellend, hatte er öfters betrachtet. Unter den Gemählden befanden sich ebenfalls viel Gestalten im Jägeraufzug; der jetzige Fürst war mehrfach in der Tracht und Umgebung der Falkenbeize gemahlt, eine Schwester von ihm, die Gemahlinn eines Wildgrafen, eben so im brennendrothen Kleide, wie sich damahls, gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, die Damen auf den Parforcejagden zu tragen pflegten, wenn sie als zierlich wilde Dianen das schlanke schimmernde Roß bestiegen, wie schon in der armen Hirsche glühend Blut getaucht, als solle der kühle dunkle Wald umher das lodernde Feuer in seinen Armen erdrücken. Graf Wilibald hatte dies Porträt der Wildgräfinn vorzüglich gern; zu den schönen stolzen Zügen, der würdevollen Haltung, dem prächtigen schwarzen Haar kleidete der dunkelrothe Reitrock so gut, dabey umspielte Augen

und Mund doch eine zarte Furcht vor dem eigenen Wagstück. Der Churfürst dagegen, von Kopf bis zu Fuß in bläuliches Grau gekleidet, den Falke auf der Faust, stand ganz im schwarzbraunen Walddunkel, die brillantne Agraffe an seinem Hut blitzte darauf, die Turteltaube saß auf einem Ast und bog sich nach ihm nieder.

Bey seinem jetzigen Besuch auf dem Lustschloß, wurde Graf Wilibald sogleich, und recht lebhaft, an jenes Gemählde von der Wildgräfinn durch deren Tochter, die junge Gräfinn Francisca, erinnert, die unter den im Schloß Anwesenden sich befand. Dazu fügte es sich, daß sie gerade ein scharlachrothes Kleid trug, und bey der Tafel, wo der Graf ihr gegenüber zu sitzen gekommen war, eine Waldhörnermusik sich hören ließ. Sie sprach ziemlich lebhaft, ihr frisches, herzkräftiges Wesen schien aus Innigkeit zunächst herzukommen, der Süddeutsche Lebenshauch regte sich in allem, was sie that. Wilibald blickte und horchte auf sie hin, ohne daß er noch eben sehr mitgesprochen hätte; wie verweinte trübe Augen das muntere Waldesgrün erquickt, so schien der Hinblick auf eine so anmuthige Lebensfrischheit dem zerflossenen Schmerze des Grafen gut zu seyn und sein Herz wieder mit Kraft zu beleben. Francisca hingegen schien nicht sobald zu bemerken, daß er an ihrem Gespräch Antheil nehme, als sie die Heiterkeit desselben milderte und ernster und stiller aus ihren großen, frohen Augen herausblickte. Dem Grafen entging dies nicht, doch gab er sich von da an Mühe, heiterer zu erscheinen. Der Grund dieses Bestrebens mochte ihm selbst wohl noch unklar seyn, und gewiß suchte

Francisca in ihrem unbefangenen Gemüthe nur den nächsten und einfachsten, die ritterliche Gefälligkeit, auf.

Nach der Tafel begab man sich zum Kaffehtrinken in einen mit Krystallen, Muscheln und Korallen ausgelegten Saal. Die wunderlichen Zusammenfügungen stellten allerhand Pflanzen und Geschöpfe, wie Störche, Kraniche, Kaninchen, Affen, auch Gestalten aus dem Fabelwesen vor, in den Ecken waren Springwasser verborgen, die sich in Marmorbecken stürzten und dabey die in der Nähe Stehenden, auf einen Wink des eben regierenden Herrn, der zu diesem Spaß auf einem sichern Canapee an der Wand sich niederließ, ansprudelten und bespritzten. Dieser Scherz wiederhohlte sich, so oft ein neuer Gast vorhanden war, nach der damahligen Sitte, die nach Französischem Vorgang das Wasser zum Gegenstand künstlicher Spielereyen gemacht. Durch die Fensterbogen des Saals aber sah der Frühling in seiner schönsten Freyheit über die Gartenterrassen herein, ein Regenbogen hatte sich auf's blaue Gebirg gestellt, um die Wette musicirten die Vögel mit den Waldhornisten, welche den nächsten Alleen und Gebüschen um das Schloß her zugegangen waren. Noch stäubte ein feiner Regen, wie Duft, über den Tulpenbeeten vor dem Saal, der Churfürst sah sehr heiter hinaus und veranlaßte seine Schwester, die Wildgräfinn, Francisca's Mandoline bringen, und diese, der Gesellschaft einige Frühlingslieder hören zu lassen. Francisca neigte sich mit reizendem Anstand gegen den Churfürsten, indem sie die ihr liebkosende Hand küßte. Die Mandoline kam, Francisca stimmte, von Meh-

reren aufgefordert, einige Lieder an, halb lustig, halb traurig, beydes zugleich wie das tiefe, Deutsche, alte Herz, dann sang sie noch das schöne Lied von Spee: »Der trübe Winter ist vorbey.« Nur einige Cavaliers und Damen, in der damahlig allerneuesten Tracht von Paris, sahen sich an und schienen ganz versteinert, daß man in guter Gesellschaft noch dergleichen singe, sie würden sich höchstens ein Schäferlied aus Hoffmannswaldau's Zeit haben gefallen lassen, ihnen war Racine die einzige Wurzel des Dichterwalds. Nach dem Gesange entfernte sich der Churfürst, die Anwesenden waren zum Spiel wieder beschieden, und die frühlingsbunt gekleideten Damen warteten bedenklich das Ende des Staubregens ab, um, die gesetztesten, mit den ernsthaften Domherren und Höflingen um die Beete, Hecken und Springbrunnen herumzugehen, die übrigen aber, in die luftigeren Baumgänge nach den Wald- und Wasserparthien hinauszuschwärmen. Unter diesen letzteren befand sich Francisca; Graf Wilibald that, vereinsamt, noch einige Gänge zwischen grünem Gitterwerk; er war gesonnen, nicht wieder zum Vorschein zu kommen, sondern sich stillschweigend zu beurlauben, doch war es, als lasse ihn heute diese Umgebung nicht los, als habe er diesmahl ihren Zauber entdeckt.

Der schöne Tag hatte die Wärterinn mit der kleinen Aloysia auch aus dem Schloß gelockt; sie war mit derseben während des Regens in einer Feldcapelle am Wege untergetreten. Einstweilen zeigte sich der Regenbogen, sie gingen weiter, ein Schäfer, unter einen Baum geduckt, kam hervor und grüßte, Aloysia freute sich über den Schein in der

Luft, der Schäfer sagte: ja wer dorthin könnte! wo der Regenbogen endet, steht eine Schüssel voll Gold, wer sie findet, wird sehr fröhlich und genes't von aller Armuth. Und liegen auch schöne große Brillanten darin? frug Aloysia. Wer weiß? lächelte die Wärterinn. O geschwind wollen wir hin! rief die Kleine und klopfte jubelnd in die Händchen. Nein Aloyschen, entgegnete die Wärterinn, es ist zu weit, ehe wir hinkommen, hat schon ein Anderes die goldene Schüssel weggenommen, und der ganze Regenbogen ist fort! Wie aber Aloysia sich nicht bedeuten lassen wollte und immer hinlangte, nahm sie ein Jäger des Grafen, der aus dem nahen Busch herzugetreten war, auf den Arm und sagte, wie scherzend zur Wärterinn gekehrt: nun wir wollen geschwind nach der Goldschüssel hin! Die Alte konnte nicht nach, der Jäger hatte es gut mit ihr gemeynt und beabsichtigte wohl, die Kleine nach ein paar Schritten auf einen anderen Gegenstand zu bringen; aber sie fragte nur unaufhörlich, ob sie nicht bald unter den Regenbogen kommen würden? So war der Jäger eine ganze Strecke mit ihr fortgeschritten; die Baumgänge, die mit Orangerie eingefaßten Weiher um das Lustschloß waren ganz in der Nähe, man hörte die Wasserkünste im Garten rauschen.

Mit einmahl schrie Aloysia voller Freuden auf, sie sah einen geputzten Knaben wie unter dem Regenbogen dahergesprungen kommen, er wiegte und schaukelte eine blitzende Brillantenschnur zwischen beyden Händen und schien damit gerade auf die Kleine zuzuwollen. Aller Augenblicke hob er die Schnur gegen das Farbenband in den Lüften, als

spiegele das eine das andere zurück. Der Jäger mußte Aloysien vom Arm herunterlassen; siehst Du? rief sie, das Kind da kommt von der goldenen Schüssel her, aber es will mir auch etwas davon geben, und schon flog sie auf den Knaben zu und bath, gib, o gib geschwind, Brillanten, lauter Brillanten! Da reichte ihr auch der Knabe die Schnur, erfreut wand sie dieselbe bald durch die Fingerchen, bald um den Arm, bald in das mit weißen und rothen Bandschleifen, wie Rosen, geschmückte Haar, und der Knabe sah ihr fröhlich zu, nur mit einmahl sagte er etwas nachdenklich, als wäre er unwillkührlich der Störer des eigenen Spiels: Du darfst sie aber nicht behalten.

Indem ihn Aloysia hierüber bedenklich ansah, trat der Hofmeister des Kleinen herbey, der in einiger Entfernung seine Uhr nach dem dort befindlichen Sonnenweiser gestellt und einstweilen auf jenen nicht Achtung gegeben hatte. Er versetzte: junger Herr, was haben Sie da? Leodegar, so hieß der Knabe, war stutzig über die verfängliche Frage und antwortete: ey wir wollen Juwelier spielen, lieber Herr Magister, das ist die Käuferinn, sie putzt sich in meinem Laden! — Wo haben Sie denn die Brillanten her? zeigen Sie doch! forschte der Hofmeister weiter. Das sind ja wirkliche gute Steine! das ist kein Spiel für Sie!. Ach lieber Herr Magister, verantwortete sich Leodegar, ich habe sie ja gefunden, denken Sie nur, dort oben im Baum saß eine Dohle und hatte sie im Schnabel, da kam eine andere dazu geflogen und zankte sich mit ihr, husch! hatte die Dohle den Schmuck vom Zweige herunter ins Gras geworfen,

da hob ich ihn auf! Geben Sie her! geboth der Hofmeister. Das sind ja die Juwelen, zur Agraffe am befiederten Jagdhut gehörig, die Seine churfürstliche Gnaden aus Ihrem Zimmer heraus vermißt haben! Also eine Dohle ist der Dieb gewesen, und Kinder sind die Finder — wie mährchenhaft! Die letzten Worte, die ihm in Reimklängen entflossen waren, schienen den Hofmeister mit einmahl nachdenklich zu machen und auf noch ganz andere Gedanken zu bringen, denn er sagte unerwartet freundlich: nun so spielen Sie nur noch ein wenig mit den Edelsteinen, aber lassen Sie selbe ja nicht fallen! und bleiben Sie hier auf dem Platz, hören Sie? Der Hofmeister fing hiermit an, abgemessenen Schritts die nächste Allee auf und ab zu gehen; er wollte die Brillantenschnur, mit einem Gedicht begleitet, dem ersten Kammerdiener überreichen, und glaubte hiemit die Göttinn Gelegenheit schon so knapp und straff am goldnen Stirnhaar erfaßt zu haben, daß sie ihm nicht entwischen könne, ohne ihm eine ganze Locke in der Hand zu lassen. Schon war er im Schweiße seines Angesichts mit dem ersten Paar Alexandriner, deren Wendung er den Herren von Besser, König und Canitz verdankte, glücklich zu Stande gekommen und beschäftigt, dieselben seiner Schreibtafel, immer wieder ausstreichend und einschiebend, anzuvertrauen: als unter der Orangerie her Francisca mit einigen Andern auf die spielenden Kinder zukam, und Leodegar, denn der Knabe war ihr jüngster Bruder, ihr mit der Schnur entgegen sprang, die er Aloysien schnell aus der Hand genommen. Die Damen erhoben ein Freudengeschrey, das den Hofmeister zu sei-

nem größten Verdruß aus allen goldenen Träumen weckte und ihm seine ganze Alexandrinerschnur sammt Gnadenkette zerriß.

Aloysia blickte betrübt den ihr genommenen Brillanten nach; wer ist das allerliebste Kind? frug Francisca und liebkoste der Kleinen, der ein paar Thränchen aus den Aeuglein rollen wollten. Francisca jedoch that ihr noch schöner, nahm sie bey der Hand und sprach: siehst Du, Liebchen, die schönen Steine gehören uns allein nicht, aber Du sollst sie hintragen in Deinem Händchen, wo sie hingehören, da wird Freude seyn, bekommst auch ein schönes Schloß zu sehen, da gibts viele, viele Bilder! Sie reichte der Kleinen die Hand und gab ihr die funkelnde Schnur zu tragen, Leodegar führte Aloysien zur andern Seite und freute sich sehr darauf, im Schloß die Geschichte von der Dohle zu erzählen. Die Wärterinn nebst dem Jäger, die sich herbeygefunden, gingen in einiger Entfernung hinterher und wußten nicht recht, wie sie sich eigentlich bey alle dem zu benehmen hätten, der Hofmeister, ebenfalls hinterdrein, zog die Uhr heraus und winkte: Graf Leodegar, es ist Stundenzeit! Francisca aber wandte sich holdselig gegen ihn und sagte, gönnen Sie ihm nur noch einen Augenblick Spiel und Freude! Indem näherte sich Graf Wilibald, auf vielfache Weise durch das, was er vor sich sah, überrascht. Aloysia hatte sich von Francisca losgemacht und eilte mit der Brillantenschnur dem Vater entgegen. Francisca war ebenfalls betroffen, erzählte dem Grafen aber schnell und anmuthig den Zusammenhang und setzte hinzu: nun begreife ich es wirklich nicht, daß mir

des Kindes Aehnlichkeit mit Ihnen nicht früher auffallen konnte! Wilibald sagte: Aloysia hat heute einen glücklichen Tag, wie durch Feengunst. Ich wünsche Ihnen viel tröstliche durch sie, antwortete die junge Gräfinn und bog sich zu der Kleinen, als habe sie nur auf's leiseste seinen Schmerz berühren wollen, um ihm weder antheilslos noch unberufen zu erscheinen. Darf Aloysia mit mir gehen, fuhr sie fort, dem Churfürsten die verlorenen Juwelen wiederzubringen? er hat Kinder so gern um sich! Im Garten finden wir uns wieder zusammen. — Schon ging Francisca mit den Kindern, die Wärterinn war nur eiligst herzugekommen, Aloysiens Anputz bestmöglich zu ordnen, und sah ihr ängstlich nach, wie die gute Mutter Gans dem ausgebrüteten kleinen Schwane. Auch dem Grafen fielen erst allerhand Bedenklichkeiten anderer Art bey, da ihm Aloysia bereits aus den Augen war, und zugleich gab es ihm eine so eigene, erquickende Beruhigung, das Kind bey Francisca zu wissen. Unter solchen Gedanken hatte er sich nach dem mit kleinen Bildsäulen umstellten Boulengreen zurückbegeben, wo Francisca nach einiger Zeit wieder hervor kam. Aloysia hielt ein kleines Andenken vom Churfürsten in der Hand. Ich hoffe, sprach Francisca zum Grafen, Sie nehmen es nicht ungütig auf, daß Aloysia beschenkt wiederkehrt, der Churfürst wollte das liebe Kind nicht unerfreut entlassen! dafür, setzte sie heiter hinzu, hat sie nun freylich die Brillanten wieder hergeben müssen, und der Hofmeister hat ihr auch den kleinen Juwelier wieder abspenstig gemacht: ich denke aber, es gibt mehr Frühlingstage, und an Brillanten,

liebe Kleine, wird es Dir gewiß dereinst auch nicht fehlen!

Hier vermehrte sich die Gesellschaft umher, Wilibalden hatten die letzten Worte ernsthaft gemacht, unbewußt war er durch Francisca verwundet worden, und er fühlte zugleich, wie viel mehr sie ihm wohlgethan. Er mochte lieber nicht länger weilen, sondern das Bild dieses Tages still und ungestört in sich verschließen.

Wohl gibt es Tage, die für das ganze Leben entscheiden. Einen solchen hatten Graf Wilibald und Francisca erlebt, auch Aloysien sollte dies in spätern Jahren klar werden. Bald darauf war die Wildgräfinn, die einen Theil des Sommers beym Churfürsten, ihrem Bruder, hatte zubringen wollen, von einer unvorhergesehenen Familiennachricht erreicht, plötzlich mit den Ihren abgereist. Wilibald verschloß sich nun mehr als zuvor in seine Einsamkeit, nur der Fürstengarten, wär' er, wie meistens in der Mitte des Sommers, unbewohnt gewesen, würde ihn an sich gelockt haben, zu den Stellen hin, die ihm unerwartet lieb geworden waren. Gerade durch die schnelle Entrückung war Francisca's Gestalt im vollen, ersten Glanze vor Wilibald stehen geblieben; ihr Bild hielt ihm still zur Auslegung jeder Miene, jeder kleinen Beziehung, die ihm wichtig geworden war. Oft will uns ja das feyerlicher, geweihter erscheinen, was ein einziger, schöner Augenblick uns gegeben hat; ist doch gerade er der eigentliche Abglanz der Ewigkeit! Bevor das irdisch Einwirkende ihn erreicht

hat, ist er in uns hinein entflohen und erleuchtet die Gipfel unserer Seele; und da schwingt sich leicht mit seinen Flügeln ein schnell klarer Entschluß in uns auf!

So war es Wilibalden ergangen; ein Brief, von ihm nach Francisca's Wohnort gesendet, hatte die Gemüther überrascht, aber, mit ihm befreundet, bald darauf seinen Besuch veranlaßt, und nun war er schon Francisca's Bräutigam; sein Sinn hatte sich dem Leben, der Freude wieder zugewendet, er sehnte sich fast leichtsinnig, von seiner Trübseligkeit zu dieser überzugehn, und fand, daß er auch im Verhältniß zu Josephen bey ihrer Lebzeit und nach ihrem Tod manches viel zu schwer genommen. So stand er jetzt wieder vor dem eröffneten Schmuckkästchen: er nahm einen Theil heraus und legte die übrigen mit einem Zettel in den Wandschrank zurück. Er wünschte, Francisca'n anständig zu beschenken, noch immer gab es vom vorigen Erben her jährlich Summen abzuzahlen, so daß Graf Wilibald des baren Geldes noch nicht hinlänglich mächtig war; und die fröhliche Stimmung, worein ihn die Erfüllung seines Wunsches versetzte, machte ihm den Entschluß leichter, einige von den Juwelen anzuwenden, die er, später durch andere zu ersetzen, sich auf dem beygefügten Blatt anheischig machte. Bis diese Brillanten, dachte er, der Grabnacht übergeben oder Aloysiens Eigenthum werden, ist zum Ersatze vollauf Zeit! Auch konnte es wohl seyn, daß ihm sein jetziges Gefühl im schärfern Gegensatze die Erinnerung an manches hervorhob, was ihm Josephens Bild trübte, und daß er um so mehr, je bitterer ihn dies mahnen wollte, einen ge-

wissen Leichtsinn darüber anzunehmen sich bestrebte. Er hatte den Schmuck gänzlich umfassen und durch Vermischung anderer Edelsteine mit den Brillanten unkenntlich machen lassen. Die Arbeit des Juweliers war geschmackvoll ausgefallen; die schweren Ohrglocken, die sternartigen Blumen ins Haar, die lichtblitzenden Bänder um die schönen Arme wurden vom Grafen mit Wohlgefallen eingepackt, wie er zur Hochzeit abreiste.

Francisca's erste Frage war nach Aloysien; sie hatte überhaupt das ganze Verhältniß mit schönem Sinn ins Auge gefaßt, und blickte mit der ihr eigenen Heiterkeit der Seele darauf hin, und eben dadurch schien sie Wilibalds Glück verbürgen zu wollen. Oft war es auch, als sey ihr deutlich worden, daß eine gewisse Sehnsucht des Innersten hienieden meistens unerfüllt bleibe, und man es diejenigen nicht entgelten lassen muß, die nach dem Maß ihrer Gemüths- und Geisteskraft uns umfassen und genügen möchten. Als sie am Trauungstag, da ihr die von Wilibald mitgebrachten Juwelen angelegt wurden, mit einmahl in einen Strom von Thränen ausbrach, und eine Schwermuth sie überkam, die gleichsam von der Stirn herab ihr auf's Herz drückte, die Wildgräfinn sie mütterlich in ihre Arme nahm und alle Andere wegwinkte, versicherte Francisca, daß sie sich des Grundes dieser Thränen nicht im Geringsten bewußt sey, da sie auch deutlich fühle, daß sie von der den Bräuten oft zustoßenden Aengstlichkeit frey geblieben. Sie that sich alle Gewalt an, beym Brautmahl aber, mitten unter dem heiteren Gespräch, das nur von den feyerlichen Gesundheiten bisweilen wie betäubt wurde, überschimmerten ihre

Thränen die Brillanten im reichen Kerzenglanz, daß sie ihre lieben Augen unter den Deckenleuchtern, die als Sonnenkronen herabschwebten, oft niedersenkte, ohne doch den Blicken Wilibalds und der Mutter sie entziehen zu können. Sie sagte endlich, da theilnehmend und zugleich schüchtern in sie gedrungen wurde, sie könne versichern, daß sie wie die Andern vergnügt seyn würde, wenn ihr nicht sey, als drücke sie etwas auf dem Kopfe, das ihr recht wehe thäte, vielleicht, meynte sie, habe man die Brillantnadeln zu dicht angesteckt, doch wolle sie keinen Aufstand erregen.

Wilibald, etwas verblichen, bath sie, den Schmuck lieber abzunehmen, worauf Francisca es that, doch blieb sie stiller als gewöhnlich, auch Wilibalden hatte sich die wunderbare Stimmung mitgetheilt, und niemand wußte recht, was eigentlich vorgefallen sey. Nach aufgehobener Tafel ging es an den Tanz, er dauerte bis gegen Morgen, noch einmahl ward Francisca so eigen bange, sie bog sich unter den seidenen Vorhang eines Fensters, da war's als verstimmten plötzlich die Töne hinter ihr, als verköschten die Sterne vor ihr, bleich trat sie vom Fenster zurück, was ihr aber eigentlich begegnet, sagte sie nicht, und bald darauf lächelte sie erhohlt: es war eine bloße Täuschung! was sollte mir begegnet seyn? und reichte dem Grafen zur Menuett die Hand.

Schneller als er, kehrte sie zu ihrer gewöhnlichen Heiterkeit zurück, doch lächelte sie auch von ihm den ahnungsvollen Eindruck weg, und die nächsten Tage gingen freundlich hin. Es wurden Ständchen gebracht, man machte sich das zahlreichere Beysammenseyn so angenehm als möglich, auch unter-

hielten die allerhand abgeschmackten und hochbeinigten Hochzeitscarmina, worunter das von Leodegars Hofmeister eins der längsten und lächerlichsten war und ihm eine kleine Entschädigung für die zum Schweigen gebrachten Alexandriner eintrug.

Auf dem alten Schloß hatte die Dienerschaft ein jedes nach seinem Amt, mancherley Anstalten zum Empfang des Hochzeitpaars gemacht. Aloysia konnte die Ankunft gar nicht erwarten und frug, ob denn Leodegar nicht auch mitkommen würde? Als der ersehnte Tag erschien, zog man ihr nun ein neues Kleidchen an und kämmte, kräuselte und puderte stundenlang an ihr herum. Sie hatte etliche Verschen auswendig lernen müssen. Die Französische Mamsell, die seit dem Sommer bey ihr war, hegte zwar den Wunsch, sie sollte darin gleich die Erstlinge des begonnenen Unterrichts darlegen, aber Aloysia bath flehentlich um Deutsche Verschen und sagte dieselben der alten ehrlichen Wärterinn vor, die sichs auch nicht nehmen ließ, in der Festtagskleidung ihrer reichsstädtischen Heimath, wie sie Graf Wilibald immer gern gesehen, hinter der Mamsell, welche wieder Aloysien vor sich hatte, am Schloßthor sich aufzustellen, wo die Pferde aufgehalten werden mußten, wenn sie nicht die reichlich gestreuten Blumen zertreten und zerstampfen sollten. Die Mamsell, im stolzen Panier mit Schleifenbouquets bestreut, das Haar hoch herauf gestreift, einem Silberfasane nicht unähnlich, Schminkpflästerchen im Gesicht und einen großen Fächer in der einen Hand, die sich daneben bereit hielt den Handschuh der andern zur ehrerbiethigen Begrüßung zu lüften, hatte das Ende des langen Blumenbandes, das

der armen Kleinen zu schwer zu halten war, bis zum entscheidenden Augenblick auf die breite Fläche ihres Reifrocks gelegt, während sie Aloysien aller fünf Minuten frug, ob sie ihre Verse noch könne. Das arme Kind jubelte aber den Ankommenden so entgegen, daß es alles vergessen hatte. Francisca war mit einem anmuthigen Sprunge vom spiegelhellen Scheibenwagen herunter, Aloysia sollte auf der Hofmeisterinn Wink ihr Sprüchlein anheben, das labyrinthische Blumengewinde um die Aeltern schlingen, die Gräfinn aber herzte und küßte sie und sagte, das ist der liebste Gruß! umfasse Du mich nur recht traulich, mein Herz! so ist mir's das süßeste Blumenband. Dann wandte sie sich eben so holdselig zu dem Grafen, dessen Mienen ihr mit inniger Liebe dankten. Die alte Wärterinn weinte für Freuden und rief: ach Gott Lob und Dank, da haben wir wieder eine Mutter im Haus! Die Mamsell machte sich einige Luft mit ihrem Fächer, verneigte sich und konnte sich nicht gleich in die Gräfinn finden, welche die der Ordnung nach ihr entgegentretende Dienerschaft ebenfalls herzlich abfertigte, ohne ihre steifen Anreden sehr zu beachten, und nur mit Wilibald und Aloysien in die Zimmer zu kommen eilte.

Dem Grafen bebte fühlbar die Hand, an der er sie einführte, so eigen war ihm sein Herz zusammengezogen. In den Zimmern waren die Japanischen Vasen mit den schönsten frischen Blumen besteckt, in Francisca's Wohngemach fanden sich alle ihre Sachen ausgepackt, zierlich und füglich eingetheilt, als wäre sie schon darin zu Hause, ihre Mandoline lehnte sich ihr vom Sopha entgegen, das Spinet

wartete ihrer an der Wand, Porcellan, zum Thee bereit, stand auf dem Tisch, im Fenster, beym Stickrahmen, duckte sich der Papagey in seinem Goldpallast und rupfte sich eine glänzende Feder aus, als wolle er auch noch etwas zu Francisca's Schmuck herbeybringen; an einem Orangenbäumchen, das im Fenster stand, hatte er eine reife volle Frucht durch die Gitterstäbe erreicht, sie brach los und rollte der Eintretenden wie ein Glücksapfel über den Blumenteppich entgegen. Ueberrascht hing Francisca am Halse des Grafen und dankte für jede Aufmerksamkeit. Sie durchging alle Zimmer mit ihm, sie wollte gern gleich mit jedem bekannt werden. Wilibald hatte eine gewisse Scheu, sie gleich bey ihrem Eintritt in das Cabinet mit Josephens Bild und dem Wandschrank zu führen; während aber ein Diener ihn auf die Seite gezogen, ihn heimlich um irgend etwas zu befragen, sah Francisca in das Cabinet hinein, that einen Schrey und flog, herausstürzend, dem ihr nachgeeilten Grafen in die Arme, worin sie sich verbarg. Mein Gott, was ist Dir widerfahren, frug dieser, schon richtete sich aber Francisca, mit ihrer eigenthümlichen Kraft wieder gesammelt, empor und versetzte, es war nichts, als daß mich die Aehnlichkeit des Bildes darin mit einer Traumgestalt überraschte, und ich einen Augenblick lang kindisch war! es ist doch Josephens Bild, wie sollt' ich mich nicht mit dem von Herzen befreunden! Sie wollte darauf ihren Schauer überwinden und wieder hinein gehen, der Graf zog sie aber zurück und bath sie herzlich, es auf einen anderen Tag zu lassen.

In der Nacht war es dem Grafen, als erwache

er, und als bewege sich etwas durch das Schlafgemach. Jetzt blieb es ihm gegenüber stehen, da wo zwey Nachtkerzen unter dem Spiegel auf Francisca's Putztisch brannten. Wilibald erkannte deutlich die Züge seiner verstorbenen Gemahlinn, sie winkte ihm sanft mit der Hand, indem sie die andere um die eine Kerze legte. Wilibald, flüsterte sie, meine Edelsteine müssen in den Wandschrank zurück, dann wird alles noch gut, erfüllst Du aber diese Bitte nicht, so wird Francisca sich todt weinen, so gewiß als ich diese Kerze hier auslösche. — Die Erscheinung war verschwunden, Wilibald hatte sich entsetzt nach der Wand abgekehrt, da er wieder auffsah, brannte nur noch das eine Licht. Er drückte die Augen im Fieber zu und konnte nicht wieder einschlafen, der Morgen fand ihn verstört und unschlüssig, es schien ihm unmöglich, Francisca vom Hergang der Sache zu unterrichten, alle Zartheit dünkte ihm dadurch verletzt, und dann stellte sich ihm wieder vor Augen, was er verletze, indem er jener Warnung gar nicht achte: und Todesangst um Francisca's Leben, Schauder über ihre Tragung der Brillanten wollte ihn ergreifen. Sie bemerkte seine innere Gemüthsarbeit, schob es aber auf den Eindruck, den ihm vielleicht ihr gestriger Schreck gemacht, und beobachtete deshalb gänzliches Stillschweigen darüber. Ihr Bestreben ging dahin, Wilibalden von ihrer ganz zurückgekehrten Heiterkeit zu überzeugen, es gelang ihr auch, und er neigte sich mehr und mehr dahin, jene Erscheinung ins Gebieth der Träume zu verweisen und in dem Auslöschen der Kerze ein bloßes seltsames Zusammen-

treffen zu finden, obwohl sich sein innerster Sinn zu dergleichen Auslegungen nicht neigte.

Mehrere Nächte vergingen ganz ungestört, und dem Grafen wurde allmählich wieder wohler zu Muth; doch in der siebenten Nacht darauf erblickte er die Gestalt im Schlafgemach von neuem, sie sah ihn sehr traurig und ernst, aber zugleich liebevoll, wie nie so im Leben, an, stellte sich dann wieder vor den Spiegeltisch und sagte: Wilibald, Wilibald, so gewiß als ich jetzt diese zwey Kerzen auslösche, wenn Du nicht thust, wie ich Dir gesagt, seyd Ihr beyde des Todes! Dann seufzte sie fast melodisch leise, und die Kerzen brannten nicht mehr, alles war still und dunkel im Zimmer, der Geist verschwunden.

Wilibald stöhnte laut und rief Francisca'n, er konnte sich nicht entbrechen, und mußte um sich fühlen, ob sie lebe, ob sie bey ihm sey, er faßte ihre Hand, die seine war eiskalt, Francisca fuhr hoch auf und rief: Jesus Maria! Du hast eine Erscheinung gehabt! Licht! rief Wilibald dumpf, umsonst bemüht, seiner Stimme den Ausdruck des Gleichmuths zu geben. Francisca klingelte am Bett: die Lichter sind ausgebrannt oder ausgelöscht, rief sie entschlossen der Kammerfrau entgegen, aber sie zitterte wie im stärksten Frost, jedoch hielt sie den Athem inne, bis sie wieder allein waren. Wilibald wollte sich vor der Gräfinn fassen und sagte: ich habe einen Traum gehabt, wie kommst Du darauf, daß mir etwas erschienen sey? Francisca setzte sich auf, sah in den wieder hellen Kerzenschein und hub an: meine Ahnung sagt es mir, Josepha ist hier gewesen! Am Hochzeitabend stand ich in plötzlicher Ban=

gigkeit, von Euch allen abgewendet, in einem Fenster des erleuchteten Saals, da sah ich einen weißen Schein mir gegenüber, ich glaubte erst, es sey mein eigner Abglanz auf dem Fensterglas, auch meine Juwelen spiegelt' es wieder, aber immer deutlicher war es eine fremde Gestalt, ein fremdes Antlitz. Wilibald, mit denselben Diamanten geschmückt, die ich an mir trug, schwebt' es, ganz weiß gekleidet, als läg' es auf einem Bett von Wolken, mir gegenüber, es hob eine Hand und drohte mir mit derselben, aber sehr sanft, ich sah mein eigenes Armband darum und wankte außer mir vom Fenster zurück, — in Deinem Cabinet, Wilibald, an jenem ersten Abend sah ich Josephens Bild, es war nicht das erste Mahl! —

Gib Dich zufrieden, Engel! sprach Wilibald, es galt Dir nicht! Stört irgend etwas Josephens Ruhe, forschte Francisca, ist etwas gegen ihren Willen geschehen? Störe ich sie, Wilibald? Das Letztere gewiß nicht, antwortete dieser, — nur durch mich ist Deine Ruhe gefährdet, aber ich will nichts scheuen, sie sicher zu stellen, glaube mir! Es war Beyden erwünscht und fast tröstlich, daß der blasse Morgenschimmer schon an die Scheiben rührte, und draußen Thiere und Vögel sich zu regen begannen. Alles, was Wilibald zuvor gescheut hatte, war durch die Sorge um Francisca überwunden; er verschloß sich, da der Tag gekommen, mit ihr in das Cabinet, Josephens Bild hatte er verhangen, die Tafel am Holzwerk der Wand mit den beyden Kästchen aufgeschoben. Aus keinem Vorgange machte er ihr ein Geheimniß; schon kannte er ihr tiefes, großes Herz, vor dem er ohne Be-

sorgniß, es zu verlieren, Verletzungen der Rücksicht wagen durfte, ja er gestand ihr alles, was er hierbey versehen hätte, nur was der Geist eigentlich zu ihm gesagt, verschwieg ihr seine Zärtlichkeit. Francisca bewies ihm, wie ihn die vertrauenden Aufschlüsse über sein Innerstes und Geheimstes ihr nur noch theurer gemacht. Sie fand in den Worten Josephens: »Die Edelsteine müssen in den Wandschrank zurück, dann wird alles noch gut,« eine Beruhigung für seine frühere, wenn gleich nicht völlig zu entschuldigende Handlungsweise. Die spätere wieder gut machen zu dürfen, erbath sich Francisca von ihrem Gemahl und versicherte ihn, daß sie ja ohnedies seit jenem Begegniß an ihrem Hochzeitstag den Schmuck nie wieder mit ganz frohem Herzen angelegt haben würde. Ihre Hand trennte die Brillanten von den bunten Edelsteinen, die ihr zu eigen blieben, und legte jene sorgsam in das Kästchen zurück.

Es war wieder um die Frühlingszeit hin, als sich Graf Wilibald mit seiner Tochter Aloysia allein im alten Schlosse befand. Aber viele Jahre waren vergangen seit jenem Tag, wie sie mit einander den spielenden Funken im Wasser zusah'n, und Aloysien bald danach aus Leodegars Hand die Brillantenschnur entgegenschimmerte. Paula, ihre Stiefschwester, war nun zu ihr herangewachsen; diese von ihrer Großmutter, der Wildgräfinn, wo sie den Winter zugebracht, wieder abzuhohlen, war Francisca vor kurzem abgereist. Früher hatte sie den Grafen, der seit einiger Zeit auf beunruhigende Weise kränkelte, nicht verlassen mögen, und

auch jetzt würde sie mit schwerem Herzen weggegangen seyn, wenn nicht die treue Aloysia zurückgeblieben wäre. Diese war zugleich der Hauptgegenstand, der die Gräfinn zum Reisen bestimmt hatte. Wilibalds Kränklichkeit, welche besonders trübend auf seine Seele wirkte, ließ ihn manchmahl einen frühen, ja einen baldigen Tod ahnen, und seine Hoffnung, die schönen Lehne nicht zurückfallen zu sehen, war unerfüllt, Aloysia und Paula blieben seine einzigen Erbinnen. Leodegar war der jüngste von Francisca's Brüdern; der Churfürst hatte diesen Neffen als Knaben besonders lieb, so daß man hoffen konnte, er werde fortdauernd geneigt seyn, etwas für ihn zu thun. Man wünschte Leodegarn, der gegenwärtig im Kriegsdienste des Kaisers stand, mit Aloysia zu vermählen, und schmeichelte sich, der Churfürst werde ihm zugestehen, daß er dem Nahmen eines Wildgrafen den des alten Geschlechts von Wilibald beyfüge und unter letzterem der Erbe der sonst dem Churfürsten anheimfallenden Lehne sey. Der Wildgraf hatte noch mehr Gründe, diese Anordnung eifrig zu wünschen. Sie sollte den jungen Menschen seiner gegenwärtigen Lage entziehen. Die Welt schien eben damahls sich in eine lange Ruhe und Behaglichkeit einzuspinnen, das feurige Gemüth des Jünglings fand zu wenig Genügen im steifen Casernendienst, das Pferdetummeln und handeln, das Spiel, die kleinen lustigen Intriguen, die mit dem Schuldenmachen in der Jugend verknüpft zu seyn pflegen, die flüchtigen Neigungen, die er einflößte oder gewann, beschäftigten ihn, ohne dem inneren Feuer die veredelnde Nahrung zu geben. Der Wild-

graf vermeynte, daß eine ernstere Liebe bedeutend auf ihn wirken würde, doch war es nicht seine Meinung, daß er ihr und dem erlangten Besitz allein leben sollte, er hoffte ihn auf einer glänzendern Laufbahn erscheinen zu sehen. — Die Briefe aus der Heimath, welche Leodegar mit diesem Plane bekannt machten, erinnerten ihn lebhaft an seine früheste Jugend, sein Andenken wandte sich Aloysien zu, das nahmenlose Verlangen, bedünkte ihn, sey die erste Liebe zu ihr, er ließ in der Antwort an die Seinen die frische, harmlose Freude sprechen.

In den einsamen Tagen, die Aloysia jetzt mit dem Vater zubrachte, lebte gleichsam ihre Kindheit wieder auf. Im Glanze, den jener Schmuck und der darüberstehende Regenbogen um ihn her verbreitete, war Leodegars Bild in ihrer Seele schweben geblieben. Die Gewißheit, daß er ihrer gedenke, daß er sich des Wiedersehens freue, die Hoffnung, sich in kurzem mit ihm jener Zeiten zu erinnern, beseligte ihr Herz. Sie konnte die alte Hofmeisterinn vermissen, die mit Paula in der Stadt war, denn sie würde jetzt manche Stunde bey ihr gesessen und ihren Französischen Mährchen, sonderlich aber denen aus Tausend und Einer Nacht, wieder zugehorcht haben, welche sie ihr so oft hatte erzählen müssen, weil darin immer etwas von wunderschönem Geschmeide und der Magie der edlen Steine vorkam, wodurch auch die alte zierliche Mamsell den Weg zu ihrem Herzen und dessen Zutrauen gefunden. Ja sie war oft wie eine Fee vorgekommen, die immer irgend eine neue Zauberey in den Taschen, wohl gar selbst in der porcellanenen Tabaksdose in Bereitschaft habe, wodurch der Abend

angenehm hingehe. Dann lächelte aber Aloysia wieder auf diese Erinnerungen hin und dachte, es ist doch besser, daß die Mamsell mir jetzt nicht gegenüber sitzt und mir vorerzählt, als hätte sie alle Theile von Monsieur Gallands zauberischem Buch in ihren mächtigen Poschen und frische sich dabey das altwerdende Gedächtniß mit einigen Prisen Spaniol aus dem viereckigten Porcellankasten an; denn sie lachte mich immer aus, wenn ich von Leodegar sprach und zog mich in ihrer drollig trocknen Weise auf, daß ich manchmahl kindisch zu weinen anfing!

Von Francisca gingen die erwünschtesten Nachrichten ein. Alles wollte sich glücklich gestalten, der Churfürst, in der Residenz anwesend, war dem Anliegen seiner Schwester und Nichte günstig, die mit um so innigerem Zutrauen bath, als es nicht Paula'n, sondern Aloysien galt; Leodegar hatte bereits Urlaub erlangt und sollte in diesen Tagen ankommen. »Vielleicht bringen wir ihn gleich mit,« schrieb Francisca, »wenigstens folgt er uns gewiß sehr bald, denn er kann noch immer nichts erwarten. Paula,« hieß es ferner im Briefe der Gräfinn, »gefällt sich hier, und gefällt, und letzteres wie mir scheint, ihr unbewußt. Das Herz unserer Mamsell ist in größerer Gefahr gewesen. Der alte pensionierte Hofmeister Leodegars konnte sie nicht wieder sehen, ohne es von neuem bitter zu empfinden, daß sie seinem vormahligen Antrage ausgewichen, gemeinschaftlich mit ihm eine Erziehungsanstalt anzulegen. Er hat sich seitdem noch mehr im Wachsbossieren als im Versemachen vervollkommnet, zur Probe die Schöne noch in Wachs abkonterfeyt, ihre Dose und den Schooßhund nicht vergessen und ist wieder in sie ge-

drungen, sich mit ihm häuslich niederzulassen, wo denn jedes durch seine Kunst — die Mamsell hat ihm eine schöne Brieftasche gestickt, worein er seine Gelegenheitsgedichte bereits gepackt hat — das Andere sowohl feyern und schmücken, als ernähren könnte. Nun hat die Mamsell zwar die Verfertigung ihres in der Tracht treuen, sonst aber um dreyßig Jahre zurückgestellten Bildnisses wohl aufgenommen, auch mit dem armen Menschen, wie sie sagt, großes Mitleiden empfunden, bleibt aber denn doch vernünftig genug dabey, daß Jedes es jetzt besser habe, und das lauter Narrheit sey, wobey sie jedoch mit einem langsamen Griff in die Dose zu verstehen gibt, sie habe damahls ohne ihr Zuthun dem armen Narren so den Kopf verrückt. Indeß,« setzte die Gräfinn hinzu, »wer weiß, was geschieht, wenn Beyde erst ihren Zöglingen den Brautstand absehen werden.«

In eine recht heitere Stimmung hatte den Grafen dieser Brief versetzt, der wie ein Freudenschuß aus der Flinte einer jener schönen Jägerinnen, die im nahen Lustschloß abgemahlt waren, den trüben Nebel um ihn her zerstreuen sollte. Er würde sich einen Augenblick lang gesund gefühlt haben, hätte nicht der Gedanke, daß er das Vermächtniß eines absterbenden Geschlechts auf ein fortblühendes gründe, einen wehmüthigen Ernst über seine Freude verbreitet. Doch wollte auch der letzte Schmerz von ihm ablassen, wenn er sein theures Kind ansah. Sie schien nur darum so schüchtern aufzublicken, weil das eine Art neuer Befreundung von ihr fordern wollte, was für sie ja immer Heimath gewesen war. — Ein eigener Zug, wie er manchmahl

ein Gemüth durchzuckt, lenkte des Grafen Gedanken auf die Brillanten im Wandschrank; es dünkte ihm, als müßten sie heute von aller Schauerlichkeit frey geworden seyn und den Glanz von Freudenthränen haben, wie er sie in seinem Herzen fühlte. Er konnte nicht widerstehen, er schloß auf und legte die Steine umher, gedankenvoll beschrieb er allerhand Figuren damit, bald ward ein Kranz, bald wieder ein Kreuz daraus. Er hatte aus der Acht gelassen, sich zu verschließen, Aloysia trat herein, der Glanz, ihr entgegenspielend, überraschte sie, der Graf war verlegen und suchte umsonst nach der Erklärung seines seltsamen Thuns, er wollte scherzen und sprach: sieh her, nun spiele ich Juwelier! Aloysia sagte: sind das wohl gar die Steine, die meine Mutter trug? Die Worte waren ihr wie über die Lippen weggeflogen, fast erschrocken setzte sie hinzu: das kann ja aber nicht seyn, sie sind ja mit ihr begraben! Sie nahte sich dem Tisch und betrachtete die Steine. Etwas Schauerliches hat doch dies geheimnißvolle Licht, sagte sie, fortgestoßen von den zuckenden Strahlen und wieder danach hingezogen. Ja wohl schauerlich! rief der Graf überwältigt, riß die Steine zusammen nnd drückte das Kästchen zu. Beyde schwiegen eine lange Weile.

Körperlich erschüttert, stützte sich der kranke Mann im Lehnsessel, erdfahle Blässe überzog sein Angesicht, er schien einer Ohnmacht nahe. Er streckte die Hand nach Aloysien und sagte, es ist der Schmuck Deiner Mutter, Du wirst Dich desselben aber schwerlich erfreuen, Du weißt manches noch nicht. Es hätte wohl Dein Brautschmuck seyn können, sagte er wieder. Jetzt langte er auf den neben ihm

stehenden Tisch, nahm die Geschichte von der Melusina und reichte sie Aloysien. Sie fing an vorzulesen; aber wie sie zwischen ihren Worten den Vater vor sich hin seufzen hörte, glaubte sie Raimunds Klage zu vernehmen, und die alte Freude versank in eine unheimliche Kluft, ihr war, als käme jeder Ton aus einem tiefen Brunnen, worin die weinende Melusina sich befände und dem geliebten Raimund ihr Lebewohl zusänge.

Graf Wilibald hatte Aloysien bloß beschäftigen wollen, um mit sich selbst zu Rathe zu gehen. Er sah unverwandt auf sie hin und beobachtete sie, aber nur der Klang ihrer Stimme, nicht der Inhalt ihrer Worte, drang zu seinem Ohr. Er beschloß endlich ihr, da sie nun als Braut zu betrachten, und die Ahnung des Geheimnisses ihr mitgetheilt sey, das entscheidende Kästchen zu überantworten. Ihm selbst war es unmöglich, die Ungewißheit länger zu ertragen. Er richtete sich auf und unterbrach die Lesende, indem er sie mit seinem Vorhaben bekannt machte. Schon stand er an der Stelle der Wand, wo hinein er das Kästchen mit den Edelsteinen verschlossen hatte. Sie glaubte, er halte ihr dasselbe wieder entgegen, und rief, ach so muß es denn seyn? Nach dem Vermächtniß Deiner Mutter, antwortete er und übergab ihr das hervorgezogene andere Kästchen, mit dem Bedeuten, es auf ihrem Zimmer zu entsiegeln und das Weitere damit zu thun. Aloysia bedrang den Grafen, es in seiner Gegenwart eröffnen zu dürfen; die Furcht, einsam in das Kästchen sehen zu sollen, ergriff sie, sie reichte ihm, der sich abgewendet hatte, die vorgefundenen

Papiere, ihr ängstliches Bitten bewog ihn, gemeinschaftlich mit ihr das Folgende zu lesen.

Aus dem Nachlaß der verstorbenen Gräfinn Josepha.

»Meine Mutter, die Marschallinn, saß ungeduldig vor der alten Trödlerinn aus der Vorstadt, welche sie heimlich, während mein Vater am Hof speiste, hatte zu sich hohlen lassen. Die abgespitzten Finger der alten Cordel breiteten die schmutzigen Karten, welche sie unter dem braunen Kattunmantel hervorgezogen, vor ihr aus, jedes Bild mußte die Marschallinn in Gedanken mit einer Person bezeichnen, und nach dreymahligem Auflegen blieb die Alte dabey, daß von allen denen, welche sich meine Mutter gedacht, keines ihre Brillanten entwendet habe. Seit dem letzten Hoffest vor wenigen Tagen vermißte sie dieselben, aber es ließ sich nicht bestimmen, wie lange sie schon fehlen mochten, die Marschallinn hatte ihrer nicht bedurft und daher auch nicht nach ihnen gesehen. Cordel sah sie scharf an und frug, ob sie sich denn nicht besinnen könne, daß vielleicht jemand allein in ihrem Zimmer gewesen und das Pult, worin der Schmuck gelegen, von Ungefähr offen gefunden habe. Es ist ein einziges Mahl geschehen, antwortete die Marschallinn, und freylich ist es mir wahrscheinlich, daß er gerade bey dieser Gelegenheit weggekommen ist, obwohl ich es noch nicht begreife. Eine Freundinn ward damahls in der Gesellschaft bey mir unwohl, der Marschall führte sie in mein Zimmer, ich eilte

herbey und öffnete das Pult, Köllner Wasser herauszunehmen, womit ich ihr die Schläfe rieb, sie bath uns Beyde, sie zu verlassen, da sie der Ruhe bedürftig war, und die übrigen Fremden, die Tanzenden und Spielenden, unsere Gegenwart zu fordern hatten. Die Marquise, ich weiß es, hat nicht geschlafen, bloß geruht, und es kann sich daher niemand zu dieser Zeit in das Zimmer geschlichen haben, es muß zwischen dem Augenblick geschehen seyn, wo sie wieder erschien, um sich ganz nach Hause bringen zu lassen, und ich durch andere Zimmer hindurch in das meine gegangen war, nach ihr zu sehen. — Cordel mischte die Karten von neuem, bath die Marschallinn, abzuheben und die Bilder zu bezeichnen. Sie legte die Coeur Dame auf den Tisch und sagte: besinnen Sich die Frau Marschallinn wohl! Sie hielt inne. Alte! rief meine Mutter, Du erschreckst mich. Fahre fort, Gedanken hat man umsonst, man braucht sie keinem zu sagen. Die Marschallinn stützte das Gesicht in die Hand und sah nicht eher auf, bis ihr die Alte zurief: Coeur Dame ists! oder ich will keine Karte wieder anrühren und mir an keinem Kaffehsatz mehr die Augen verderben. Indem rollte der Wagen meines Vaters in den Hof. Die Marschallinn winkte dem Weibe, sie allein zu lassen. Cordel zog sich bey der Kammerfrau zurück, welche sie bestellt hatte, und sagte fortgehend: im Spiegel, gnädige Frau Marschallinn, können wir's noch deutlicher sehen!

Laß mir die Cordel nie wieder über die Schwelle kommen! sagte meine Mutter Abends beym Auskleiden zu der Kammerfrau und zürnte ihr, sie mit dem thörichten Weibe, wie sie sich ausdrückte, be-

kannt gemacht zu haben. Aber sie vermochte ihren Argwohn nicht zu unterdrücken, und glaubte verrückt zu seyn, daß sie ihm Raum geben konnte. Sie prüfte das Betragen der Marquise, seit jenem Abend, und konnte sich keiner Veränderung, die das böse Gewissen hervorbringen mußte, bewußt werden. Sie konnte dieselbe seitdem weder schüchterner, noch zudringlicher finden, doch hatte der Zufall gewollt, daß sie sich in der letzten Zeit weniger sahen, ohne daß ein Zurückziehen der Marquise die Ursache war. Diese war eine junge Wittwe, die, wie es schien, ihr freyes Leben gesellig genoß, ohne neue Bande der Ehe oder auch nur der Liebe knüpfen zu wollen. Ihre Lage war glücklich, ihr Reichthum bekannt, sie hatte genug Edelsteine, daß ein erfinderischer Goldschmied ein Netz daraus hätte machen können, sie, wie Vulkan die Venus, darin der Welt zu zeigen; wie konnte die Marschallinn, um einer schmutzigen Kartendame willen, nur darauf verfallen, den Raub durch diese schöne zarte Hand im Gebieth der Möglichkeit zu suchen?

Dennoch ließ der widerwärtige Gedanke meiner Mutter keine Ruhe. Sie wagte es nicht, ihn dem Marschall mitzutheilen, aber sie bedurfte einer mitwissenden Seele, die ihr den quälenden, nagenden Argwohn tragen und loswerden helfen konnte. Sie bekannte der Kammerfrau ihre Unruhe, ihre schlaflosen Nächte. Und warum, sagte sie, mußte ich gerade die Coeur Dame wählen? Ich that es nicht, das Weib bohrte sie mir in den Blick hinein, und wie ein Pfeil schoß es aus diesem heraus, der Marquise zu. — Die Kammerfrau drückte die Hand mei-

ner Mutter an den Mund und beschwor sie, nur ja meinem Vater ihren Verdacht nicht zu äußern. Fürchtest Du seinen Zorn? rief die schöne Frau. Nein, seine Liebe, antwortete das Mädchen und sah zur Erde. Rede! sprach meine Mutter. Wie, Du willst mir doch nicht die Coeur Dame auslegen? Der Herr Marschall, sagte das Mädchen, liebt die Marquise. Ich habe es ja an dem Abend gesehen, als er sie in Ihr Zimmer führte, aber damahls war die Marquise noch kühl gegen ihn, jetzt schreibt er ihr, und sie antwortet, und lesen Sie nur den Inhalt in den Augen des Herrn Marschalls, die glänzen ja wie die Sonne, wenn sie Eis zerschmolzen hat. — Meine Mutter sank dem Mädchen wie ohnmächtig in die Arme. Dann aber stieß sie die Hülfe zurück und sagte: o ich will der Coeur Dame einen Blick in das Herz bohren, er soll funkeln wie meine Brillanten, und wenn er wie Griechisches Feuer in meinen Busen zurückfiele!

Gegen Abend richtete der Kammerdiener aus, daß mein Vater zum Nachtessen ausbleiben würde. Meine Mutter rief dem vertrauten Mädchen und ließ eine Maske durch dasselbe hohlen, die der Marschall auf der letzten Redoute getragen hatte. Es war zwey Tage vor Fastnacht, und alles strömte zu diesem vorletzten öffentlichen Maskenball. Niemand im Haus ahnete das Ausgehen der Marschallinn, die sich zeitig zurückgezogen hatte. Der Thürhüther kannte sie nicht, als sie mit einer Begleiterinn das Haus verließ, er glaubte, daß noch zwey von den zurückgebliebenen Leuten heimlich zum Tanze gingen, Beyde hatten Mäntel über ihre Masken geschlagen. Die Marschallinn ging von dem Opern-

haus abwärts, sie wandte sich nach einem sehr abgelegenen Platze, wo sie das einsame Licht der Marquise hinter den Gesimsen flackern sah, die, mehr einer Gallerie ähnlich, an der Rückseite des untersten Stockwerks angebracht waren, und zu denen man auf der Vorderseite durch eine Reihe Stufen gelangte, daß es darin unmöglich war, von den Vorübergehenden durch die Fensterscheiben gesehen zu werden. Die Marschallinn, als Venetianischer Gondolier gekleidet, schlüpfte auf den Säulenwerk und Marmorbilder tragenden breiten Sims, um so, an eine jener Säulen angedrückt, die Marquise, durch deren Zimmer sie völlig unbemerkt blicken konnte, zu belauschen. Das scharfe Auge meiner Mutter sah alles. Die Marquise, wunderschön in der Maske einer Morgenländischen Sclavinn, als sey sie eben aus dem Saal getreten, oder könne sich nicht entschließen, auszugehen, kniete auf dem Teppich, um welchen sie hohe Leuchter mit brennenden Kerzen gestellt und die Brillanten der Marschallinn vor sich liegen hatte. Ihr Auge sog Trunkenheit daraus, dann bog sie den glühenden Mund darüber und rief: was willst du, goldener und blutdunkler Wein! was willst du, Sonne! mich berauschen? Meine Wonne, mein Licht, mein süßes Verderben wogt in der Nacht, wie die Sirene durch das Meer, nun ist der Sternenhimmel mein, hier der Orion mit seinem Zaubergürtel fehlte noch, ich habe dich, Orion, schönstes Gestirn, Orion! Und aufspringend, hohlte sie andere Diamanten herbey und ließ sie den Funkelreigen um das erkorene Sternbild tanzen. Dann

flog sie wieder nach der Thür und sah, ob sie dieselbe fest verriegelt habe.

Jetzt klopfte es an derselben, meine Mutter hörte deutlich die Stimme des Marschalls. Die Marquise sprang auf, riß den Schmuck zusammen, und meine Mutter bemerkte, wie sie den ihrigen besonders in einen Wandschrank warf, dessen Thür sie leise andrückte. Sie ließ den Marschall herein. Er hatte die Larve abgenommen, sonst war er noch in der Maske des Türken, die er an dem Abend getragen hatte. Meine Mutter war überrascht von dem Reiz, den ihm dieser Anzug lieh. Sie glaubte ihn nie so gesehen zu haben. Auch die Marquise, die ihm über seinen späten Eintritt Vorwürfe machen wollte, stand betroffen. Schöne Fatme, sagte er, Sie hatten Ihrem Freund versprochen, daß er Sie finden und aus dem Gewühl entführen sollte, Sie kamen nicht, ich hab' es nicht versucht, in eine einzige Hand das ausgemachte Zeichen zu schreiben, keine war zart und klein genug, um die Ihrige seyn zu können, und verargen Sie mir es nicht, daß ich komme, Ihnen Vorwürfe zu machen! Oder wollen Sie bereuen? Noch weiß der Saal dort nichts von Nacht, es ist alles Morgen- oder Abendglanz darin. Wollen Sie meinen Arm? Muß ich fort? Sagen Sie nein zu beyden, und ich bin versöhnt.

Die Marschallinn gab das Zeichen und eilte die Leiter herab. Sie hatte bey dem aufgeregten Ungestüm der Seele doch so viel Besinnung, den Eintritt durch das Haus dem durch die Balconthür vorzuziehen. Sie stand vor dem Marschall und der Marquise, welche sie nicht kannte und zu

meinem Vater sagte, Herr Marschall, Ihr Fastnachtsscherz geht zu weit, Sie wollen mein Haus zum Maskenball machen. Der Marschall erwiederte: ich bin nicht unbewaffnet gekommen, Marquise, und ich scheine es nicht zu bereuen zu haben. Doch für den Augenblick bestimmen Sie, welche von uns beyden Masken sich von hier zu entfernen hat. Beyde, nahm die Marquise, halb zum Scherz es drehend, das Wort, meine Mutter aber ergriff ihren Arm, indem sie sich die Larve abnahm, und sagte mit einer Stimme, die kaum aus der kochenden Brust hervorwollte: Frau Marquise, ich komme nicht, Ihnen einen Ungetreuen abzufordern, dessen Herz Sie mir entwendet haben, aber das andere Feuer, das Sie mir gestohlen haben, das will ich zurück. Auch Sie feyern die tolle Nacht voraus! rief die Marquise lachend; Marschall, führen Sie die Marschallinn nach Haus! es brennt uns, glaube ich, allen in den Köpfen.

Sie verstehen mich recht gut, fuhr die Marschallinn fort, Sie müssen mich verstehen, es sind meine Brillanten, die ich von Ihnen fordere. Unerhörte Raserey! rief der Marschall. Komm nach Hause, unsinnige Frau. Du hast Tollkirschen oder Schierling gegessen, der Wahnsinn tanzt mit Dir, er verdreht Dir die Augen. O liebe Marquise! hören Sie nicht auf die verwirrten Reden! — Der Marschall wollte seiner Gemahlinn in der Verlegenheit, worin er sich befand, den Arm aufdringen, sie wies ihn zurück und sagte: machen Sie den Wandschrank auf, Marquise, oder können Sie es läugnen, daß mein Schmuck dort in dem untersten Fache liegt?

Die Marquise wechselte die Farbe, der Marschall trat von den beyden Frauen zurück, die Unglückliche sah meine Mutter an und rief: furchtbare Seherinn! o Du Nachtwandlerinn! fort, fort, laß ab von mir! Grausame, meine Ehre willst Du mir rauben? Ja, Deine funkelnden Blicke wollen sie mir aussaugen! O trinkt mein Blut, ihr Vampyre, aber trachtet nicht nach dem schönen Himmel, der mir Einsamen leuchtet! Was will ich denn vor der ganzen weiten Welt, als das Licht, das alle erfreut? O tritt zurück, gehässiger, mißtrauender Schatten! Frau Marschallinn, ich habe Ihren Gemahl nie geliebt, Sie dürfen ruhig seyn, ich werde Sie nie bestehlen, und ich, ich habe glänzende Hüther, ihre Strahlenschwerter sind schützend und abwährend über mich gezückt!

Diese Schwerter sind es, antwortete meine Mutter, die deine Ehre durchbohren! Thun Sie auf! Frau Marquise! sind Sie unschuldig, warum zögern Sie? — Wohlan, sprach das schöne, geschmückte Weib mit einem tiefen Seufzer und sah den Marschall an; Sie glauben mir noch, nicht wahr? Aber die Frau Marschallinn soll beschämt werden. Sie schloß auf, und man sah nichts in dem Schranke, als einen kleinen Napf, dessen Deckel, flüchtig umgestürzt, daneben lag. Indem meine Mutter unvermuthet hinabsah und die Brillanten im Scheidewasser liegen fand, womit das Gefäß angefüllt war, glitt die Marquise an ihr nieder, umschlang ihr Knie und rief: ich bin sehr unglücklich, Marschallinn, das sey Ihnen genug! vergessen Sie Ihrer Würde nicht, wie ich der

meinigen vergaß. Retten Sie mich! Es gibt dunkle Stunden im Leben der glühenden Menschen, auch Sie können solche erleben, o wenn Ihnen dann der Hauch eines mildernden Engels die Stirn kühlt, dann denken Sie der Vergeltung, die ich Ihnen wünschte!

Sie wandte sich zu meinem Vater. O lieber Marschall! sagte sie. Ihre Gemahlinn kennt das Entzücken nicht, das sirenisch in den hellen schauerlichen Steinen auf uns lauert. Auch Sie haben vielleicht nie recht auf die Sagen von diesem Zauber gehört. Diese in die Tiefe gefallenen Sternlichter woben an meinem Schicksal, ich liebe die Nacht um ihretwillen, dann schlagen sie die Blicke zu ihrem alten Haus empor, tröstend kommen die kleinen Gnomen herbey, huschen durch die Wände, worein die spielenden Lichter verschlossen sind, und nun geht eine heimliche Musik darin auf, wobey die zarten Gäste, ein jeder in seiner Diamantenlaube, sich im bunten Licht berauschen und den Liebeswein einander zutrinken. Fast an der Wiege schon haben mich diese Geister mit Juwelen überstreut, der zeitige Tod meiner Mutter machte mich reich daran, und noch als erwachsenes Mädchen setzte ich mich oft in einem Baumgarten, wenn mich Niemand sehen konnte, bey Mondschein ins Gras und streute Brillanten wie Glühwürmer um mich her und nannte mich die Thaugöttinn, wenn die Morgensonne schon alle Thränenspenden Aurorens von den Halmen abgekostet hatte. Dem Manne, der mir den schönsten Brautschmuck biethen konnte, ward meine Hand. Ich tändelte lebenslang mit diesem Glanze, die Liebe war mir eine Mücke, die in ihm spielte. Au-

ßer dem Schmucke der Königinnen, hatte ich nichts wunderbarer Schönes gesehen, als ich besaß. Ich war nicht reich zu nennen, ich befand mich oft mit jenen Römischen Herzoginnen in einem und demselben Falle, von denen manche arm aber steinreich zu nennen ist. Da zeigten Sie, Frau Marschallinn, mir Ihre Brillanten. Ich sah Sie dieselben tragen, Sie glichen der bezauberndsten Fee, wenn diese Lichter die Krone über Ihnen wölbten, mit dem Graziengürtel Sie umflochten. Je mehr ich hineinsah, desto unwiderstehlicher ward mir ihr Reiz. Mir schien, sie blickten nach mir, sie geizten nach mir, nach der Ruhe meiner Seele. Mir war, als wollten Sie mich demüthigen und quälen, so oft Sie die Steine trugen, wie eine mächtigere Fee der andern, erschienen Sie mir, eine Kraft, däuchte mir, hatten Sie an Sich gerissen, die ich Ihnen streitig machen müßte, die ich Ihnen abzulisten wünschte, und nun, Frau Marschallinn, an dem Tanzabend bey Ihnen, allein mit diesem Zauber seyn und ihm widerstehen, nein, dies war über meine Kräfte! Er schlang glühende Netze um mich, er, er riß mich fort zu dem Entsetzlichen, das den unheimlichen Mächten angehört. Ha, wie die kleinen Teufelchen darin im Feuerregen tanzen und einander lachend die brennenden Herzen ausreißen und sie vor die weingoldnen, schwefelgelben, grünlichen Augen halten, sehen Sie selbst, Frau Marschallinn!

Ein Strom von Thränen folgte den hingerissenen Worten. Er schien ihr wie scharfes Glas die Brust zu zerschneiden. Sie sah flehend zur Marschallinn auf, die zu ihrem Gemahl sagte: soll sich dieser Lügengeist noch länger mit seinem Unsinne be-

rühmen? Anstatt sich ruhig als gemeine Diebinn zu bekennen, schmückt sie sich vor unsern Augen mit dem frechen Raube und will damit an das Licht der Sonne treten. Stehen Sie auf, Marquise, und erwarten Sie Ihre Strafe.

Laß es genug seyn, sagte der erschütterte Marschall. Die Marquise entfernt sich von hier, und wir sehen sie niemahls wieder. — Ihres Mitleids bin ich nicht werth, sagte die Marquise zu ihm, und doch will es der Beschützer seyn, der zwischen mich Schuldige und die zürnende Marschallinn tritt! O erfahren Sie es denn, daß nur die Angst, die mir seit meinem Fehltritt auf den Fersen sitzt, mich für Sie freundlich machte, mich heute in Ihre Arme warf! Sie gestanden mir Ihre Leidenschaft am Tag nach dem verhängnißvollen Feste, und ich wähnte, in Ihrem Geheimniß eine Sicherung des meinen zu besitzen. Eine unbeschreibliche Unruhe hinderte mich diesen Abend, Ihnen mein Versprechen zu halten. Mir war, als sollte ich in der Abwesenheit von den schönen Steinen dieselben wieder verlieren, und ich ward nur wieder froh, als ich mich eingeschlossen hatte und an ihrem Anblick weiden konnte.

Sie bog sich über den Napf, worein sie den Schmuck geworfen hatte, hob mit einer zierlichen Zange, die am Kamin lehnte und in durchbrochener Arbeit die Proserpina auf Pluto's Wagen darstellte, ein Stück nach dem andern hervor und begann, jedes mit ihren lang niederströmenden Haaren abzutrocknen. Was machen Sie, Marquise! rief der Marschall. Ihre schönen Haare! Sie stellt eine Magdalene vor, sagte die Marschallinn. Die Marquise sah zu ihr auf. Das Auge meiner Mutter starrte

sie ungerührt und verachtend an. Sie konnte sich nicht überzeugen, daß noch in irgend einem Winkel ihrer Seele Wahrheit und Unschuld übrig geblieben sey. Wären wir in Amerika, Marquise, sagte sie zu ihr, und währen Sie kein Weib, ich würde Sie zur Arbeit in den Diamantengruben empfehlen! Gott im Himmel, schrie die Marquise auf, nun ist es mir klar, Sie wollen meine Schande! Sie reichte ihr die Brillanten. O ihr schönen Steine, sagte sie dabey, weint Licht aus euren Augen, laßt es auf dies steinerne Herz fallen, das ein blutendes zermalmen will! Die Marschallinn sah beleidigt und stolz herab. Sie sagte: nicht aus Ihrer Hand werde ich diesen Schmuck annehmen. Die Hand der Gerechtigkeit ist nach ihm ausgestreckt, und nur aus dieser darf ich ihn wieder empfangen. Soll ich Andere vor den Heimtücken einer Betrügerinn ungewarnt lassen? — Außer sich hob die Marquise die Steine über ihr Haupt empor und rief: nun so seyd verflucht, ihr Unglückssterne! mein Auge ist trocken, aber wer fortan euch trägt, o lastet schwer auf ihm, bringt ihm Thränen, Thränen, Thränen!

Furchtbares Weib, rief meine Mutter und entriß ihr den Schmuck, als hoffe sie, denselben noch vor der Macht des Fluches zu retten. Sie bath den Marschall um seinen Arm. Beruhigen Sie Sich, sagte dieser zur Marquise, sie hat die Steine zurückgenommen, Ihr Unglück bewegte sie, wenn sie es gleich verbergen will. Ohne ein Wort zu wechseln, schritten meine Aeltern die Straßen entlang, bis sie unsere Wohnung erreichten. Arm in Arm, wie ein verspätetes Liebespaar, und die Herzen nie-

mahls weiter auseinander, so phantastisch in ihrer Maskentracht, und so vernüchtert und gespenstisch!

Als sie die Verkleidung abgelegt und sich im Zimmer befanden, ging mein Vater auf und nieder, von Zeit zu Zeit schürte er die Kohlen im Kamin, dann warf er das Schüreisen aus der Hand, die Zange mit dem Pluto und der Proserpina fiel ihm ein, welche die Marquise in das Brandwasser getaucht hatte, die Juwelen der Marschallinn emporzuziehen. Meine Mutter und er, Beyde wünschten sich zu meiden, und doch war es, als seyen sie einander gegenüber gebannt, bis eins von ihnen das furchtbare Schweigen gebrochen haben würde. So viel es das bange und ungestüm wallende Blut erlaubte, dachte der Marschall dem Beginnen meiner Mutter nach, und plötzlich blieb er hinter ihr, die sich an den Schreibtisch gesetzt hatte, stehen und sprach: unerbittlich, wie Du gegen die Marquise bliebst, verdienst Du, daß ich Dich frage, ob es Deiner würdig war, sie und mich auf diese abenteuerliche Weise zu überraschen? Um sich zu fassen, hatte sich die Marschallinn von ihm abwärts gesetzt; ohne sich umzuwenden, reichte sie ihm jetzt das Blatt, worauf sie der Marquise die Zusage gethan hatte, sie durch Befreyen von der verdienten öffentlichen Beschämung beschämen zu wollen. Laß mich noch jetzt gleich damit zu ihr eilen, sagte mein Vater. Ihre Verzweiflung bedroht ihr Leben. Meine Mutter entriß ihm das Blatt und warf es in die Kohlen, die nur dieses Hauchs bedurft zu haben schienen, um prasselnd emporzuflammen. Wie vernichtet, warf sich mein Vater auf das Tabourett am Kamin, dem andern gegenüber, worauf meine Mutter sich schein-

bar ruhig niedergelassen hatte, während ihre Hand zitterte. O Mißtrauen, rief mein Vater, dich erfand die Hölle! Was erfand sie nicht! sprach meine Mutter, und große Thränen fielen aus ihren stolzen, strengen Augen.

Der Morgen graute allmählig zu den hohen breiten Fensterscheiben herein und schien auf die riesengroßen Wandspiegel, es war, als träte der Himmel vor dieselben und nehme sich die Nachtmohrenmaske davor ab. Die Marschallinn schauerte zusammen und sagte: bringe der Marquise Trost. Schreiben kann ich nicht zum zweyten Mahle, meine Augen sind wund. O ihr Launen eines Weibes, rief der Marschall, die ihr rastlos wechselt zwischen übeln und guten, wie die Ebbe und die Fluth, die den Strand bald überschütten, bald kahl und trocken lassen! Ich gehe, ich halte Deine edle wahre Regung fest. —

Der Ruhe bedürftig, ließ sich meine Mutter einstweilen zu Bette bringen. Es verging eine ganze Zeit, bevor sie dieselbe finden konnte, aber die Erschöpfung siegte über die aufgeregten Geister. Sie war im ersten Schlaf, als die rothen Vorhänge rasch zurückgerissen wurden, und ein heißes Schluchzen sie aufschreckte. Mein Vater stand wieder vor ihr. Es war schon zu spät! sagte er. Die Marquise verschied in meinen Armen. Meine Mutter richtete sich, ohne zu sprechen, auf. Die Unglückliche, fuhr er fort, sah ihr Verderben vor sich. Sobald der Morgen anbrechen würde, glaubte sie auch die Gerichtsdiener erscheinen zu sehen und sie dem schnöden Urtheil der Welt überliefern. In dieser glühenden Angst dürstete sie nach einem küh-

lenden Wasser des Vergessens, und das unseligste floß ihr entgegen, dasselbe, welches diese Steine hier von ihrer Fassung lösen sollte. Wie das unauslöschliche Feuer wüthete es alsobald in ihren Eingeweiden. Ich vermochte nichts mehr, als ihr die Versicherung zuzuflüstern, daß das Vergangene in unsern Herzen seine Ruhestätte finden soll. O wie der Tod die lieblichen Züge entstellt hat! Wohl uns, sagte meine Mutter endlich, daß wir das Unsrige thaten. Es wäre zu entsetzlich gewesen, wenn wir uns Vorwürfe zu machen hätten. Die Unglückliche ist am tiefsten gesunken, indem sie sich über ihre Schande erheben wollte, es ist uns nichts übrig, als Gott um Erbarmen mit ihrer Seele zu bitten. Sie wird es finden, antwortete der Marschall, Gott ist größer als wir, nur die Lieblosigkeit findet kein Erbarmen!

Die Blicke meiner Mutter waren auf die Juwelen gefallen, die neben dem Bett auf dem Tische lagen. Sie hohlte schwer Athem und sagte: die Marquise hat ihnen den Fluch gelassen! o daß sie ihn zurückgenommen, daß ich den Schmuck nie wieder erblickt hätte! Bannte sie nicht die kleinen unruhigen Teufelchen hinein? waren das nicht ihre eigenen Worte? Sie ist eine Zauberinn gewesen, sie wird mich quälen, so lang' ich das Leben habe.

Die Marschallinn barg das Haupt in die Kissen und zog die Vorhänge zu. Mein Vater wußte nicht, was er anfangen sollte. Ihm war, als möchte er eine Wünschelgerte nehmen, einen verborgenen Quell suchen, den Unglücksschmuck hineinsenken und die aufgegrabene Stelle wieder verschütten. Die

Sorge, allen Gerüchten über das Ende der Marquise nach Kräften vorzubeugen, zog seine Gedanken ab. Er war entschlossen, im Fall sein Streben mißlänge, das Geheimniß in die Hände des Fürsten niederzulegen und es seinem Schutze zu empfehlen. Als er wiederkehrte, fand er die Marschallinn angekleidet und gefaßt. Sie schlug ihm vor, troß der Jahreszeit, auf das Land zu gehen. Du bedarfst der Zerstreuung, sagte sie, die hiesige kann Deinen Schmerz nur aufreizen, und es ist nothwendig, ihn zu verbergen. Was ich in der Stille zu Deinem Trost ersinnen kann, will ich thun, diese fieberhafte Ueberspannung muß nachlassen, und bald wird alles Schauerliche zu einem Wintertraum, den der Frühling von den Auen küßt.

Es schien, als wollten sich die Worte meiner Mutter bestätigen. Das Andenken der Marquise verlor im Herzen des Marschalls täglich mehr von seiner schmerzlichen Gewalt an eine lieblichere, die ihm ihr Bild in wehmüthig süßen Träumen zeigte. Er wagte nicht, der Marschallinn den Trost zu bekennen, den sie ihm gaben, aber sie schien sein Herz dem auflebenden Frühling zur Pflege überlassen zu haben und zu stolz zu seyn, um nicht zu bereuen, daß sie jemahls eifersüchtig gewesen war. Er kam ihr wie ein Träumer vor; desto strenger verwies sie alles das Wunderbare, was die Begebenheit mit der Marquise gehabt hatte, in das Gebieth der wesenlosen Träume.

Die längeren Tage, die heiteren Lüfte erhielten diese Stimmung meiner Mutter aufrecht. Sie glaubte, mit sich, mit dem aufregend Durchlebten

fertig zu seyn, die Herrschaft der Phantasie war ihr von jeher demüthigend und verrätherisch erschienen, und sie zürnte sich selbst, dennoch von ihr überrascht worden zu seyn.

Die Rückkehr zur Stadt im Herbste führte das Wiedersehen und den Wiedergebrauch des Brillantenschmucks herbey. Es war meiner Mutter durchaus unangenehm, ihn anzulegen; aber theils wollte sie das vom Marschall der sterbenden Marquise gegebene Versprechen mit nichts verletzen, theils betrachtete sie den Schauer, der sie beym Anblick der Steine überfiel, als einen Eingriff der Einbildungskraft, den ihre Vernunft zurückweisen müsse. Mein Vater dagegen schien nur, wenn er sie mit demselben sich schmücken sah, an die erlebten Schrecknisse gemahnt zu werden; er konnte sich sonst der Lebenslust und Freude wieder hingeben. Die Marschallinn würde ihm zu Gefallen das Tragen des Schmucks vermieden haben, aber sie wollte ihren innern Abscheu überwinden. Sie vermochte es nicht. Ohne daß man eine Krankheit an ihr bemerken konnte, wollte sie das Bett nicht verlassen, sie hing Gedanken nach, die sie ängstlich in sich verschloß, manchmahl wollte sie in der Nacht geweckt seyn, weil sie die Furcht hatte, im Traum ausgefragt werden zu können. Es vergingen Jahre auf diese Art, und ich erwuchs in dieser trübseligen Zeit. Ich kann kein rothdamastenes Himmelbett ohne eine Art Entsetzen ansehen. Ich sehe meine Mutter bleich, starr, wassersüchtig aufgedunsen in einem prächtigen Kleide darin liegen, ich höre sie seufzen und zu mir sagen: nimm mir doch die Last ab, nimm sie, ich beschwöre

Dich bey meinem Segen! Dann warf ich mich über sie und frug, was ich thun solle, und was sie meyne? Und mein Vater, der sie wohl verstehen mochte, seufzte schwer und schloß mich in die Arme, sie aber winkte mit der Hand, daß wir sie verlassen möchten, und warf sich beunruhigt hin und her, sie wähnte, zu viel gesagt zu haben, dann kam wochenlang kein Wort über ihre Lippen, bis sie den Druck nicht länger aushalten konnte, und ein neuer Ausbruch dieselbe Folge nach sich zog.

Eben so unerwartet, als sie sich auf Jahre niedergelegt hatte, erhob sich die Marschallinn eines Tags, fing ihre gewohnten Geschäfte an und erschien wieder in der Welt. Auffallend war es, daß sie jetzt nie ohne die Brillanten gesehen wurde, welche sie sonst nur bey großen Gelegenheiten getragen hatte. Man hielt sie auch deshalb für nur halb hergestellt, und Jedermann hatte eine gewisse Scheu vor ihr, obwohl in ihrem ganzen Betragen nicht das Mindeste lag, was dieselbe rechtfertigen konnte. Der Marschall suchte ihr das beständige Tragen des Schmuckes auszureden. Ich thue es meiner Tochter zu Liebe, sagte sie. Es gibt viel Sonderbares in der Welt. Die Marquise soll mich abquälen, dann kann Josepha den Schmuck in Ruhe tragen. Was thut Dir die Marquise? frug mein Vater. Ich höre sie hohnlachen, rief die Marschallinn, wenn ich den Schmuck trage, sie freut sich, daß er mir furchtbar ist! So wirf ihn von Dir, sprach der Marschall. Soll ich mich meiner Feindinn überwunden geben? erwiederte sie. Nein, ich bin zu stolz! Die Teufelinn soll ihren Raub nicht wieder

haben. Sie hat mir alle Thränen in Steine verwandelt, die mir hier im Herzen und hier unter der Stirn liegen.

Gerade ihre wahnsinnigen Vorstellungen vom Einfluß der Marquise auf sie verminderten den Glauben meines Vaters an seine Möglichkeit. Er war stärker von dem Gedanken ergriffen, die Marschallinn diesem Zustand von Selbstpeinigung zu entziehen, der wie ein ganz fremdes Gewächs sich an sie geklammert zu haben schien. Es war in dieser Zeit, daß Graf Wilibald, Dein theurer Vater, Aloysia, um meine Hand anhielt, und sie ihm gewährt wurde. Der Marschall wollte meine Mutter bereden, mir den Schmuck zu schenken, und hoffte, sie so von ihren kranken Vorstellungen abzubringen. Mich gedachte er unter Vorwänden leichterer Art vor dem häufigen Tragen desselben zu warnen, obwohl seine Natur, nur aus einem entgegengesetzten Grunde, sich zu demselben Zweifel an den verborgenen Kräften des Lebens neigte, der sich an meiner Mutter so wenig bewährt hatte. Undenkliche Jahre, sprach er zu ihr, ist dieser Schmuck von Mutter zu Tochter in langer Reihe fortgegangen, von Haus zu Haus ist er gewandert, er brannte Dir in der Hand, auf glücklicheren Stirnen mag er sich wieder kühlen! Das ist es nicht, antwortete die Marschallinn. Aber ich könnte doch einmahl um Mitternacht einschlafen, und meine Feindinn ihn hohlen. Es soll ihr nicht gelingen, wonach sie unablässig trachtet! An Josephens Lager wacht ein guter Engel, sie muß fern stehen bleiben und kann

unser Kind nur weinen machen; und glücklich, wer weinen kann!

Sie ließ mich rufen und übergab mir den Schmuck. Ich wußte damahls nicht, warum ich keine Freude an ihm hatte, und konnte mir es nur durch den Verdruß erklären, den ich in der Gesellschaft empfand, wenn man sich über die Sitte meiner Mutter, stets mit ihm zu erscheinen, etwas mir Unangenehmes zuflüsterte. Die Bitte meines Vaters, den Schmuck nur sehr selten zu brauchen, fiel mir darum gar nicht auf. Ich bezog sie besonders auf die Ehrfurcht gegen meine Mutter, die mir bey ihren Lebzeiten das Recht über ihn abtrat. Am Tage meiner Hochzeit erschien sie nicht. Sie wollte, daß ihr Ausbleiben die Freude nicht stören sollte, aber der Tag war mir schrecklich. Am folgenden empfing sie uns vor ihrem Bette. Sie verließ es nicht wieder, eine Krankheit entriß sie uns nach wenigen Tagen.

Auf diese Weise, meine Tochter, ging der Schmuck auf Deine Mutter über, den sie Dir zu entziehen gesonnen ist. Wenn Du diese Blätter gelesen hast, wirst Du ihre Liebe darin erkennen. Was ich Dir mittheilte, nahm ich vom segnenden Munde eines sterbenden Vaters, den die Bilder der Vergangenheit noch einmahl umstanden, ihm ihr eigenes Antlitz im stillen Ernste zu enthüllen. Seine Worte führten den Entschluß herbey, den ich in meinem letzten Willen niedergelegt habe. Man sagt, daß Thränen, auf die Todten geweint, ihre Ruhe stören; aber die Thränen, die ich mit

mir hinunternehme, werden meine Ruhe versüßen, indem sie die Deinige sichern.«

Seit der Lesung dieser Schrift konnte sich Aloysia nicht mehr überzeugen, daß ihr etwas Frohes bevorstehe. Sie sah sich mit dem Unglücksschmuck in unzertrennlicher Verbindung, als ihr Graf Wilibald auch die Erscheinungen ihrer Mutter entdeckt und ihr aus ihnen die veränderte Meinung derselben dargethan hatte. Wie hätte Aloysia dem Vater die Zuversicht rauben mögen, die er aus den letzten Worten festzuhalten suchte, welche Josephens Geist seiner Aussage nach zu ihm gesprochen? Ihre erste Ahnung war Leodegars Tod, bevor er sie erreichen, sie ihn wiedersehen würde. Immer kehrte ihr diese Bangigkeit zurück, jeder Morgen schien ihr zuzurufen: er ist todt! und am Abend sang es ihr durchs Herz: schlafe nur, erwache nicht, Du findest ihn ja nicht wieder!

Sie bedurfte der Tage, die noch zwischen der Rückkehr Francisca's lagen, um ihr Leid in das tiefste Herz zu versenken, und doch verminderte sich ihr Aufschrecken nicht, je näher das Wiedersehen rückte. Mit Francisca, sagte sie sich, kommt ja zugleich die Gewißheit, daß er gestorben ist! Ein Schrey entfuhr ihrer Brust, da der Wagen zum Schloßhof hereinrollte. Sie hatte nicht Fassung genug, den Geliebten entgegenzufliegen. Sie stand auf dem obersten Absatz der Treppe und bog sich nieder, von wo der Schall der bekannten Stim-

men heraufkam. Mit Zittern horchte sie, wie sie klängen. Lachen und trautes Geschwätz zog ihr entgegen. Wo ist Leodegar? hörte sie den Vater forschen. Er ist nur noch einige Tage bey den Aeltern geblieben, sagte Francisca. Also nicht todt? rief Aloysia, und die Freude riß sie wieder an sich, sie überließ sich den Armen der Heimkehrenden, sie schämte sich ihrer Furcht. Du glückliche Paula! sprach sie, indem sie das vom Schlummern im Wagen noch halb verträumte Mädchen mit sich fortzog: Du hast ihn vor mir wiedergesehen, aber alles sollst Du mir erzählen, jedes Wort wiederhohlen! Paula hatte sich im Schlaf herausgebeugt gehabt, mehrere kleine grüne Zweige waren in ihren prächtig schweren dunkeln Locken hängen geblieben, Aloysia nahm sie herab, streute sie lachend über das bang aufathmende Mädchen, umarmte sie und rief: o du liebe erste Kunde des Frühlings! Dein Haar, Mädchen, hat noch nie eine schönere Laube über Dich gewölbt! Deine Augen sind Turteltauben, und wie Dein Herz dem Frühling entgegenbebt! Wenn ich Dich ansehe, empfinde ich mein Glück. Ja er lebt, er liebt, o komm an mein Herz, du überschwängliche Wiederkehr, du süße Beklemmung beym Uebermaß der Wonne! Nichts ist ja schön ohne Wehmuth!

Paula wußte nicht, was sie sagen sollte. Wie Gesang klangen die Worte der Schwester in ihrem Busen wieder, aber sie wagte nicht, aufzublicken und ihr zu sagen, was sie ihr gewesen waren. Wie der überröthete Mond, wenn er hinter dunkeln Gebüschen aufgeht, stand sie vor Aloysien,

und dieser war es in dem Augenblick, als stehe das kindische Mädchen so verschämt vor ihrem Glücke da und wage nicht, in seinen Glanz zu blicken; es nahm ihr den letzten Zweifel an der Wahrheit desselben.

Die Bonne trat jetzt auch herein; aus ihrem großen Muff, den sie trotz dem vollen Frühling führte, zog sie den großen Arbeitsbeutel, aus diesem ihr Wachsbild hervor, reichte es Aloysien und sagte: mon Coeur, da bringe ich Ihnen auch etwas mit! Das Bild ward gleich an einem apfelgrün- und rosenfarbenen Bande aufgehängt, die Mamsell aber fuhr fort: was Ihnen der Magister selbst mitbringt, wird Ihnen noch lieber seyn! Der Magister! frug Aloysia, der ist auch mitgekommen? Die Bibliothek hier in Ordnung zu bringen, antwortete Paula. Er will uns alle konterfeyen, fuhr sie fort. Und Dir, rief Francisca und zog Aloysien fort, bringt er Leodegars Bild mit, wie er es in dessen Kinderzeit verfertigt hat; bald waren sie unten im Saale, wo die absonderliche Person des alten Magisters den Grafen aus allen trüben Träumereyen gerissen hatte. Der Hofmeister war auch von der besten Laune der Welt, im großen Landauer Wagen hatte die Mamsell neben ihm rückwärts gesessen, und jetzt wurde sie seine Tisch- und Wandnachbarinn. Aloysien war das artige kleine Wachsbild lieb, es hielt eine Brillantenschnur auf der kleinen Hand, es war, als sollten die Steine ihr wieder lieb werden. Das haben Sie wohl ordentlich für mich gemacht, sagte sie, und Sie waren doch dazumahl nicht ganz gut

auf uns zu sprechen! Der alte Hofmeister verneigte sich und entgegnete: die Zeiten, gnädigste Braut, sind nicht mehr!

So war ein jedes unerwartet getrost und zufrieden, nur schüttelte die Mamsell über Paula den Kopf und sagte, wir haben zu viel gesehen und getanzt, das flimmert uns noch vor den Augen, sollen wir in die Bücher hineinsehen, so tanzen die Buchstaben die Gavotte, und die Bonne muß mit dem Brummbaß aufspielen! Es wird schon anders werden, tröstete sie der Hofmeister, und bath um etwas Herzstärkung aus dem feenhaften porcellanenen Döschen; Graf Leodegar war gerade auch so!

Nach einigen Tagen standen der Hofmeister und die Gouvernante wieder im Fenster beysammen, und hielten ein jedes eine Kaffehtasse in der Hand. Sie goß Wort auf Wort in ihn hinein, er suchte immer dazwischen das heiße Getränk zu schlürfen, das ihm lockend entgegenbrodelte und er mit dem kleinen silbernen Löffel benaschte; sie aber ließ ihn nicht dazu kommen und schien es ganz in der Ordnung zu finden, daß sein Kaffeh, wie der ihre, in der Tasse kalt werden sollte über ihrem warmen Gespräch. Aber sagen Sie mir doch nur um des Himmelswillen, lieber Herr Magister, flüsterte sie: was ist denn mit dem Graf Leodegar vorgegangen? wo ist denn der feurige Uebermuth und leichte Sinn geblieben? was ist das für Träumerey? Sehen Sie

nur, wie er dort steht, halb an Aloysiens, halb an Paula's Stuhl gelehnt, als könnte er nicht fest auf seinen Füßen stehen und wollte einer jeden etwas Heimliches ins Ohr flüstern? Sollte man es nicht für unmöglich halten, daß ein so großer, schlanker, schöner Mann solch eine Figur spielen könnte? Und Gräfinn Aloysia, du lieber Gott, wie sieht die auch darüber kleinlaut aus! Wenn ich denke, was für ein Gesicht sie machte, wie es hieß: Leodegar ist da! und ihr jetzt unter die Augen sehe, da ist ein großer Unterschied zu bemerken! Das ist die wohlanstehende jungfräuliche Verlegenheit, wendete der Hofmeister ein, der recht gut merkte, wohin die Mamsell mit ihren Reden wollte, seinem Zögling aber, wie Recht und billig, nichts vergeben mochte. Ach, versetzte die Mamsell, danach sieht Gräfinn Paula weit eher aus! Und sehen Sie doch, ist es nicht, als ob sie alle umher mit Bley übergossen wären, der Herr Graf fängt aller Augenblicke ein Gespräch an, und Niemand geht darauf ein, als die Frau Gräfinn, aber sie hat ihre Gedanken auch wo anders und scherzt und spricht nur so mit darein, auf das Gerathewohl und um den Anstand zu behaupten; ehe sie selbst sich's versieht, hat ihr allerliebstes Tabatierengesichtchen eine ganz kümmerliche Miene, und sie stochert mit den Hölzchen in ihren wunderschönen Händen im Filett herum, als wollte sie die spinnewebenfeinen Maschen eher zerreißen, als fertig machen. Das ist, mit Ihrer Erlaubniß zu sagen, eine etwas langweilige Gesellschaft!

Hier that die Mamsell einen ziemlich beträcht-

lichen Zug in ihre Tasse hinein, und der Hofmeister eilte, nun gleichfalls seiner Labung froh zu werden, aber die Freundinn hatte ausgetrunken, und er blickte schon wieder tantalisch in die lockende Fluth hinab, denn gleich hub sie wieder an und legte dabey ihre Hand auf den Arm, der ihm die Tasse zum Munde bringen sollte: hören Sie, Herr Magister, das Thun und Lassen vom Graf Leodegar gefällt mir ganz und gar nicht. Ich will es Ihnen gerade heraus sagen, man kann nicht zugleich eine Hand gewinnen und einen andern Kopf verdrehen wollen. Glauben Sie etwa, ich habe meine Augen für nichts? Schon in der Stadt hat es angefangen zwischen Paula und ihm, sie ist ein Kind und versteht es noch nicht, aber er sollte wissen, daß es unrecht ist, hören Sie wohl? Der Hofmeister trank geschwind seine Tasse aus, um sich inzwischen die bedenkliche Antwort zu überlegen, er versetzte: aber, Beste, bin ich denn noch des jungen Herrn Hofmeister, daß ich für ihn einstehen soll? Auch halte ich mich für gewiß versichert, Dieselben sehen zu scharf. So? rief die Mamsell und schnupfte Tabak; Paula'n nennt er Sie, Aloysien, wie sonst, nennt er Du; darin steckt viel! Sie stand im Begriff, ihm noch mehrere kleine Vorgänge herzuerzählen; ein Blick der Gräfinn aber auf das im offenen Nebenzimmer laut gewordene Paar endete hier das Gespräch unter der Gardine des Fensters.

Der Graf hatte sich zurückgezogen, Francisca saß, wie in ihre Filettarbeit ganz vertieft, Leodegar war an das Clavier getreten und hatte es mit der Bitte aufgeschlagen, die zwey Schwestern einiges

spielen und singen zu hören. Paula's Stimme war nachtigallenartig voll und groß; während Aloysia gegangen war, Noten zu hohlen, mehr aber um ihre Thränen zu verbergen, daß sie mit einem so gedrückten und zerrissenen Herzen singen sollte, hatte Paula, von Leodegar veranlaßt, bereits einiges gesungen. Wild und weich schmerzlich zugleich sah dieser in die Frühlingsgegend hinaus, er wollte wegblicken vom Clavier, von den zarten Händen, die darüber schwebten, von dem blendenden Nacken, über den er gebogen stand: da war ihm, als wandele die Stimme dort draußen weit als Flöte durch die Wälder hin und verliere sich in den einsamen Gewinden, locke ihn nach, und nur seine Gestalt stehe hier angebannt, er schwebe draußen mit ihr, ihr ewig eigen, hier im Zimmer sey ja nur der Nachhall der entzückenden, entrückenden Melodie. Dann wieder schien es ihm im Gegentheil, dort draußen wanke der Nachhall als sanfter Schatten, hier, hier aber durchschmettere die Nachtigall in herzzerreißenden Tönen das Zimmer, in dem sie gefangen, und diese Wonne, diesen Schmerz in ihrem glühenden, berauschenden Ringen könne nichts versöhnen, als der Tod. Unterdessen hatte sich Aloysia, mit Paula tauschend, an das Clavier gesetzt, er sah und hörte über sie weg. Francisca gab Paula'n einen Auftrag, der sie entfernte, Leodegar sah aus, wie ein abwesender Mensch, während Aloysia mit einer Gewalt der Stimme, wie noch nie in ihr gewesen war, als überflöge sie ihre eigene Kraft im Schmerz und ränge den wirbelnden Klagen der Nachtigall nach, folgende Worte sang:

Ich stand auf hohen Bergen,
Nun steh ich wieder im Thal,
Ich stand in heller Sonne,
Nun steh ich im Mondenstrahl.
Ich stand bey vollen Blüthen,
Nun steh ich tief im Schnee,
Ich stand mit hohem Herzen,
Nun steh ich mit tiefem Weh.
So wohl war mir von Liebe,
Von Liebe ist mir so weh,
Ach Liebe, du liebe Liebe,
Ade! Ade! Ade!

Aloysia hatte schnell das Zimmer verlassen. Leodegar stand noch auf derselben Stelle. Die Gräfinn, innerlichst erschüttert, bezwang sich und sagte, vor sich niedersehend, mit gepreßter Stimme: was soll aber hier werden, Leodegar? Ich weiß nicht, antwortete dieser und ergriff heftig ihre Hand. Er bekannte ihr, wie überrascht er gewesen, da er Paula erblickt, wie er darum nicht gleich habe mitreisen wollen, weil er erst in sich zur Ruhe kommen müssen, aber das sey nicht erfolgt, Sehnsucht habe ihn gequält, die er sich selbst nicht nennen mögen, nun er hier sey, wisse er, daß es die Neigung zu Paula gewesen. In ihrer Nähe ist Wonne, sagte er, und der Schmerz steht nur daneben, weil Aloysia mich liebt! Vergiß nicht, beschwor ihn Francisca, daß Paula nie die Deine werden konnte! Was fragt Liebe danach! rief Leodegar. Sie drang in ihn, einen Vorwand zu su-

chen, um sich für jetzt wieder zu entfernen. Auch Wilibald, sagte sie, darf die erschütternde Lage nicht erfahren. Gehen soll ich, scheiden? rief Leodegar. Soll Paula gewahren, was Du fühlst, antwortete Francisca; kannst Du, darfst Du dies wünschen, da es keine Aussicht euch zu vereinen gibt, da Deine Hand Aloysien gehört? Ich würde mit Paula mich entfernen, wenn Du jetzt, im Zustand, worin ich Dich sehe, worein Aloysia versetzt ist, hier bliebst; und wie viel würde Paula'n dadurch verrathen, was sie nie erfahren muß! Sie weiß alles! rief Leodegar, sein glühend Haupt an Francisca lehnend. O mein Gott! sagte die Gräfinn und verblaßte. Das Unglück, das Weh so vieler Herzen rührte sie in dem Augenblick wie eine höhere Schickung, sie mußte Leodegar'n noch mehr Wemuth als Unwillen zeigen.

Er riß sich von ihr los, ins Freye hinauszutoben. Sein klopfendes Herz verlangte nach dem Sturm, der, ein Gewitter ankündigend, durch die Wipfel zürnte und, mit Sonne und Wolken im Streit, abwechselnd Licht und Schatten über den neubegründeten Boden hinstreute. Indem er hinausging, sich zu einem Ritt ins Freye zu Pferde zu setzen, begegnete ihm Aloysia. Sie sah ihn gefaßt an, als wäre ihr Herz bey dem glühenden Liede gestorben und ruhig geworden. Ein Zutrauen, daß sie bisher nicht wieder vor ihm hatte aussprechen können, ergriff sie, sie sagte, sey nicht so bange, es wird alles noch besser werden, als Du denkst! Leodegar vermochte nichts, als ihre Hand zu drücken, um sich abzuwenden. Er warf sich auf das Pferd,

ihm war, als ritt er zwischen brausenden Mühlrädern hin, und tobende Wogen drohten ihn zu verschlingen; das Mühlrad war in seinem Herzen, wild trieb es sein Blut. In weite Ferne zogen ihm jene Worte Aloysiens nach. Das Sausen und Toben hatte sie bis hierher verschlungen. Sie wollten Stille, einer sanften Frühlingsaue gleich, um ihn her verbreiten; er entfloh ihnen aber wieder, es war ihm, als habe ja doch Aloysia nichts anderes gemeynt, als daß er sie noch liebgewinnen werde.

Nachdenklich saß Graf Wilibald in seinem Zimmer und blickte aus demselben nach der Bibliothek, wo der alte Hofmeister nach einigen Tractaten von der Jagd suchte, die Wilibald seinem künftigen Erben vorlegen wollte, der, seiner Meinung nach, durchaus die so sehr in Verfall gerathene Kunst der Falkenbeize in Ehren halten und überhaupt der edlen Jägerey aus dem Grunde nachgehen sollte. Er mochte sich noch nicht eingestehen, was er in diesen Tagen vor Augen sah. Er hatte deshalb jede Aeußerung darüber gegen Francisca vermieden. Nach einem in mannigfachen Trübnissen hingebrachten Leben, dem sein Inneres keine entschiedene Kraft entgegenzusetzen gehabt hatte, war der Wunsch, mit den Gegenständen, die ihn besonders beschäftigt hatten, zur Ruhe, gleichsam zum Abschluß zu kommen, sein angelegentlichster. Die Papiere Josephens hatten ihn abgestumpfter für das Beängstigende gefunden, als es in früheren Jahren der Fall gewesen seyn würde. Er glaubte seitdem noch viel mehr, in der später erfolgten Zustimmung Josephens in die Zurücknahme des Schmucks einen beruhigenden Wink festhalten zu sollen, und hielt sich versichert, daß

ihr erstes Verlangen den Fluch nicht gelähmt haben würde, da sie sonst bey ihrer Erscheinung gewiß auf der Vollstreckung ihres Willens bestanden hätte. Daß Aloysia bestimmt sey, ihn zu lösen, dies ahnete ihm wohl; aber er hielt sich an die Worte: »es wird alles noch gut,« und war besonders an diesem Tage von der Zuversicht auf eine glückliche Lösung so erfüllt, das er kaum die Verstimmung um ihn her bemerkt hatte. Aloysia selbst trat herein. Was willst Du bey mir, mein Kind! sagte er und streckte ihr die Hand entgegen, warum zögerst Du, als wenn Du mich störtest? Schelten Sie mich nicht, sprach Aloysia, indem sie seine Hand an sich zog: ich habe ein Verlangen, den Schmuck wieder zu sehen, den Sie mir zeigten, ich möchte ihn ein einziges Mahl anlegen, Niemand soll es sehen! Also auch Du wie alle? lächelte der Graf; Kind, das freut mich! Er erhob sich, ihr zu willfahren. Ihr Wunsch beglückte ihn mehr, als er ihr sagen mochte, er glaubte damit in ihre Seele zu sehen; o scheue Dich nicht, sagte er, vor Deinem Brautschmuck! Segen ruht auf Dir! Wie er ihr aber den Schmuck reichte, zögerte ihre Hand einen Augenblick. Sie war nicht gekommen, ihn hinwegzutragen; sie hatte Wilibalden um seinen Segen für Leodegar und Paula, um sein Verwenden beym Churfürsten und durch diesen beym heiligen Vater bitten wollen. Seine Heiterkeit bey ihrem Eintritt, die plötzliche Beklemmung des innersten Herzens, die Furcht, ihren Kampf zu verrathen, machte ihr es unmöglich. Sie wandte sich schnell mit dem Kästchen zur Thür.

Ueber Leodegars Haupte jagte der Sturm die

Wolken wie eine Schar von Adlern Jupiters zusammen, die, gedrängt und im Fluge, ihre Blitze immer dichter über ihn ausschütteten. Es war ihm mit einmahl, als habe sich Paula geängstigt, daß er unter dem schwarzen Himmel ins Freye geritten sey, als habe sie sich nicht zurückhalten lassen, ihm zu folgen, um ihn bittend heimzurufen, und Wind und Blitz hätten sie nun, heimtückisch wetteifernd, zur Braut auserkoren. Der Wald ward ihm enge, nur im Schloß glaubte er wieder athmen zu können. Der Himmel hatte sich aufgehellt, bevor ihn der bekannte Weg, mit Nußbäumen bepflanzt, zu demselben zurückführte. Er kam an dem Teich vorüber, der seit Aloysiens Kinderzeit wegen seines häufigen Austretens auf die Wiesen mit einem Kahn versehen worden war. Hohe Bäume dehnten jetzt ihr geheimnißvolles Gewebe um ihn her. Aloysia saß in dem Nachen, abwechselnder Schimmer spielte zwischen ihrem vom Wind bewegten Haar. Immer mehr bog sie sich gegen das Wasser über, dann lehnte sie wieder das Antlitz empor, und Leodegar sah es in Thränen schwimmen, aber in solcher Schönheit und Klarheit, wie er, wie noch Niemand es erblickt hatte. Dann tauchte sie sich immer wieder hinab mit den wonneströmenden Augen, und über ihr zuckten die Blitze aus den Steinen, es war als saugten die Wellen sie an sich und kämen nach ihrer Angst wieder ins Spielen, am Rande bogen sich die kleinen Frühlingsblumen über, die Last der funkelnden Regentropfen dem an die Erde gebannten Element zurückzugeben.

Leodegar stieg vom Pferde, trat in den Nachen

und umfaßte Aloysien, denn der Augenblick schien ihm gekommen, wo sie hinabgleiten würde. Sie sah ihn an und sagte: o was störst Du mich, was reißest Du mich wieder hinab! Armes Kind, rief Leodegar, Du bist ganz durchnäßt, ich trage Dich nach Hause, Du bist kalt wie im Fieber. Sie lächelte ihn an: das will ich glauben, sagte sie; ich habe ja Wonnethränen geweint, da über mir — sie wies auf das Funkeln ob ihrem Haupte — steht der Regenbogen!

Wie erstarrt sah Leodegar sie an. Es durchgriff sein Herz in dem Augenblick, daß es für sie kalt war, und er vermochte doch nichts über die tiefe innerste Gewalt. Wie viel hätte er darum gegeben, mit ihr weinen zu können, aber Wort und Thräne waren ihm gleicherweise versagt. Sey nicht so bange, guter Leodegar, sprach sie und gab ihm die Hand, daß Du mir kein Liebeszeichen geben kannst. Bedauere mich nicht! O wenn Du wüßtest, was Wonnethränen weinen heißt! wenn sich der Stein in süßes Wasser löst! Ruhe sanft, meine Mutter, fuhr sie fort, indem sie sich, mit dem Antlitz in den Boden des Nachens gelehnt, ausstreckte; ruht auch ihr am Herzen eurer Mutter, sagte sie und nahm sich den schweren Schmuck vom Haupte. Hier ist das Scheide-Wasser, das tiefe Wasser des Vergessens, rief sie, und sanft und wohlklingend glitt er aus ihrer Hand in die Fluth.

Du hast Dich erkältet, rief Leodegar und ergriff sie mit festerem Arm, Du phantasirst, Du mußt mit mir in Dein Haus! Sie winkte ihn zurück und sagte, laß mich, Leodegar, ich habe al-

len Schmerz verweint, aber die Augen sind mir noch nicht trocken, was würden die Aeltern denken, wenn ich so nach Hause käme? Ich folge Dir, sey ohne Sorgen. Du bist ja selbst so naß, Du hast doch nicht geweint?

Immer banger ward Leodegar bey ihren Reden. Er wollte sie mit Gewalt forttragen, aber er erkannte an ihrer Ohnmacht, daß sein Unternehmen nicht gelingen werde. So muß ich Dich verlassen, Deine Aeltern zu hohlen? rief er. Sie gab keine Antwort. Wie von einem Entsetzen fortgetrieben, verließ sie der Jüngling, dem Schloß zuzustürzen und es mit dumpfem Schrecken zu erfüllen.

Er fand ihn bereits durch dasselbe verbreitet. Man suchte und fand Aloysien nicht, Francisca, ins Zimmer zurücktretend, wollte Wilibalden ihre Angst verheimlichen, er aber riß ein Fenster auf und rief in den Hof, man sollte ihm ein Pferd vorführen. Die Gräfinn ergriff ihn beym Arm und sagte: krank wie Du bist? um alles in der Welt, es ist unmöglich. Er langte nach seinem Hifthorn, das seit langer Zeit müßig an der Wand gehangen hatte, er stieß hinein, die Hunde wurden unruhig im Hof, die Jäger fuhren hervor. Alles, rief er, hinaus, alles soll sich aufmachen, rettet, rettet mir mein unglückliches Kind! Erschöpft sank er in den Sessel. Er konnte lange nicht wieder zu Athem kommen, er sah die sonst so muthige Francisca beben. Sie hat sich mit den Brillanten geschmückt, brachte er endlich hervor, sie ist todt!

Wie ich sie ihr nur geben konnte! fuhr er nach

einem Schweigen fort, das alle in seinem Banne zu halten schien. Josephens Erscheinung hatte mir ja in dieser Nacht das alles verkündet! Josephens Erscheinung? wiederhohlte Francisca. Im Traum sah ich sie, antwortete er. Mir war als weckte mich ein angenehmer Glanz; ich glaubte die Nachtlichter brennten, die wir seit so vielen Jahren nicht mehr anzünden lassen. Aber der Schimmer flog an mir vorüber, nach dem Spiegel hin. Weißt Du noch, sagte die Stimme zu mir, wie ich in jenen zwey Nächten die beyden Kerzen auslöschte? Heute zünde ich sie an, das ist ein gutes Zeichen. Lebe wohl, ich kehre nicht wieder! Und indem strich der Schimmer über die zwey Kerzen unter dem Spiegel hin, welche die Kammerfrau am Abend auszulöschen pflegt, sie entzündeten sich und athmeten still und klar durch die Nacht. Gott! rief Francisca, ich erwachte, und die Kerzen brannten, — sie wollte sich fassen, Leodegar trat herein und bestätigte die Ahnungen des Grafen. Der Umstand, daß sie, nach Leodegars Bericht, die Brillanten in den Teich, von dessen Unergründlichkeit eine Sage in der Gegend sprach, versenkt hatte, richtete ihn noch auf. Er vermuthete, daß sie in dieser Absicht sie ihm abgefordert, und daß mit ihnen alles auf ihm und ihr Lastende verschwunden sey, so daß nur der Entschluß und die That sie in einen fieberhaften Zustand versetzt habe.

Aber der unglückliche Vater ward seine Täuschung inne. Aloysia kannte diejenigen nicht, welche sie emporhoben und heimtrugen, und ihre Augen öffneten sich nur noch einmahl, um wohlwollend und schmerzlos auf den Ihrigen zu ruhn und den

Wunsch auszudrücken, dessen Aeußerung vor wenigen Stunden die Lippen dem Herzen versagt hatten. Sie beruhigte sich nicht, bis Wilibald einwilligte. O nun weiß ich es, grausamer Geist, rief der trostlose Vater, daß du mich nie lieb hattest, daß du nie mit mir fühltest, du freust dich mit ihr der Vollendung dieses Geschicks, aber du frägst nichts nach den Herzen, die es hier zerreißt! O still, sagte Francisca, still, sie stirbt!

Die Sühnung.

Die Bärenjagd war beendet, die den jungen Emund ziemlich weit von seiner Burg gelockt hatte. Nun war er von der kecken Lust und den Gefährten, mit denen er nach vollbrachtem Weidwerk gezecht hatte, geschieden und wollte noch vor einbrechendem Abend seine Behausung, einige Stunden abseits von Drontheim, erreichen und alldort seine Mutter, deren einsames Leben die aufblühende Jugend des einzigen Sohnes verschönte, durch seine Rückkehr erfreuen. Schon erhob sich der Wind in den Eichenwipfeln, und die krausen Aeste zuckten hin und her im flammenden Abendroth, das in ihm zu verflackern schien; das Raubgevögel schrie durch den Wald; es war Emunden, als tönte ihm irgend eine Unheil verkündende Stimme entgegen, und unwillkührlich mußte er seine Ahnung auf einen Unfall deuten, der die Mutter in seiner Abwesenheit betroffen haben könne. Aber es ward stiller um ihn, je mehr er der Heimath nahe kam: die Luft hatte sich gelegt, er hörte nur das Bächlein rieseln, das an seiner Halle vorüberfloß, und die Weiden flüstern, die daran grünten. Schon von fern sah er seine Mutter vor dem Burgthor sitzen. Sie schien zu schlummern, sie regte sich nicht, Emund konnte

aber nichts deutlich erkennen, bis er ganz heran war. Ein alter Hausgenoß, der seit Emunds Kindheit die Burg mitbewohnte und nur schlechtweg der Pilger hieß, trat dem Jüngling hastig entgegen, schüttelte ihn bey der Hand und sprach: nun hättet Ihr wegbleiben können, da Ihr nicht eher heimkamt, denn was ich Euch zu verkünden habe, das erfahrt Ihr Zeit genug, da es nichts Frohes ist. Eure Mutter ward krank und fühlte ihren Tod, da sehnte sie sich bange nach Euch, wie jemand, der noch etwas auf dem Herzen hat; sie ließ sich ins Freye tragen, um Euch entgegen zu blicken; aber den Tod sah sie eher als Euch. — Untröstlich ergriff der Jüngling die kalte Mutterhand und konnte sich kaum überzeugen, daß das Herz, an das er sich warf, seine Wärme verloren habe. Der Sturm war es nicht, rief er, der mir dies Leid verkünden wollte; in der Stille, die auf ihn folgte, zog der singende Schwan durch die Luft!

Als das Begräbniß und Leichenmahl vorüber war, und der Anblick der Todten nicht mehr alle Gedanken Emunds in Anspruch nahm, war sein Nachsinnen besonders auf dasjenige gerichtet, was sie ihm wohl noch habe anvertrauen wollen. Nie hatte er die näheren Todesumstände seines Vaters von ihr genau erfahren können, im Gegentheil hatte sie ihn meistens von sich zu entfernen gesucht, wenn sie den traurigen Jahrestag beging, oder sich, wenn sie ihn um diese Zeit der Burg zu entlocken nicht vermocht hatte, in ihre Kammer begeben und dort verschlossen. Mit desto größerer Innigkeit hatte sie dann aber jedesmahl seiner Rückkehr geharrt,

und war von ihm meistens an jenem Platze, vor dem Thore sitzend, gefunden worden, wo sie nun das letzte Mahl geruht und nach ihm ausgeblickt hatte. Emund bedrang jetzt den Pilger, ihm kund zu thun, was er von den ihm verborgenen Dingen wisse, und dieser sprach: es ist mir selbst, als ob ich nun reden und die unerfüllte Sehnsucht, mit der Eure Mutter aus der Welt geschieden, auf solche Weise deuten sollte. Sie setzten sich zum Herd unter die treue Halle, der nun das gewohnte mütterliche Walten fehlte, und der Alte begann:

Magnus, Euer Vater, fühlte nach der Weise der Vorfahren einen Trieb, die sonnigeren Küsten der Welt zu besuchen, und Olaf, sein Freund, ward sein Gefährte. Wie das Schiff die zwey Jünglinge über die Wellen dahintrug, theilten sich ihre Empfindungen; Euren Vater erfreute die Aussicht nach dem heiteren Lande, Olaf berauschte sich in der Erinnerung an die alten Seekönige und pries ihr Leben, und die doppelte Sehnsucht verschmolz doch wieder so innig in eine, wie das Lied der Sirene mit dem Meersturm, bey dem es ertönt. Magnus und der wilde Olaf landeten am Strande der Normandie, an dem Euer Geschlecht noch mit manchem Stamme verzweigt ist. Beyde lernten ein reizend Mädchen kennen und entbrannten an ihrer Schönheit, aber nur ein Raub konnte sie dem einen oder dem andern gewinnen, da ihre Hand einem dritten zugesagt war. Euer Vater, mit dem sanften Blondhaar um die hehre Stirn, nannte ihren Besitz einen Elfentraum und wendete sich von ihr; nicht so der ungestüme Olaf. Er sah wohl,

daß sie seinem Gefährten holder war; aber dies reizte nur die Kühnheit seiner Ungeduld. Er ersann die List, ihr Eures Vaters Neigung zu bekennen und sie in seinem Nahmen zur Flucht zu bereden; Magnus, sagte er, harrt auf uns im Schiff, er ist krank für Liebe worden, sein schönes Auge bricht, wenn er mich ohne Euch kommen sieht. Dann ging Olaf zu diesem und bekannte ihm, was er gethan. Nimmermehr, sagte er, hätte ich sonst das Mädchen zur Erfüllung meiner Wünsche vermocht. Da siehe nun, wozu die glühende Lust mich brachte, und erkenne meine Liebe für die Besiegerinn der Deinen. Doch willst Du nicht großmüthig seyn, so laß uns mit einander um die zarte Beute kämpfen. Lieber sterben, als lebend sie Dir oder irgend einem Glücklichern überlassen. — Olafs Geständniß, auf seinen Lippen brennend, entzündete das Herz seines Freundes mit neuer Gewalt. Aber er sah den schwereren Kampf, den Olaf zu bestehen hatte, und gestand ihm den Sieg zu, wenn er die Liebe der Geraubten zu gewinnen vermöge. Er schied von demselben und überließ ihn seinem Schicksal. Olaf entführte die Braut, und wie nun das Schiff sie aufgenommen hatte, und das im Winde schwellende Segel ferner und ferner den zurückfliehenden Blumenstrand grüßte, da bekannte Olaf auch dieser sein Unternehmen, und gelang es ihm auch nicht, alsobald Verzeihung zu erlangen, so bereitete ihm doch schon das Gefühl, sie zugleich in seiner Gewalt und in seinem Schutz zu haben, eine Wonne, deren Reiz die Meerfahrt durch ein Unwetter erhöhte, das sie bestehen mußten, und das des Mäd-

chen schönes Haupt, von den zuckenden Blitzen beleuchtet, zuerst in Angst und Schreck an Olafs Brust lehnte, dessen Sorge um sie den Eindruck des Raubes zu mildern begann. Sie ward sein Weib, und an unserer einsamen Heimath landend, begehrte sie bald nicht mehr zurück; Olaf bemerkte aber einen stillen Unwillen gegen Euren Vater an ihr, den nur die Zeit milderte.

So waren einige Jahre vergangen, und der unruhige Olaf, den jedes Glück nur so lange fesseln konnte, als es noch nicht gänzlich sein war, hatte Delfinen, seine geraubte Frau, schon mehreremahle mit seiner alten Braut, dem Meere, vertauscht, als Euer Vater, der sich einstweilen auch verheirathet und bereits Euch mit Eurer Mutter Birgitta erzeugt hatte, nebst ihr bey den damahligen Partheyungen aus Drontheim flüchtig ward. Laß mich, sprach er zu ihr, bey einem Freunde Dich in Sicherheit bringen, dem ich gleichfalls einen Liebesdienst erwiesen. Sie begaben sich nach Olafs Burg unfern dem Strande des Meers. Euch hatten sie bey einem treuen Bauer zurückgelassen, dessen Hof kein Verrath so leicht errathen konnte. Eure Mutter wollte sich vom Vater nicht trennen, sondern ihn auf die See begleiten. Olaf nahm beyde gütig auf und redete ihnen zu, in seinem Haus, wo keine Gefahr zu besorgen sey, auf günstigen Wind zu warten; vielleicht würde sich in kurzem alles ändern, und seine Bothen sollten ihnen, unbeachtet, sichere Kunde aus Drontheim bringen. Delfine war sichtbar beunruhigt durch diesen Aufenthalt; es schien, als verstöre es sie, die Vergangenheit im aufge-

frischten Bilde vor sich hintreten zu sehen und sich gegen Magnus freundlich und des Vergangenen uneingedenk erzeigen zu sollen; oft entstahl sich ein Seufzer ihrer Brust. Ich bin unbesonnen gewesen, sprach Euer Vater zu Olaf; der Augenblick der Noth hatte die Erinnerung betäubt, ich hätte bedenken sollen, daß mein Anblick Deinem Weibe unerfreulich sey. Laß die Weiber, antwortete Olaf, komm mit mir in den Wald, dort wollen wir der bestandenen Fahr gedenken und alles Andere vergessen.

Beyde schritten sofort um die nächste Morgenfrühe durch das unwegsame Gebirg. Von den steilen Wänden stürzten sich allüberall die tobenden Wässer nieder und funkelten mit tausend Strahlen, und das Rauschen der einsamen Föhrenwipfel schien nur der schwache Wiederhall des donnernden Getons. Gedankenvoll zogen die zwey Gefährten hin, es war nicht bloß dies Getöse, was sie verstummen machte. Der Schaum des Wassers, der den frischen Rasen tränkte, schien sie zum Ausruhen einzuladen, da wo die lieblichsten Blumen am Rande der Wildniß aufgesproßt waren. Unwillkührlich gaben beyde der Einladung nach und legten ihr Jagdgeräth neben sich, ihr Gespräch schien hier den Wettstreit mit dem ungestümen Schalle versuchen zu wollen. Magnus konnte sich nicht entbrechen, das gegen Olaf schon einmahl Geäußerte wieder anzuknüpfen, theilnehmend frug er, ob seine Anwesenheit keine Störung verursachte, und ablenkend, eine Scherzweise annehmend, wies Olaf seine Fragen mit der Versicherung zurück, daß er die Eifersucht nicht kenne,

und daß er ja Delfinens Besitz dem Freunde zu danken habe. Dergleichen Sorge, fuhr er sich selbst ausweichend fort, ziemt dem fröhlichen Jäger nicht! So vergib und vergiß, sprach Magnus und füllte das rein und klar vorüberschießende Wasser in sein Trinkhorn, und mache, daß Delfinens Blick minder ernst und räthselhaft auf mir weile, als wollte er mich aus Deiner Nähe verbannen. Das soll er nicht, rief Olaf und brach mit dem Gastfreund wieder auf, und gewiß, das will er auch nicht, es ist nichts als thörichte Scham, die des Weibes Blicke vor Dir niedersenkt.

Olafs Gluth für Delfinen war längst gekühlt, aber sie war ihm lieb geblieben, weil sie sich zu ihm gewöhnt und jedem andern schmerzenden Verlangen entfremdet hatte. Ihm war, als trete es in Magnus Gestalt wieder vor sie hin. Die Verschüchterung beyder gegen einander war ihm nicht entgangen, er legte sie wie eine Erinnerung an ihre Liebe aus, die sich sehne, wieder Gegenwart zu werden. Er konnte nicht daran gedenken, ohne sich zu besinnen, wie er Delfinen durch einen Trug um des Freundes Besitz zu bringen gesucht hatte. Bist du gekommen, sagte er bey sich selbst, mir diesen Trug zu vergelten? Oder daß mir die Gelegenheit werde, dir das Glück zu gönnen, das du mir damahls gönntest? Nein, ich mag keinen Trug nennen, was ich nur nicht erforschen will. Schenkt euch Worte, Blicke, den Kuß, und kein Zweifel an eurer Treue soll eure Aussöhnung trüben. — Mit diesem Vorsatz kehrte Olaf an des Freundes Seite vom Weidwerk des Tages heim.

Halt inne, rief hier Emund, ehe Deine Worte das Andenken des Vaters zu verletzen wagen; und der Schmerz der Mutter sey neben ihm begraben, ich mag nichts aufscharren, was im Verborgenen ruht! Nicht so voreilig, Jüngling, entgegnete der Greis und winkte ihm, den verlassenen Sitz wieder einzunehmen. Darauf fuhr er fort:

Da sich der Aufenthalt in Olafs Burg durch die Ungunst des Windes und durch das Behagen der beyden Hausfrauen an einander verlängerte, so konnte Eure Mutter bey der Nähe, worin Ihr noch von ihr Euch befandet, dem Verlangen nicht widerstehen, Euch vor einer weiteren Fahrt noch einmahl zu sehen. Eurem Vater widerrieth Olaf, sie zu begleiten; er erboth sich, sie in der Tracht eines Führers auf ihm bekannten Wegen sicher hin und her zu bringen, und die Bedenken, die Magnus gegen das Zurückbleiben aufbrachte, so wie das Begehren Delfinens, mitzugehen, schienen Olafen zu verstimmen, so daß sein Freund nicht länger Anstand nehmen mochte, sein Anerbiethen zu ergreifen. So traten Birgitte, als Bäuerinn und Olaf wie ein Bothe gekleidet, ihren Weg an, und jener vertraute Eurem Vater den Schutz seiner Burg und seines Weibes, dem er Fürsorge und Gastlichkeit gegen Magnus anempfahl.

Dieser hielt sich im Innersten überzeugt, daß seine Gegenwart Olafs Weibe nicht zusage, er brachte seine Zeit im Forste zu und nahte sich Delfinen oft den ganzen Tag nur, um ihr die gemachte Jagdbeute zum Herde zu bringen. Ihr seyd meiner Sorge anempfohlen, sprach sie eines Morgens zu

ihm, wie sie ihn wieder zum Weidwerk fertig durch die Halle gehen sah, und ich kann sie nicht unterdrücken, wenn ich Euch so allein hier durch die unbekannten Gegenden schweifen sehe. Wie leicht könnt Ihr abirren und mitten in die Gefahren hinein gerathen, vor denen Ihr Euch bey uns verborgen haltet. Magnus antwortete: vor der Furcht, Euch in Eurer Einsamkeit lästig zu seyn, kommt keine andere Besorgniß in mir auf, und ich gestehe es Euch, daß weit mehr sie, als die Jägerlust, mich meine Tage unter den schönen düstern Föhrenwipfeln verbringen heißt. So hegt Ihr, erwiederte Delfine, ein Mißtrauen gegen mich, dessen Grundes ich mir nicht bewußt bin. Ach werther Gast, wenn ich Euch vielleicht mit meinen ernsten Blicken verstört habe und Euch freylich anders hätte willkommen heißen sollen, so bezieht es doch nur nicht auf Euch, Ihr habt mich an meine Jugend erinnert, und vor ihr senkte ich meine Augen. Ich werde meine Heimath nie wiedersehen! Ich möchte es auch nicht, setzte sie hinzu. Wer weiß, sprach Magnus, ob mich die Wellen nicht in ihre Nähe tragen! Ich werde sie von Euch grüßen, und möge ich Norwegs Strand wieder sehen und Euch den Gegengruß bringen können!

Redet nicht davon vor meinem Herrn, versetzte die Frau. Vor ihm erwähne ich meiner Heimath nie, weil es ihn kränkt, und weil er Unrecht hat, daß es ihn kränkt, da ich ihm ja angehöre. Ach, fuhr sie fort, wollt Ihr wirklich, wenn Euch Schicksal und Fluth dorthin führen, Euch nach den Meinen erkundigen? Es muß aber heimlich geschehen,

denn nie dürfen sie erfahren, wo ich bin. Keinen Gruß, keine Kunde dürft Ihr ihnen bringen, aber nehmt die Andenken mit, die meine Liebe hier gewoben hat, und legt sie auf die Schwelle des schönen, hohen Hauses! Sie werden meine Hand an der Arbeit erkennen, sie ward gerühmt, da sie noch mit den Landsmänninnen wetteiferte. Dies für meine Schwester, fuhr sie fort, indem sie zwey kunstvolle Gewebe aus ihrer Lade nahm, dann hob sie einen nicht minder trefflich gearbeiteten Gürtel nebst einem goldenen Brackenseil hervor und sprach, dieses für meinen schlanken Bruder zu St. Hubertus Fest! Und Thränen entstürzten ihren Augen, wie sie auf das letztere Geschenk blickte, das Magnus aufmerksam betrachtete. Nie, sagte sie, arbeitete ich daran, als wenn Olaf abwesend war, trat doch mit seiner lieben Nähe die Ferne gleich wieder von mir zurück!

Während dem trat Olaf, mit Frau Birgitten zurückgekehrt, herein. In quälender Angst hatte er den Weg vollendet. Erst als das Umkehren unmöglich war, erschrak er vor der Unruhe, die ihn ergriffen. Das Unerwiesene trat möglich, das Mögliche wahrscheinlich und endlich gewiß vor seine Augen, er schalt seine Thorheit und erkannte eine Tücke in ihr, die ihn zum immer finsterern Abgrund in sich selbst niederzog. Der Abschied von ihrem Kinde, die Bangigkeit, ob Eurem Vater einstweilen nichts begegnet sey, beschäftigte Birgitten so ganz, daß es Olafen gelang, seine Qual vor ihr verborgen zu halten, und seine Beängstigung ihr nur als allzusorgsame Theilnahme erscheinen konnte.

Die Borten und Gewebe, die Delfine bey ihrem Eintritt vor Eurem Vater ausgebreitet, hatte sie Eurer Mutter schon früher in einer vertrauten Stunde gezeigt, sie wußte, daß Delfine, wie in einem wehmüthigen Spiel, ohne Hoffnung, sie wirklich der Heimath zusenden zu können, sie gefertigt hatte, und warum es Olafen verborgen geblieben war. Nach den ersten Wiederbegrüßungen trat dieser hinzu und beschaute den Gürtel und das Leitseil. Delfine wußte sich nicht anders zu helfen, als daß sie ihn überredete, sie habe Magnus ein Gastgeschenk damit gemacht. Ihr ahnete nicht, wie ihre Worte Olafen durch Mark und Bein glühten, wie sie sein Gehirn rasend machten in Verdacht, Eifersucht und Rachgier. Bald suchte er sich zu entfernen, um sich nicht zu verrathen, immer wieder zog es ihn zurück, jeden Blick, jedes Wort, jedes Thun zu erlauschen; alle die Wogen aber, die sich so in seinem Blute schwankend auf und ab trieben, sammelten sich im kochenden Wirbel bey dem Gedanken, daß Magnus und Delfine jeder Sorge, jedes Rückhalts vergessen haben würden, während er mit des Freundes Weibe fürsichtig und mühsam den beschwerlichen Weg hin und zurück gemessen.

Er hatte keine Ruhe, kein Licht mehr in sich, alles war ihm Finsterniß geworden, durch welche hin sein Schmerz, sein Haß, sein Zürnen auf sich selbst grollte. Am zweyten Morgen brach der Gastfreund, seiner Aufforderung zufolge, wieder mit ihm zur Jagd auf. Die wilden Eidergänse hatten sich in einer Bucht an der See gelagert, nur über Klippen und Felsen konnte man an den Ort gelan-

gen, wenn man verschmähte, weit in die See hineinzuschiffen, in welche die Felsenzunge sich streckte. Olaf ging schweigend neben dem Freunde her, als möchte ein Wort das Jägerglück verscheuchen. Sie nahten sich durch einen Birkenwald den nackten weißen Uferwänden am Meer. Ueber die Klippen und Zacken schritt Olaf voran, oft war ihm zu Sinn, als möchte er sich von da oben hinunterstürzen, aber nein, sprach er bey sich, so überlebte mich meine Schmach, sie soll im Meerschlund begraben seyn! Auf der wildesten Spitze ergriff er den Arglosen beym Arm und rief: Trug für Trug, Jagdgefährte, nicht wahr, wir sind uns nichts mehr schuldig? Was fassest Du meinen Arm, entgegnete der Gast, laß mich den Deinen ergreifen und Dich hinabführen, Dir schwindelt, Du redest wahnsinnig. Hinab mit Dir, schrie Olaf. Da stürzte Euer Vater von der Felswand in das Meer. Oben stand Olaf und sah starr hinunter, bis das Abendgrauen gänzlich in Nacht versunken war. Die Reue war zu spät, rief er über Felsen und Wellen hin; ich konnt' es doch nicht mehr ungeschehen machen, er mußte hinunter! Die grollende Brandung und der dröhnende Schall am Geklipp schienen ihm seine Worte im Hohn und gellenden Lachen zurückzurufen.

Der Pilger hielt inne. Emund hatte sich still erhoben und die Arme um den Pilger geschlungen, der die Halle stützte. Sein Antlitz war abgewendet, aber zwey große blitzende Demanten fielen aus seinen Augen. O Mutter, Mutter, rief er jetzt, daß Du so lange schweigen konntest und mich doch groß genug gezogen hast, solche verruchte That zu rä-

chen! Nun fahre bis zu Ende fort, sagte er, sich plötzlich fassend, zum Alten, ich unterbreche Dich nicht wieder! Er setzte sich auf seinen Schemel zurück und hielt das Kinn an den Griff des Schwertes gedrückt, das er unwillkührlich von der Wand genommen hatte.

Der alte Hausgenoß redete weiter: verschämt saß Olafs Weib mit Frau Birgitten am Herd und harrte seiner Heimkehr. Sie glaubte sich endlich der Hoffnung, einen jungen Lebensgast unter ihrem Herzen zu beherbergen, überlassen zu können, und hatte sich vorgesetzt, dem Gatten an diesem Abend zu verkünden, was sie Birgitten vertraut hatte. Diese trat oft auf den Söller und ins Freye und sah unruhig nach Eurem Vater aus. Olaf kam allein, stumm und finster. Sie stand zitternd vor ihn und konnte ihn nicht fragen. Alle die Gefahren, vor denen sich ihr Herr hier bey dem Freunde verborgen hatte, standen ihr vor Augen. Was stiert Ihr mich so an? sagte Olaf zu ihr. Was geschehen ist, ist geschehen, Ihr müßt Euch in Euer Unglück finden. — Eure Mutter sank Delfinen in die Arme. Gebt Euch zufrieden, fuhr Olaf fort; Euer Mann ist über Meer, der Tag war gefährlich, ihm ward nachgestellt, und er ist entronnen; Euch läßt er mit seinem Gruße sagen, zurückzukehren zu Eurem Kind und still zu seyn. Die erschrockene Frau wehklagte, daß er sie zurückgelassen, bis sie, von Weinen und Seufzen ermattet, wie bewußtlos dasaß; Delfine wollte sich Olaf nähern und seine Finsterkeit mit sanfter Gewalt wegdrängen, er stieß sie aber zurück und sprach: Falsche! ich weiß, wer in

Deinen Armen geruht hat! Gott, rief Delfine, Du siehst mich ja so verrückt an, was ist Dir begegnet? Du redest aberwitzig, ist es denn wirklich wahr, was man sich hier zu Lande erzählt, daß Männer zu Zeiten wölfische Geberden annehmen und in unbegreiflicher Wuth einherrasen? O beruhige mich Olaf, lieber Olaf! Laß mich, sprach er, gerade Du hast mich rasend gemacht. Delfine hatte sich zitternd zu Birgitten gebeugt, um seinem furchtbaren Anblick zu entgehen. Laß sie, sagte Olaf. Ich habe ihren Mann ums Leben gebracht. Mit diesen Worten ging er aus der Halle.

Nie betrat er sie wieder. Er irrte am einsamen Strand umher, bis ihm ein Fahrzeug entgegen kam, das Seeräuber lenkten. Er begehrte aufgenommen zu seyn und ihnen zu dienen. Seinen Nahmen erfuhren sie nicht, aber sein Unglück verlieh ihm wilde Kühnheit, und die Demüthigung, der er sich menschenscheu unterzogen hatte, brachte ihn dahin, jedem Geheiß des Führers den strengsten Gehorsam zu leisten. So trug ihn das Schiff, einst die Wiege seiner Träume, abermahls auf die stürmische Fluth hinaus, aber die Beute, nach der das Fahrzeug sich hinwagte, konnte ihm keine Lust verheißen, er hatte sich selbst im Gefühle der unendlichen Unruhe auf das Meer verbannt.

Sein verlassenes Weib vermochte nicht, der gleichfalls vereinsamten Frau, die ihres Gastrechts genoß, Olafs letzte Worte mitzutheilen, denen sie selbst keinen Glauben beymessen konnte. Nur als Delfine endlich zur Ueberzeugung gelangt, daß auch Olaf zu Schiff gegangen, dem Untreuen nach-

zuziehen beschloß, und Birgitte sich mit ihr in Mannskleider werfen und ihr Gesellschaft leisten wollte, that jene ihr kund, wie sie aus Olafs letzten verworrenen Reden geschlossen, daß Magnus auf der Jagd umgekommen sey, und das Leid hierum vermuthlich Olafen bewogen habe, die Gesellschaft der Menschen zu fliehen.

Nun blieb Eure Mutter noch in der traurigen Burg, bis sie sich ganz überzeugt hatte, daß ihr die Umgegend keine Spur von ihres Herrn Leben oder Tode aufzuweisen vermochte. Dann begab sie sich in das Bauerhaus, wo sie Euch gelassen hatte, und kehrte später, da die Zeit wieder ruhig geworden war, mit Euch in die Heimath hier zurück, wo sie Euch, als eine sehr traurige Wittib, auferzog. — Olafs Weib hatte sich aufs Meer begeben und saß, wie ein Kaufmann gekleidet, in einem Schifflein, das, Bernstein zu hohlen, in die See stach. An der Küste von Pommern lag ein Wallfahrtsort, zu dem mehrere Pilger auf dem Schiffe hinwollten, und Delfine wähnte manchmahl, auch Olaf könne vielleicht dahin gezogen seyn, die Ruhe zu suchen, zumahl da er stets ein Anhänger des alten Königs Erich gewesen, der alldort seine letzten Tage zubrachte. Aber der Sturm trieb das Fahrzeug und wandte es mit solcher Uebermacht, daß die Mannschaft in kurzem dem Gewog überlassen, und der Blitz vom Himmel ihre Leuchte war. Da heiteres Wetter wiederkam, und die Luft still und spielend ward, sahen sie sich fernab von ihrem Ziele und saßen auf dem großen hohen Meer, ein Schiff aber kam eilends auf sie los, wie ein Geyer auf die

matte Taube, die so eben der Adler losgelassen, und gar bald hatten die Raubfahrer ihre Beute, welche sie an den Strand einer nahen wüsten Insel zogen.

Dort stand der Hauptmann, die Gefangenen mußten vor ihn aussteigen. Wie geschah Delfinen, als sie in ihm Olafen erkannte. Sie flog auf ihn zu, riß das Barett vom Haupte, daß ihr Haar in schönen goldenen Stränen herabstürzte und, sie umfliegend, die Perlen ihrer hervorbrechenden Zähren sammelte. Olaf weinte auch und faßte sie in seine Arme. Schuld und Vorwürfe schienen hinter beyden zu liegen, und alles Ungemach besiegt, nun die Unfälle selbst sie mit einander hatten wieder vereinen müssen. Sie setzten sich Hand in Hand bey den Klippen nieder, die Wellen schlugen an ihre Füße. Da warf Delfine den Mantel zurück und sagte, den Blick auf das Wamms senkend, das ihr um den Leib her zu knapp geworden war: an dem Abend, da Du mich verließest, wollt' ich Dir mit der frohen Bothschaft entgegentreten, aber Du kamst so finster heim!

Olaf sprang empor und rief: so war ich also ein Thor, daß ich deinen Tod, Magnus, bis heute betrauert, und, seit die That geschehen, dich so oft für unschuldig gehalten habe. Sage selbst, Weib, ist Dir in Deinem Leben etwas Lieberes begegnet, als wie Magnus an meiner Stelle Burgherr war? Er erhob sein Schwert, die entsetzte Frau floh vor ihm her. Fürchte Dich nicht, rief er, indem er sie verfolgte; ich darf Dich nicht richten! Aber nun schlug er mit dem Schwerte hin und her, auf alle

Umstehende eindringend, und schrie, ihr alle müßt nieder, ihr habt meine Schmach gesehen! Er verwundete einige und ließ sich von anderen Herzuspringenden nicht entwaffnen, vielmehr hieb er immer wüthender um sich, bis der Zorn der Seeräuber, endlich aufgelodert, ihn im Blitz der über ihm zusammenzuckenden Schwerter in den Meersand niederstreckte.

Als er nahe daran war, das Bewußtseyn zu verlieren, bath er seine Genossen mit fast rührender Stimme, Delfinen am Strand der Normandie auszusetzen; ihr Pilgrime, setzte er hinzu, wenn ihr, ausgelöst, in die Heimath wiederkehret, so verkündet Magnus Frau, daß ich es war, der ihn getödtet. Hierauf starb Olaf, zum Bedauern seiner Gefährten, die ihn einmüthig, als er kaum einen Monath unter ihnen gewesen, zum Anführer erkoren hatten. Sein schönes, nun gedankenlos vor sich hinstarrendes Weib führten sie, seinem Worte treu, an die Küste, wo sie geboren war. Sobald sie mit ihr ans Land gestiegen, entfloh sie ihnen und ward von keinem erreicht. Bey dem Schloß ihrer Aeltern, die nicht mehr am Leben waren, soll sie gesehen worden seyn. Ein verstörtes Weib, von langen verwilderten Haaren umhüllt, als stürze sich ihr vom Haupte eine Laube von dunklem Moos und thauglänzenden Flechten, ward dort im Bärenzwinger gefunden und war aus demselben nicht hinwegzubringen. Der eigene Bruder ließ das Weib, auf Antrieb seiner Liebsten, welcher der Zusammenhang wohl ahnete, mit Hunden hetzen, aber die Rüden scheuten sich, ja der eine kroch zu ihren nack-

ten Füßen und demüthigte sich schmeichelnd vor ihr, als wisse er, daß das Kind seines ehemahligen Herrn im tiefen Elend vor ihm stehe und es schlimmer habe denn er. Der Burgherr verließ sogar das Schloß, da die wundersame Begebenheit ruchtbar geworden, um die eigene Schwester nicht anzuerkennen, deren Lage, Schuld und Entartung seinen Hochmuth beleidigte.

Noch immer saß Emund dem Verstummenden schweigend gegenüber. Was mich betrifft, setzte dieser nach langem Innehalten hinzu, so bin ich einer von jenen Pilgrimen gewesen, die damahls von den Seeräubern angefallen und später wieder losgelassen wurden. Von meinen übrigen Gefährten kehrten wenige heim, sie hatten Stab und Tasche nur zum Vorwand genommen und eilten nun ihrem eigentlichen Ziele, dem alten König Erich, zu, da sie der neuen Dinge hier im Lande müde waren. Einen von den Raubfahrern hatte die Begebenheit mit Olaf dermaßen bewegt, daß er sich von seinen Gefährten trennte und auf der wilden Insel blieb, alldort im Gebeth seine Tage zu verleben und den vielleicht hierher Verschlagenen oder Scheiternden hülfreich zu seyn. Diesem hatte Olaf auf der Fahrt seine Begebenheiten vertraut und sich gegen ihn angeklagt, den Freund im schnöden Verdacht vom Felsen hinabgestürzt zu haben. Ich war des Begehrens eingedenk, das der sterbende Olaf uns Pilgrimen eröffnet hatte, und trug, sobald ich ans Land gestiegen, Eurer Mutter die empfangene Both-

schaft zu. Auf diese Art bin ich in Euer Haus getreten, das ich nicht wieder verließ. Ihr wurdet meiner Obacht anvertraut, ich mußte Euer Waffenmeister werden. Der betrübten Frau gereichte es zur Aufrichtung, wenn düstere Gedanken auf ihr Herz drückten, sich immer von neuem jeden Umstand, den ich in Erfahrung gebracht, von mir wiederhohlen zu lassen. Wie mancher Herbstabend, wie mancher Wintertag verging auf solche Weise. Oft griff ich zur Harfe und schlug hinein, den Sturm und meine Worte zu überschmettern, sang dann, den schreckhaften Nachhall in der wunden Frauenbrust einzulullen. Wundert Euch nicht, Emund, daß Eure Mutter sich an des Vaters Todestagen vor Euch verbarg. Wie zu gewissen Stunden die Geister der Erschlagenen sich erheben und von neuem sich bekämpfen sollen, so erhoben sich immer wieder die unruhigen Geister ihrer Zweifel. Seitdem der erste Schmerz um Magnus Ermordung vorübergezogen, waren diese Geister bey ihr eingekehrt und mit mir zugleich ihre Hausgenossen geworden, die ich nie gänzlich zu verscheuchen wußte. Sie trauerte aber nicht sowohl um das Leid, das sie ihr beym treuen Andenken an den Ermordeten zufügten, als um sich selbst, daß bey solcher Liebe, wie sie zu ihm getragen, ein Zweifel an seiner Treue und an seinem unverschuldeten Tod in ihr hatte aufkommen können, darum klagte sie ihre eigene Schwachheit an, und dies Gefühl war es gewiß auch, was ihr unvermuthet, da sie jüngst aus der Trauerkammer trat, wo sie abermahls den bitteren Gedächtnißtag begangen hatte, das Herz brach.

Ja, ein böser Geist war es, fuhr Emund empor, der meiner Mutter solche Gedanken ins Herz redete. Er hat sie auch zaghaft gemacht, mir das grimme Geheimniß zu offenbaren und meinen Arm zur Sühnung des väterlichen Schattens aufzufordern. Arger Olaf! daß du mindestens den Gefährten, den du zum Zweykampf aufzufordern dich schämtest, lieber durchbohrt und einen Stein über den Todten gewälzt hättest! Du hättest früher feig seyn sollen, da du nicht tollkühn zu bleiben vermochtest! Wer weiß, das edle Gebein, weiß gewaschen von den salzigen Thränen des Meeres, irrt noch umher, eine ruhige Grabstätte zu finden, und findet keine, bis es dem Meersande gleich ist. — Meine Mutter war ein Weib, rief Emund, sich zum Pilger kehrend: aber hättest Du nicht reden sollen, Alter, sobald Du die erste Kraft in meinen Sehnen merktest? Doch, was rechte ich mit Dir, ich will keine Zeit versäumen, nicht länger wie ein Weib daheimsitzen in dumpfer Trauer. Und wohin wollt Ihr? versetzte der Pilger. Wo Olafs Brut athmet! rief Emund. Wo die Verrückte mit ihrem Sprößling haust, dahin will ich, von Olafs Erben meines Vaters Sühne fordern, von Olafs Weibe einen Eid erzwingen, der dem Geist der Mutter wohllauten soll!

Seht Euch für, sprach der Greis; die alten Mächte der grauen Zeit trachten nach Euch! Unrecht gethan hab' ich, daß ich das Geheimniß Eurer Aeltern nicht mit mir ins Grab nahm. Aber fürwahr, ich fürchtete, das letzte unerfüllte Verlangen möchte den abgeschiedenen Geist nicht zur Ruhe

kommen lassen. Nun weiß ich es, daß nicht eine heilige Scheu allein, deren Wahrnehmung Euch mit einer ähnlichen erfüllen sollte, Eurer Mutter die Lippen schloß; sie umflog eine Ahnung von dem, was Ihr nach erlangter Kunde beginnen würdet. Darum rief sie auch der Tod ab, bevor die letzte Sehnsucht ihre langgehegte Bangigkeit überwand; ich aber habe dem Tode das Wort aus dem bleichen Munde genommen!

Emund hatte sich von dem Wehklagenden und Abrathenden gewendet. Sein Entschluß war unwiderruflich. Es fügte sich eben, daß eine Galeere, die der Sturm an die Norwegische Küste verschlagen hatte, mit wieder zusammengefügtem Tau- und Takelwerk in die See stechen und einem Französischen Port zueilen sollte. Emund zog diese Gelegenheit, die ihm von dem Pilger geschilderte Gegend zu erreichen, der Ueberfahrt auf einem Schiff der damahls noch weithin herrschenden Hansa vor und machte sich dem Befehlshaber der wieder flotten Galeere bekannt, bey dem er vorgab, alte Stammverwandte in der Normandie besuchen zu wollen.

Die See war um die Zeit ruhig, der tiefblaue Himmel lag darüber und schlug den goldenen Strahlenschleyer des Tags nur zurück, um den ewig wachen Glanz seiner Augen zu zeigen. In diesen nächtlichen Stunden ward oft ein überaus holder Gesang auf dem Fahrzeug vernommen. Er kam aus der Tiefe desselben und vermählte sich dem Ruder-

schlag und Wellengeräusch auf das innigste, die bey Nacht das Schiff melodischer zu umspielen schienen. So düster oft Emunds Gedanken waren, in welche versenkt er hinabsah, wo ein schwarzgelber Strudel die blaugekräuselte Strömung anfeindete, so unwiderstehlich ward er dennoch abgezogen, sobald die Stimme sich hören ließ. Manchmahl wähnte er, ein feines Sirenenlied zu vernehmen, und wünschte, die Wogen möchten noch leiser rauschen und so das Meerfräulein herantragen. Bald erfuhr er jedoch nicht bloß, daß der Singende ein Ruderer am Borde des Schiffes sey, sondern er erblickte ihn selbst, da der Hauptmann des Fahrzeuges, der seinen Gesang belauscht hatte, als er einst bey Nacht die Schiffsrunde gemacht, ihn zu Zeiten vor sich kommen und seine Lieder singen ließ. Seine feine Gestalt, sein Anstand, seine Demuth, entfernt von aller Niedrigkeit, fielen Emunden auf und ließen es ihn für unmöglich ansehen, daß solch edlem Thun ein minder edles Wesen zum Grunde liegen sollte. Um den zarten Mund zuckte der Schmerz ob der Erniedrigung, worin er sich befinden mußte, aber auf seiner Stirn erschien das heitere Licht, das er barg, und wenn der rohe Kranz der Schiffsknechte ihn umgab, und, von seinen Liedern gefesselt, der drückenden Bande vergaß, da schienen seine Blicke es umsonst verhehlen zu wollen, daß ehedem ein edlerer Kranz ihn geschmückt.

Dieser junge Mensch, sagte der Befehlshaber zu Emund, hat sich aus eigenem Begehren dem mühseligen Tagewerk unterzogen, worin er geduldig und standhaft ausharrt. Solltet Ihr es glau-

ben, daß ihn eine schwere Schuld drückt? Nimmermehr, versetzte Emund, kann ich das seinen klaren Augen, seiner Stimme glauben, die gleichsam alle Schuld und Unruhe in fremden Busen aufwühlt und jedes Begehren nach ihrer Friedlichkeit hintreibt. Alles tobende Blut möchte man hinströmen lassen und sich abkühlen in der Fluth seines Gesanges, und solcher Krystall sollte einen schwarzen Grund verbergen? Sein beunruhigtes Gewissen, sprach der Befehlshaber, hat ihn, seiner Aussage nach, dazu getrieben, das schwere Ruder zu ergreifen und wie ein verachteter Sclav zu leben. Die Schuld, die ihn belastet, hat er nie ausgesprochen, aber ich achte dafür, daß sie nicht gering seyn mag, da er in so großer Angst zu meinen Füßen fiel, sich als eine Wohlthat zu erbitten, was unsern Augen eine Strafe scheint. So mancher erdreistete sich, den Tod zu verwirken, und ist dann so feig vor dem Verlust des Lebens, daß er sich an dessen elendestem Brette mit Habsucht festklammert. So, wähne ich, ist es diesem Unglücklichen ergangen, und der Gesang ist die einzige Schwinge, die ihn erhebt.

Die Worte des Hauptmanns hatten Emunds Neugier vermehrt. Er, der selbst ein Geheimniß fremder Schuld in seiner Brust verschlossen hielt, das ihn mit Ungeduld und Unfrieden erfüllte, wünschte das dem seinen so entgegengesetzte zu entdecken, und fühlte sich zu der Erscheinung des damit beschwerten Jünglings hingezogen. Die Vermuthungen des Befehlshabers über ihn vermochte er nicht zu theilen, die wehmüthige Heiterkeit, mit der er sein stummes Strafgelübd erfüllte, schien Emun-

den mit Furcht vor dem Tode unverträglich zu seyn, und er fühlte sich gedrungen, der Ausdauer im selbsterkorenen Elend einen andern Grund, als die Empfindung der Sicherheit beyzumessen, sie aus den Tiefen einer ihre Schuld inbrünstig bereuenden und in der Buße Frieden findenden Seele herzuleiten. Nicht nur daß Emund die Wiederhohlung des holden Gesanges vor dem Befehlshaber zu veranlassen suchte; so oft die Anker ausgeworfen wurden, und die stillliegende Galeere die Ruderer von ihren harten Bänken erlöste, daß sie die frischere Luft schöpfen könnten, suchte er sich dem jungen Menschen zu nähern und ihm seinen Wunsch zu erkennen zu geben, sein Schicksal zu mildern und ihn von dem gegenwärtigen Zustande befreyt zu sehen. Ein schmerzlich lächelndes Ablehnen war jedoch die einzige Antwort, die er erhielt. Schon oft hatte ihn die Ahnung ergriffen, es könne Olafs Sohn seyn, der hier dicht auf einem Schiff mit ihm zusammenlebe und freywillig unter dem Drucke der Vaterschuld sein Leben verathme. Er wollte sich fassen und ihn darum befragen, wenn er aber sein eigenes Vorhaben durch des Jünglings Thun überflogen fühlte, stieß er stolz und hassend die gehegte Vermuthung von sich zurück. Doch die Entschlossenheit, mit welcher er die Fahrt begonnen, war seit dem Entgegentreten des räthselhaften Jünglings nicht mehr in ihm, und eine dumpfe Trauer begann ihn zu überwältigen, je näher das Schiff der Küste Frankreichs kam.

Schon erblickte man dieselbe von fern, als ein seltsames Begegniß alle Müßige aufs Verdeck rief.

Man gewahrte nähmlich einen Kahn, fast einem bloßen Balken oder Baumstamm ähnlich, eilig auf den Wellen, vom Ufer abwärts, dahinschießend; ein Mädchen, ausgestreckt im Kahn liegend, schien zu schlafen und des gefährlichen Wogenspiels, in dem es dahingerissen wurde, nicht zu achten. Mit wetteifernder Geschwindigkeit aber ruderte von der andern Seite ein kleines Raubfahrzeug ihm nach und suchte die abwärts lenkenden Wogen zu durchbrechen. Die Nähe der bemannteren Galeere kümmerte dasselbe nicht, da es seiner begünstigtern Schnelligkeit vertraute. Kaum hatte Emund beyde Gegenstände aufmerksam ins Auge gefaßt, als er, ergriffen von dem Anblick der Wellen Ueberlassenen, die wie ein Kind in der Wiege dahinglitt und schlummernd unbekannten Gefahren entgegengetragen wurde, den Befehlshaber um ein Boot und einige Mannschaft bath, in der Absicht, das Mädchen zu retten und die nach ihr hinstrebenden zu zügeln. Indem er sein Schwert und die Streitaxt ergriff und sich zu panzern eilte, setzte er hinzu, vielleicht sey jetzt der Augenblick gekommen, an den Tag zu bringen, ob der wunderbare Sträfling, den das Schiff berge, wirklich furchtsam am Leben hange, und der Befehlshaber willigte auch in dies Begehren, denselben der Bemannung des Bootes beyzugesellen. Ungeduldig, in einem Kampf seinen Unmuth los zu werden, schon erfrischt durch das Anwehen des regeren Lebens und Wagens, sprang Emund in das herabgelassene Boot, welches mit Haken, Stangen, Ketten und Anhängeleitern versehen, pfeilschnell die Wogen theilte und, da plötzlich der Wind gewechselt hatte und den Seeräubern un-

günstig geworden war, zwischen dieselben und den einsamen, ruhiger fortgleitenden Nachen vordrang. Diesen waren die Wellen im Begriff an einem grünleuchtenden Punct im Meere abzusetzen, den Emund für ein Inselchen hielt, so daß ihm in dem Augenblick das Mädchen weniger von der Fluth als von den Räubern bedroht schien. Die beutegierigen Meerleute sahen die Ueberzahl auf ihrer Seite, bevor sie aber auf Vertrauen darauf ihren Kiel dem ihnen widerstrebenden Fahrzeug Emunds zugewendet hatten, und es den Lenkern von diesem gelungen war, ihnen auszuweichen und sich auf die Rettung des friedlichen Nachens zu beschränken, war Emunds wohl überlegter Wille, unterstützt von dem unbekannten Jüngling am Ruder, über die kleinmüthige Widerspenstigkeit seiner Untergebenen Herr geworden und hatte das Boot dicht gegen das andere Fahrzeug gelenkt. Sobald beyde an einander waren, sprang er mit erhobenem Schwert hinüber, erkletterte es und forderte, jugendübermüthig, alles zum Kampf mit ihm um die vor ihnen hinabschwimmende Beute auf.

Die Raubschiffer hatten diese über der Hoffnung, eine ansehnlichere zu erringen, bereits ihrem Schicksal überlassen. Kaum war aber Emund, nach der Art der alten Anführer, zuvorderst in das fremde Schiff gesprungen, als hinter seinem Rücken die Uebrigen den Plan schneller Umkehr und Rettung des Boots durch die Flucht schmiedeten, da sie sich von der allzugroßen Uebermacht der Gegner überzeugt hatten. Nur der junge Mensch, den sich Emund ausdrücklich vom Befehlshaber erbethen hatte, warf das Ruder von sich, nahm Wurfspieß und Schwert, die er am Boden liegen fand, und erstieg g[illegible]h-

falls den Bord des andern Schiffs. Mit Emund vereint, drang er auf die Gegner ein, und bald standen beyde wie Sieger und Eigenthümer auf dem fremden Boden. Denn da die Mannschaft desselben nur die beyden Männer übersteigen, die andern aber zur Flucht sich wenden sah, hielt sie jene zwey für unrettbar verloren, und wollte eilen, das sich bereits drehende Boot zu umzingeln und zu erobern. Daher stürzten sich die Freybeuter fast alle aus ihrem Schiff ins Meer, auf dem sie, ihre Waffen über dem Kopf haltend, zu dem Boot schwammen, es von allen Seiten erklommen und den Kampf mit den darauf Befindlichen begannen. Was in ihrem Fahrzeug geblieben war, es mit Emund und seinem Gefährten aufzunehmen, ward von diesen zu Boden gestreckt. Gar bald aber würden die Räuber auf dem erstürmten Boote zu ihrem Fahrzeug zurückgekehrt, und die zwey entschlossenen Jünglinge verloren gewesen seyn, hätte nicht der Wind plötzlich seine Macht erneut und verdoppelt und das Fahrzeug, auf welchen Emunds treulose Begleiter kämpften, schnell und weit, während das Gefecht den Widerstand gegen die Elemente hemmte, und diese wieder die Kämpfenden zur gemeinsamen Fehde mit ihnen aufriefen, ins Meer hinausgeschleudert. Das Raubschiff hingegen, seiner Mannschaft entkleidet, warf er an eine Klippe, die es zwar verletzte, jedoch Emunden und seinen Gefährten vor dem Fortgerissenwerden aufs hohe Meer bewahrte.

An dieselbe Klippe war das Mädchen im Kahn getragen worden. Das Meergras, das die Klippe

umschwamm, war seine Bucht geworden; das Mädchen hatte sich gegen die Muschelbank gelehnt, die das Riff bedeckte. Sie war überaus schön; die Sonne und die ländliche Lebensart, nach welcher sie gekleidet war, schien ihrer zarten Haut Gewalt angethan zu haben, die die Natur unverkennbar zur Lilie bestimmt hatte. Aber die gebräunte Farbe selbst verlieh ihrer Huld einen neuen, obwohl fremdartigen Reiz. Schönes Mädchen, grüßte sie Emund, wir sind Schicksalsgefährten geworden, mit Dir an Eine Klippe verschlagen; für uns ist es kein Unfall, weil wir unser Ziel erreichten, denn der Wunsch, Dich zu retten, ließ uns das Ruder ergreifen. — O, wenn Ihr mich retten könntet! sprach das Mädchen und sah mit den hellen Augen empor. Wißt, ich heiße Alix, und meine Pflegeältern wohnen dort am Strand, alte gute Fischersleute, die es immer wohl mit mir gemeynt haben, als wär' ich ihr eigen Kind. Sie sagen aber, das sey ich nicht; eine vornehme Frau sey meine Mutter gewesen, habe mich bey ihnen gelassen und sey verschwunden. Peter, des alten Fischers Sohn, grollte oft darüber, daß ich ein fremdes Kind sey und es doch bey den Aeltern besser habe denn er. Nun sind die Aeltern gar betagt und von Kräften, Peter aber ist ein abscheuliches, tölpelhaftes Ungethüm, wenn er so flämisch um sich blickt oder seine Fäuste hebt, fürchten sie sich und denken, er wird sie schlagen. Da hat er von ihnen verlangt, sie sollen mich aus der Hütte jagen oder ihm zum Weibe geben. Der alten Mutter bricht das Herz, daß sie mich dem tollen Peter geben soll, und daß ich fort muß, wenn

er seinen Willen nicht hat. Seht, in dieser Todesangst setzt' ich mich diesen Morgen auf unsern alten Kahn und dachte in meinem Herzen, ach wollte doch der Wind sich erheben und mich weit, weit davon tragen, daß mir der arge Peter aus dem Gesicht käme, und er den armen alten Leuten doch nichts darum thun dürfte, weil ich ohne ihr Vorwissen geflohen wäre! Da schlief ich ein in dem Kahne, und wie ich erwachte, saß ich auf dem Meer. Aber ich konnte keine Angst haben. Mir war, als wartete Jemand sehnsüchtig auf mich, von dem ich noch nie gehört, und die Wellen trügen mich zu ihm, doch wenn ich an meine Pflegeältern dachte, da mußte ich wieder weinen und mich zu ihnen zurückwünschen, um der Noth und Angst willen, die sie um mich ausstehen werden.

Beruhigt Euch, hub Emund an, ich will Euch zu ihnen zurückbringen, und vertraut meinem Schutze, der grimme Peter soll Euch und ihnen nichts anhaben. Der Wind hat sich gelegt, fuhr er zu dem jungen Menschen fort, der über des Mädchens Erzählung in Sinnen und Sehnsucht versunken war; laßt uns, da wir zwey das Fahrzeug weder zurechtbringen noch lenken können, den kleinen Kahn besteigen und das Jungfräulein hinrudern, daß wir uns mit dessen Pflegeältern besprechen können. Was Euch betrifft, so habe ich heute alles das bestätigt gefunden, was ich von Euch dachte, daß Ihr nähmlich der nicht seyd, der Ihr scheinen wollt; die Fügung hat Euch den bisherigen Banden entrissen und zu meinem Gefährten gemacht, darum, wollt Ihr mir auch Euer Geheimniß ferner ver-

schweigen, so vertraut mir wenigstens Euern Nahmen! — Ihr mögt mich Guy nennen, antwortete der Jüngling, aber laßt Euch daran genügen, daß ich Euch heute seit lange den ersten freudigen Augenblick meines jungen Lebens verdanke. Wieder verstummend, ergriff er das Ruder, das, von dem Mädchen unbenutzt im Kahn lehnte, und Emund und er steuerten der Weisung zufolge, die sie ihnen mit Blick und Finger gab.

Peter hatte, ausgestreckt am Ufer, den Tag im Schlaf verdehnt und richtete sich beym Ruderplätschern, gegen die Sonne blinzend, empor. Das Angesicht von Zorn aufgedunsen, die Fäuste geballt, mit den plumpen Füßen stampfend, tobte er der Anlandenden entgegen, die für Schreck laut aufschrie und sich an Guy klammerte, der, erröthend und bewegt, sie betrachtete, und den Blicken Emunds auswich, die sich von dem Anschauen des Mädchens gar nicht trennen konnten. Du borstiges Meerschwein, rief Emund jetzt dem Fischerunhold entgegen, mach Dich Augenblicks fort, oder ich zerscheitere Dich! Und kaum trat Emund ans Land, seine Drohung ins Werk zu setzen, während Guy bey der schönen Alix im Kahne blieb, so floh der tolle, ungefüge Mensch mit Fäusteballen und Murmeln, und die armen alten Leute wagten sich aus der Fischerhütte heran, sich von der Rettung ihres Pfleglings zu überzeugen, obwohl unter immerwährender Furcht vor der Rückkehr und Gewaltthätigkeit des Wilden.

Wie Guy mit Alix das buschige Ufer emporstieg, sie den Alten zuzuführen, fiel Emunden eine Aehnlichkeit beyder auf, die ihm während der Fahrt ent-

gangen war. Er säumte nicht, des Fischers Weibe die Bestätigung der Aussage abzufragen, die Alix von ihrer Herkunft gethan. Die Huld des Mädchens machte sein Herz in ungewohnter Flamme aufglühen. Sie hat Euch keine Lüge gesagt, sprach die Alte, und darum haben wir immer ein Bedenken getragen sie unserm Sohne zum Weibe zu geben. Groß gefüttert, spricht er, hätten wir sie ihm nun, er will sie fressen, spricht er, oder heirathen. Die arme Dame, die das Kind geboren hat, war ihres Verstandes beraubt, da sie an unsere Hütte kam; aber wie schön und hold sie dennoch war! Man sah nur noch die Ueberbleibsel der prächtigen Kleidung an ihr, ach! und das zarte Kind, das wir mit Gottes Hülfe auferzogen haben, trug sie in keiner Windel, sie hatte es in ihr langes mondgoldnes Haar gewickelt, das ihr Antlitz bedeckte und bis auf die Fersen fiel. Hier unter dem Dache saß sie und ruhte sich aus, denn sie hatte sich athemlos gelaufen; da lächelte sie auf mich, wie ich das arme Würmchen nahm und herzte; aber indem ich es noch auf dem Arm hatte und, mir die Augen trocknend, in die Stube ging, es in ein Hemdlein zu hüllen, hatte sie der Wahnsinn wieder gefaßt, und, ach Gott erbarme sich! sie stürzte davon und ins Wasser.

Delfine nannte sie sich, setzte der alte Fischer hinzu. Das wußt' ich ja, rief Guy, und erschüttert, mußte er sich an den Baum lehnen, unter dem die Alten vor der Hütte zu sitzen pflegten. Plötzlich kehrte er sich weg und schritt abwärts. Delfine! rief auch Emund und verblich und erröthete

abwechselnd. Alix war zu den Alten getreten und erzählte ihnen ihre Begegnisse mit traulicher Beredsamkeit. Erst jetzt, da die Alte ihren Bericht mit Schluchzen und erbärmlichen Geberden begleitete, schien sie selbst vor den Gefahren zu erschrecken, die sie überstanden hatte. Emund mußte sie betrachten und suchte die Blicke immer wieder von ihr wegzuwenden. Als er sich etwas gefaßt hatte, ereilte er Guy und sprach: Eurem Ausruf zufolge, Guy, wisset Ihr, wessen Kind wir gerettet haben? Wenn Ihr es auch wisset, Emund, erwiederte Guy, so erfahret zugleich, daß Gott mir heute durch Euch das Leben und die Freude an demselben wiederschenkte!

Die arme Frau, begann Guy, nachdem er sich erhohlt hatte, die hier unfern das Ziel ihrer Irrsale fand, war meines Vaters Schwester. In Eure Heimath, Emund, räuberisch entführt, wahnsinnig und schwanger nach mehreren Jahren wiederkehrend, ward sie ein Gegenstand des Abscheu's und Entsetzens. O, daß ich es sagen muß, daß meine Mutter selbst es war, die meinen Vater, unter dem Vorwand der durch die Schuld und Schmach der Schwester gekränkten Ehre, zu Härte und Unmenschlichkeit antrieb! Da die Hunde vergeblich auf sie gehetzt worden waren, mußten Menschen den Dienst der Rüden thun. Immer von neuem kehrte die Unglückliche wieder, als wolle sie an den Wurzeln des Baums ihres Lebens die Ruhe suchen, da der Wipfel desselben über ihrem Haupt gebrochen war. Endlich verjagte sie die Unbarmherzigkeit der Menschen auf immer. Von ihrem weitern Schick-

sal wurde nichts gehört. Auch meine Nachforschungen blieben vergeblich. Das Ende meiner Mutter war jammervoll. Mein Vater starb aus Gram über dasselbe und schüttete ein Herz voll Reue über die harte Behandlung der zwar schuldigen Schwester in meinen jungen Busen aus. Ich gelobte, alles für die Ruhe der drey Seelen zu thun, was die Kirche in der Fülle der Liebe uns vorschreibt. Wenn ich aber den Sturm gehen hörte, und die zitternden Blätter falb, ihrem Baume entrissen, umherirrten und ihr Grab suchten, wenn ich das Seil betrachtete, aus Gold und blonden Haaren geflochten, worein Delfine ihren Nahmen gewoben hatte, und das sie dem Bärenwärter für ihren Bruder, meinen Vater, gab: da dachte ich der armen verlassenen Frau mit ihrem Kinde, nackt, wahnsinnig, verachtet hinausgestoßen in die kalte, stolze Welt, und kam mir unwürdig vor, in den schönen Gemächern zu hausen, deren Zierde sie einst war, die reichen Kleider zu tragen, und mich mit Ueberfluß zu sättigen und zu vergnügen, während sie vielleicht kein bleibendes Obdach gefunden, und es leicht möglich war, daß ihr Kind nun, wie sie, bettelnd und verstoßen, heimathslos umherwankte. Seht, edler Emund, dies Gefühl quälte mich so, daß ich es nicht länger in meinem Schlosse zu ertragen vermochte. Ich gelobte, nichts vor diesen Unglücklichen, durch die Unversöhnlichkeit meiner Aeltern ins Elend Verbannten, voraus haben zu wollen, und indem ich über die menschliche Noth nachsann und erkannte, daß bloße Entsagung dem nicht gleich komme, was jene erfahren haben moch-

ten, da mir leicht in einer Hütte das Glück und die Zufriedenheit werden konnten, deren ich mich entäußern wollte: sah ich eines Tags die Galeerensclaven am Rand eines Hafens ihr Mittagsbrot verzehren, sich darauf dem Schlaf überlassen wollen und zur Arbeit getrieben werden; und dieser Anblick entschied meinen Entschluß. Alles Weitere that Euch der Befehlshaber kund.

Emund reichte ihm die Hand und sprach: auch ich verließ die Heimath, ein Gelöbniß zu erfüllen und beunruhigten Gemüthern Sühne zu erwirken; aber Ihr, schwärmerischer Guy, steht über mir: ich beuge mich vor Euch, indem ich meinen Feind gefunden zu haben wähnte. — Nachdem er dem überraschten Guy berichtet, wie er zu dieser Vermuthung gekommen, und ihn in das Geheimniß seines Herzens hatte blicken lassen, sagte er: Ihr seht nun, Guy, daß Alix es ist, an der ich, als an Olafs Tochter, die Rache nehmen müßte. Ich übergebe sie Euch, fuhr er nach einigem Innehalten fort, indem er sein Haupt an des Jünglings Schulter barg; ich mache weiter keinen Anspruch an sie, er ist Euch abgetreten! Ich führe sie in ihre Heimath, antwortete Guy, mein Schloß ist das ihre; aber wird sie mit dem Jüngling gehen, von dem sie erfährt, daß er das Sclavenruder führte? O, daß ich je so stolz auf meine Waffen seyn dürfte, entgegnete Emund, und daß mir je ein Mädchen so viel Dank und Liebe schuldig würde, als Alix dem, der sich, um ihr Loos zu theilen, freywillig ins Elend verbannte! Er ergriff Guy's Hand und führte ihn zu Alix.

Erst allmählig konnte dem kindlichen Gemüthe so Seltsames und Hohes begreiflich werden. Sie hörte Emunden anfangs mit Bangigkeit zu, aber Guy's der ihren gleichere Tracht schien dazu beyzutragen, sie schneller mit dessen Worten zu befreunden.

Was mich angeht, sprach Emund, so bin ich dem Befehlshaber, der mir das Boot anvertraute, Rechenschaft und Ersatz schuldig. Ich halte dafür, daß Ihr, Guy, besser daran thut, einstweilen hier zu verharren und mir zu überlassen, Euer Ausbleiben dem Befehlshaber zu erklären. Niemand, als er, braucht zu erfahren, was aus Euch geworden ist, aber ich wünschte ihm sagen zu dürfen, wie hoch ich Euch achte. — Guy legte durch eine Bewegung mit dem Haupte alles in Emund's Hand. Ihr wär't zwar wohl genug, fuhr dieser fort, das menschenähnliche Unthier von Alix abzuhalten, das dort schon wieder zwischen dem Schilf hervorgrinzt; aber noch sicherer ist, ich lasse mich von ihm auf dem Kahne, der uns hierher gebracht hat, nach der Galeere hinfahren, die unfern vor Anker liegen muß.

Das thut doch um Gottes willen nicht, widerriethen die Alten, er wirft Euch ja ins Wasser, und Ihr müßt jämmerlich umkommen! Alix aber lachte und sprach: der Kobold hat's Fürchten gelernt! Er soll nach dem Tacte rudern, sagte Emund, dafür steh' ich Euch. Mit gezogenem Schwert ging er auf den rothen Peter zu, hieß ihn in den Kahn steigen und das Ruder nehmen. Der Unhold patschte im Wasser herum, schielte mit den weißblauen Augen

zwischen dem Schilf nach ihm, barg dann das Haupt voll borstiger, brandrother Haare darin und hob den rauhen Arm mit dem Ruder empor, als wollt' er nach Emund schlagen. Da aber dieser sein Schwert nicht sinken ließ, sondern ihn ferner bedräute, ließ er das Ruder fortschwimmen, rannte in den Kahn und schaukelte denselben, daß das Wasser über ihn zusammenschlug. Doch bald hatte ihn Emund dahin gebracht, daß er fluchend das Ruder zurückhohlen, das Wasser ausschöpfen, sich niedersetzen und ihn das Ufer entlängst steuern mußte. Unverwandt hielt Emund Blick und Schwert auf ihn gerichtet, und der fischartige Mensch furchte sich vor beyden wie ein Kind.

Der Befehlshaber hatte den Sturm in einer unfernen kleinen Inselbucht bestehen können, aber um das abgeschickte Boot in Sorgen geschwebt, welche die nachmahls ausgesendeten Nachen nicht verminderten, da sie Trümmern und Leichen begegnet waren. Um so größere Freude erregte die Rückkehr des Normanns, jedoch gesellte sich ihr sogleich die Vermuthung, daß er allein sich gerettet, welche der Anblick seines armseligen Fahrzeugs erhöhte. Beym Erklimmen der Schiffsleiter befahl Emund den ihm zahlreich Begrüßenden an, seinen Ruderer nur einstweilen an eine Bank fest zu binden, damit er gut thue. Seyd Ihr bis zu den Wilden verschlagen worden? frug ihn der Befehlshaber mit Lachen. Emund eilte, ihn von seinen Begegnissen zu unterrichten. Ihr habt, begann er, jedoch nicht durch meine Schuld, wahrscheinlich Euer Boot verloren. Indeß bin ich die Veranlassung dazu gewesen, und

es steht Euch zu, mich's entgelten zu lassen, wenn das Raubschiff, das ich dagegen mir erfocht, mit dem, was es an Beute enthalten mag, das Boot nicht ersetzen sollte. Die Mannschaft freylich kann ich Euch nicht wiederschaffen, aber an untreuen Leuten, dünkt mich, ist wenig verloren. — Nun erzählte Emund dem verwunderten Führer, wie das Raubschiff von ihm und Guy erobert worden, und rühmte die Tapferkeit des letztern. Dann vertraute er ihm dessen Geschichte und konnte sich nicht entbrechen, auch einen Theil der seinigen hinzuzufügen, obwohl er die eigentliche Todesursache seines Vaters verschwieg.

Der Befehlshaber billigte den Rath, dem Guy gefolgt, nicht wieder auf das Schiff zurückzukehren und für im Sturm mit untergegangen zu gelten; er wollte sich aber, zum Mitwisser seines Geheimnisses gemacht, die Freude nicht versagen, von ihm Abschied zu nehmen und seinem Heldenmuth laute Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Nachdem er theils zur Besichtigung des an der Klippe festsitzenden, von Emund und Guy genommenen Schiffs, theils zur weiteren Aufsuchung der Verunglückten Befehle hinterlassen hatte, begab er sich mit Emund dahin, wo dieser Guy und Alix verlassen hatte. Der ungefüge Fährge mußte beyden diesmahl vorausrudern, und der kurze Aufenthalt auf dem Schiff hatte ihn noch ungleich lenksamer gemacht.

Die Erscheinung des Befehlshabers, die Ehre, die er dem armgekleideten Jüngling anthat, ja die

Ehrerbiethung, mit der er ihn behandelte, besiegten die Zweifel der noch wie in einem Traum faselnden Alten. Er hatte heimlich eine anständige Kleidung für Guy sowohl als Alix vom Schiffe mitgebracht. Er bath beyde, sie anzulegen; und die hold thörichte Freude, womit Alix die schönen Sachen anstaunte, sie den zwey Alten wies und vor Betrachten gar nicht zum Gebrauch kommen konnte, entlockte dem zartfühlenden Guy leise, herbe Thränen, die aber der Anblick des Reizenden, das Alix dabey entfaltete, ungemein versüßte. Er gestand es dem Befehlshaber und Emunden, es erscheine ihm entzückend, ein solches Pflegkind der Natur, seiner Abkunft noch fast unbewußt, und doch in seiner Huld sie aussprechend, in sein Schloß zu führen. Alix verhehlte ihre Freude nicht, daß anstatt des scheußlichen Peters der anmuthige Guy sie erhalten solle, und diesen beglückte es, daß ihre kindliche Vorstellung ihm wie von selbst das Verhältniß zu ihr einräumte, das seinem Wohlgefallen an ihr entsprach, seine Demuth aber nicht vorausgesetzt haben würde.

Er ließ sich angelegen seyn, die Aussagen der alten Leute der Zeit und den Umständen nach mit allem zu vergleichen, was ihm über Delfinens Verschwinden bekannt war, und hätte die Uebereinstimmung von beyden noch einen Zweifel übrig lassen können, so mußten die Reden ihn heben, deren sich die Fischerinn noch aus Delfinens Mund erinnerte. Alix verließ die Hütte gern, weil der tolle Peter darin verkehrte. Aber die beyden alten Leute wollte sie lieber mit sich haben. Guy gab

ihnen zu erkennen, daß es auch sein Wunsch sey. Allein so abscheulich der blödsinnige Sohn mit ihnen verfuhr, sie konnten sich nicht entschließen, von da zu weichen, wo sie gleichsam eingelebt waren, und wollten lieber die Trennung von Alix erdulden, obwohl beyde dafür hielten, sie würden nach derselben nur noch kurze Zeit am Leben bleiben.

Der Befehlshaber veranlaßte die jungen Leute, ihm zu seinem Schiffe zu folgen, das unweit vom Schlosse einlaufen sollte. Die veränderte Tracht, und die Unmöglichkeit, daß Jemand auf der Galeere einen so schnellen Glückswechsel sich denken konnte, halfen Guy die Hindernisse der Annahme dieses Vorschlags beseitigen. Auf diese Weise hielt dasselbe Schiff Emunden und Guy'n noch einige Tage vereinigt. Als die Galeere gelandet hatte, wünschte Guy, ihn zu seiner und Alix Begleitung auf ihr Schloß zu bereden; aber er empfand zu tief, um dem reinen Willen widerstreben zu mögen, womit Emund ihm die Erfüllung seiner Bitte versagte und nach kurzem Aufenthalt in dem halben Vaterland zum alten zurückkehrte.

Als das Schiff, worauf Emund heimfuhr, an der Stelle vorbeykam, wo man Olafs verfallene Burg landeinwärts an einem Tannenhügel ragen sah, ließ er sich in einem Boot aussetzen und suchte den Weg nach dem ausgestorbenen Gemäuer. Sein Eintritt scheuchte eine Schar von Raben auf. Flieht hin, ihr schwarzen Vögel, rief er und sah ihnen nach. Sagt den Adlern an, daß sie kommen und euch ablösen. Diese Burg ist entsühnt,

Ruhe sey mit ihren Geistern! Als er wieder hinab stieg, wendete er sich gegen das Meer. Es ging in stillen, ernsten Wellen, von Zeit zu Zeit schlug eine blaue Woge an den Kreidefelsen empor. Die Stelle war sehr einsam. Schnell zog Emund das Schwert aus der Scheide, womit er die Rache hatte vollbringen wollen. O du Grab meines Vaters, rief er über das Meer, das du ihn seiner Waffen bar empfingst, nimm diese hier und lege sie an seine Seite!

Und eben so schnell wendete er sich wieder ab, als zöge das hinabgeworfene Schwert ihn nach, das er in das krystallene Blut getaucht hatte.

Loreley,
eine Sage vom Rhein.

Da wo der Mondschein blitzet
Um's höchste Felsgestein,
Das Zauberfräulein sitzet
Und schauet auf den Rhein.

Es schauet herüber, hinüber,
Es schauet hinab, hinauf,
Die Schifflein ziehn vorüber,
Lieb' Knabe, sieh nicht auf!

Sie singt dir hold zum Ohre,
Sie blickt dich thöricht an,
Sie ist die schöne Lore,
Sie hat dirs angethan.

Sie schaut wohl nach dem Rheine,
Als schaute sie nach dir,
Glaub's nicht, daß sie dich meyne,
Sieh nicht, horch nicht nach ihr.

So blickt sie wohl nach allen
Mit ihrer Augen Glanz,
Läßt her die Locken wallen
Im wilden goldnen Tanz.

Doch wogt in ihrem Blicke
Nur blauer Wellen Spiel,
Drum scheu die Wassertücke,
Denn Fluth bleibt falsch und kühl!

Dicht am Ufer des Rheins, bey der Höhle, wo vor uralter Zeit Goar, der heilige Einsiedler, gelebt und die Fischer der Gegend bekehrt, hatte sich ein bejahrter Jägersmann auf einen Stein gesetzt und sang dies Lied gegen die vorüberfließenden Wellen hin. Sie trugen einen Jüngling auf schmalem Nachen daher, das Fahrzeug war an die Bank, einen ängstigen Strudel im Rheine, gelangt, wo Steuermannskunst vonnöthen ist, der schöngekleidete Jüngling aber sah unverwandt auf den hohen Schieferfels, von wo Loreley herabblickte und auf ihn zu lachen schien. Da sang der alte Jäger mit noch lauterer Stimme, denn es bedünkt' ihn, als habe der Jüngling im Nachen zu seiner Liebsten sich hinrudern wollen und sey nun bethört von dem zauberhaften Anblick; — Laute, Ruder, Armbrust, alles war ihm entglitten, das Hütlein mit der Schwanenfeder hielt sich nur noch am Band im Nacken, er überließ sich den tobenden, kochenden Fluthen, als wäre es ihm gerade recht, daß sie immer höher emporschwollen, als würden sie ihn endlich in einer Woge auf des Felsens Gipfel schleudern. Hätt' auch der Jägersmann noch lauter gesungen, hätt' auch der Wirbel die Worte nicht überbraust, der Jüngling

würde doch schwerlich einen Laut vernommen haben, denn er hörte nicht; er schaute nur; dort oben saß die Sirene, nahm schimmernde Felsstücklein in ihre Hand, als seyen's Blumen, so sie abgepflückt, streute sie fröhlich wie lockende Blicke in den Rhein und bog sich nach, wie sie niedertanzten und im schnell aufleuchtenden Schaum versanken. Da war's dem Jüngling mit der Laute, als neige sie sich also nach ihm und lächle ihm; sehnend that er beyde Arme nach ihr auf, inwährend schütterte unter ihm der Nachen am scharfen Gesteine hin, und der Strudel riß ihn an sein wildpochendes Herz und schlug die riesigen Arme um ihn. Da war es geschehen um den Knaben, er kam nicht wieder herauf; die Loreley aber sah wie nach einem mährchenhaften Spiel darauf hinunter und riß neue Flimmersternlein vom Fels und lächelte wie ein Kind unter dem langen schönen Haar hervor.

Der Jäger zog sein Horn an sich und stieß dermaßen hinein, daß seine Rüden heulten um ihn her, und die Fischer aufsahen, in einiger Ferne mit Salmenfang beschäftigt; aber der Jüngling war aus dem Strudel nicht hervorzubringen. Da sagte der Weidmann, in den Fischerkahn getreten: habt Ihr gesehen, wie die Zauberinn da oben sich gefreut an des Jünglings Tod, wie sie hinabhorchte gegen die Wellen, die ihn verschluckten und über ihm zischten, als höhnten sie in ihrem Nahmen seine Liebesthorheit? Ein junger Fischer aber antwortete: was kann das Meerweiblein, denn solchen Nahmen geben ihr die meisten, da-

für, daß der Unbesonnene die Augen auf sie gerichtet, die er von der Fluth nicht hätte abwenden sollen? Hat sie ihm doch den Strudel nicht entgegengesandt, hat er sich doch selbst sein Grab bereitet! Darauf erzählten sie dem Jäger, wie bisweilen um die Abendzeit die schöne Fey sich ihnen zeige, dicht am Strand, gar holdfreundlich thät' und sie mit ihren Netzen da und dorthin winkte, dann thäten sie jedesmahl einen Zug, daß sich's der Mühe verlohne. Wer ihr aber noch näher treten will, setzten die Fischer hinzu, denn wer möchte das nicht gern, ist sie doch über die Maßen wohlgethan, — der erzürnt sie und macht, daß sie schnell entweicht wie ein Nebel. Ob sie sich dann in die Höhe hebt oder unten in die Tiefe zerfließt, kann Niemand sagen, so weiß doch auch Niemand, wer und was sie eigentlich ist.

Kopfschüttelnd ging der alte Jägersmann ins verlöschende Abendlicht hinein, jenseits, auf Bacharach zu. Dicht dabey lag Stahleck, eine Burg, so der Rheinpfalzgraf bewohnte. Dorthin war schon manche Kunde von dem wundersamen Fräulein gekommen, das bisweilen bey Abendroth und Mondenlicht auf jenem Fels sich zeige, doch hatte es noch Niemand von denen gesehen, so zu des Pfalzgrafen Hofhaltung gehörten, und es verwies ihnen auch dieser die Neugier und sagte, wen Gott vor dergleichen Höllenspuk bewahre, der möge im Herzen froh seyn und nicht danach verlangen.

Des Pfalzgrafen Sohn aber hatte seine jungen schönen Augen, die wie der erste Frühling

aufgeschlagen waren, schon oft nach der Ferne gewendet, woher die wunderlichen Reden von Loreley kamen. Hin durfte er nicht, denn sein Vater und seine Mutter hatten gewahrt, auch von seinen Jagd- und Spielgenossen wohl erfahren, was für ein Bild er von der Zauberinn sich mache, und wie all sein Dichten und Trachten auf sie gerichtet sey. Was ihm nur von ihr zu Ohren kam, das konnt' er nicht vergessen, das stand ihm alsbald gleich einem deutlichen Traume vor Augen; hoch oben sah er sie sitzen, bunte Schlangen, grüne Eidechsen hingen und krochen an den Steinritzen, die Ameisen zogen in blinkernden Haufen hinan, als trügen sie ihr Gold zu, sie aber spielte mit dem Gold, das ihr der Vollmond zuwarf; und war ringsumher Ufer und Strom in tiefe Dämmerung getaucht, da stand Loreley noch über der vereinsamten Welt und sang ihr eintöniges Lied, unter ihr ging auch der Rhein so einsam, einzelne scheue Vöglein ermunterten sich von Zeit zu Zeit noch einmahl, und, über der schlummernden Einöde schwebend, haftete noch am letzten Gipfel das träumende, verspätete Roth.

Am Abend, da der Jägersmann nach Stahleck heimkehrte, saß Hugbert, also war des Pfalzgrafen Sohn geheißen, mit Wuna, seiner Schwester, auf einem Abhang des benachbarten frischbewachsenen Kühlbergs, dem Voigtsberg gegenüber, auf dem in warmer Sonnenpflege die köstliche Rebe gedeiht, und sah mit ihr die Schifflein fahren und die Winzer durch die lustigen Berge steigen. Dabey hatten sie einander allerhand

Mährlein erzählt. Nun hielten sich die Geschwister schweigend bey der Hand. Alles umher war verstummt und verdüstert, nur grünrothe Fünklein streiften über Gezweig und Gras und schienen es in Liebe zu entzünden, über der Gipfel einem hatte sich plötzlich der Mond erhoben, und nun brannte alles in wieder hellem, zauberischem Licht. Das ist Lore, rief Hugbert in die Einsamkeit hinein, sie lächelt herüber, hörst's wie sie ruft? Ein Vogel rief so seltsam durch die rothe Mondennacht. Wuna aber zog ihren Bruder empor und sprach bebend: es ist Zeit, Bruder mein, daß Du mich heimbringst zu der Mutter, auch laß uns nicht wieder so spät und so allein sitzen am Abhang hier, er zieht Dich hinunter, mir wird so angst um Dich und mich!

Auf der Burg besprach man, was neuerdings von dem Zauberfräulein vernommen worden war, da an ihres Bruders Hand Wuna, etwas schüchtern vor dem billigen Scheltwort der Mutter, in die Halle trat, wo die Aeltern beysammen saßen, wie um die Abendzeit ihre Gewohnheit war. Der Jüngling horchte still auf jedes Wort; ist sie eine Hexe, die wilde Loreley, rief Ruthard, ein Ritter auf des Pfalzgrafen Burg, so muß sie ins Feuer, und wäre sie schön wie dort der Abendstern! Da seufzte Hugbert, lehnte sich hinter des Vaters Stuhl wie schmeichelnd über diesen und sagte: laßt mich sie einfangen, Vater! ich fürchte mich nicht! Ist sie eine Unholde, so bring' ich sie Euch, findet sich aber keine Schuld an ihr, und thut sie mit ihrem Willen keinem was zu leid, so gebt sie mir zur Liebsten! Deß mußten alle lachen, die gegen-

wärtig waren, der Pfalzgraf aber antwortete: wie man hört, so ist Loreley eine feine Fischerinn, spannt ein flimmernd Netz aus, das blendet, was da geschwommen kommt, Du aber, mein Sohn, bist ein jung unerfahren Fischlein, bleibe Du davon! Neugier und Verboth reizt die Jugend oft, daß sie eines Dings begehrt, so sie von sich stößt, wenn sie desselben theilhaftig geworden. — Ist das gespenstige Weiblein auch keine Unholde, hub der Burgcaplan an, so mag's doch leichtlich eine Meerfey seyn, und soll der Mensch keine Gemeinschaft suchen mit dergleichen Creatur. Gott hat sie ihm in ein anderes Naturhaus hinein verborgen, und es tritt die Feindschaft sichtlich hervor, so der Mensch sich begierlich nähern will dem, was ihm von Natur gefernet ist. Hat man doch der Geschichten genug, versetzte Ruthard, wie solches allbeyden zum Schaden und Verderben auszuschlagen pflegt, und bedünkts mich, es sey nicht zu verpönen, wenn man solch ein Geschöpf, das da dem Menschen nachstellt mit lockender Sirenenliebe, dem Wilde gleich zu erlegen trachtet. Man kann ja wohl vorübergehen, sprach die Pfalzgräfinn; denn das Wassergespenst, sagt man, ist ein vernunftlos Geschöpf, der Mensch aber braucht seinem blinden Triebe nicht zu folgen, wenn er will. Meine Armbrust, Ruthard, rief Hugbert, leih' ich Euch mindestens nicht, wenn Ihr mit diesen Reden auf die arme schöne Lore zielt! Es ist nun genug des Gesprächs, fiel der Pfalzgraf ein und hieß den Beichtiger an den Abendsegen gehen. Hugbert aber schlief und träumte unruhig die ganze Nacht, es däucht' ihm

so gut als gewiß, daß man der Loreley nachstellen, und daß sie darob allen Menschen ihren Anblick entziehen werde.

An einem der folgenden Tage hatten sich mehrere Fremde auf der Burg eingefunden; Hugbert und seine Jagdgefährten leiteten die Weidwerkslustigen durch die weinberankten Thalschluchten ins frische Buchengrün hinaus, ingeheim aber hatte der Pfalzgraf Rutharden die Obacht auf Hugbert anempfohlen, daß ihn nicht etwa die Neugier und der Uebermuth nach dem gefeyten Wilde des Felsens locken und zum Ungehorsam verleiten möge. Dennoch geschah es, daß Hugbert unversehens von den Andern abgekommen und verschollen war, man wußte nicht wie. Noch hörte er den Hörnerruf, der ihm galt, schon weither kam der Schall, Hugberten klopfte das Herz, er fühlte die sehnende Ungeduld frey gegeben. Ohne recht eigentlich zu bedenken, was er thun wolle, eilt' er immer fort, was er konnte; bald war es ihm als sey er wirklich gesonnen, die Meerfey zu fangen und somit des Vaters Willen zu thun, bald vermeynt' er, es treibe ihn hin zu ihrem Schutz, und er habe sie schon längst gesehen und geliebt. — Aus einer Bergschlucht trat er heraus, es war an der Beuge des Stroms, wo er stillgeschlossener Felseneinsamkeit sich zuwendet; die Thürmlein von Oberwesel, die Warten von Schönberg oben drüber blinkten hinter ihm, der letzte Spätschein zuckte noch an ihren Spitzen, über dem Gebirg dämmerte es rosengolden auf, wie damahls, als Hugbert mit Wuna vom Kählberg niederblickte.

Von jenseits aber kam ein wundersamer Ton und wiederhohlte sich selbst unaufhörlich, und wer ihn hörte, der gewahrte nicht, daß es immer der eine war, sondern es schien in den süßesten Melodeyen ihn zu umspielen, wie der Minne ferner, sehnender Ruf. Hugbert sah sich um und gewahrte nichts, er dachte bey sich, wie heißt der Vogel, süßer denn die Nachtigall? Es waren aber etliche junge Leute von Oberwesel nahebey, die plätscherten zu ihrer Lust am Rande hin in einem Kahne, Hugbert hörte sie zu einander sagen: das ist die Loreley! Alsbald rief er ihnen zu, ich bin des Pfalzgrafen Sohn, möchte noch eine Strecke weit hingefahren seyn bey Mondenlicht, setzt mich über! Da sprang er in den Kahn mit Bogen und Pfeil, seine Locken um Stirn und Nacken flatterten gegen Wind und Welle. Fahrt mich hin zum Felsen, wo Loreley singt, rief er, stoßt ab! zeigt mir die schöne Lore!

Die Jünglinge fuhren immerzu, sie wiesen ihm bald den Fels, woher die Stimme kam, da stand das Jungfräulein silberweiß im Vollmondslicht und flocht sich ein Krönlein von Wasserblumen und Schilf, aus dem Rheine gepflückt, durch die goldenen Haare und sang dabey immer und immer: Loreley, Loreley.

Fahrt mich hin, fahrt mich hin! rief Hugbert; die Ruderer aber blieben noch immer jenseits und sprachen, es wär' Euer Tod; und Hugbert erwiederte, ha, so sey es mein Tod, oder ich fahe Dich lebendig, Du wunderholdes Lieb, und lasse Dich nicht wieder los oder Du mich! Was zögert

Ihr? rief er den Jünglingen nochmahls zu und bethörte sie und sprach, wißt Ihr nicht, mein Vater hat mich ausgeschickt, daß ich das Weiblein dort fangen soll? darum bin ich gekommen mit meinem Geschoß. Da zischte und brauste es um die Ruder, tiefer und tiefer wühlten sie sich durch den Strom, und schon streckte der alte starre Fels von drüben seinen mächtigen Schatten über den Kahn, da hielten die Ruderer nochmahls und warnten den verwegenen Pfalzgrafensohn.

Die schöne Lore hatte ihre Augen hell aufgethan, ihr langes prächtiges Haar schlug Wellen an ihr nieder, als wollt' es sich mit ihr in die Fluth stürzen, den Jüngling zu umfangen, sie blieb unten am Rande stehen, ihr Lied war verstummt, sie blickte wie aus einem feinen feuchten Nebel. Die jungen Leute trieben Hugberten, den Pfeil auf die Senne zu legen, weil das Zauberwild schußrecht stehe, aber er riß seine Waffen von sich und schleuderte sie hinterrücks in den Rhein, dann rief er: fürcht' Dich nicht, schöne Loreley, Dir geschieht kein Leid, aber mein mußt Du seyn, und ich Dein auf immer! Da kam die, so ihn daher gefahren hatten, ein Schauer an, und sie furchten sich, auch bethört zu werden, gleich dem Pfalzgrafensohn, und alle hier den Tod zu finden. Da lenkten sie, was sie konnten, vom Felsen wieder ab und stießen ihre Ruder durch die Fluth. Aber Hugbert that einen Sprung, bis an des Felsen Rand zu kommen, und versah's; alsbald war er auch untergesunken, und hinter ihm drein, mit einem süßen kläglichen Schrey, tauchte die Sirene

in die Fluth, als blitze ein Strahl aus Silberstaub vom Felsen in den Strom. Die Jünglinge aber flohen und dachten, wie sie ihr eigen Leben retten möchten. Was sollen wir sprechen, riefen sie einander zu, daß des Pfalzgrafen Sohn hier den Tod gefunden hat? Und kündigen wir's nicht an, und scheuen des Vaters grausamen Zorn, so fällt noch mehr böser Verdacht auf uns, denn verschwiegen bleibt es doch nicht. So wollen wir sagen, er habe uns gedungen und gezwungen, hierher ihn zu fahren, und vorgegeben, wie der Herr Pfalzgraf zu Tödtung des wilden Weibleins ihn ausgesendet, und wie es ihn verblendet, da er Pfeil und Bogen brauchen wollen, wie solches alles die Wahrheit ist.

Als Hugbert die Augen wieder aufschloß, dünkt' es ihm, als erwache er mitten im Winter, und bläuliche Eisschollen ständen riesig groß um ihn, ein Frühlingslüftchen aber wehe durch Spalten zu ihm herein und löse seine Erstarrung, küsse ihm sanft das kalte Antlitz. Aber bald gewahrt' er es, die Eisschollen waren Quarz und durchsichtiger Krystall, mit Wäldern von Schilf, Korallen und anderem Gewächs der Fluth umfangen, das Lüftchen war Loreley's Athem, der, einem seufzenden Wellchen gleich, ihn umspielte. Schimmer von Gold und andern Schätzen, die seit langer Zeit hier im Rheine verborgen liegen, drang durch die blaugrünen Wände, und durch den Krystall zog ein immerwährend Klingen und Singen, als hätten die Wellen sich lieb, dürsteten nach einander und tränken sich unaufhörlich in süßen Küssen und hätten doch nie genug des stillen krystallenen Bluts, weshalb sie im-

mer wieder verlangend seufzten und stöhnten von Zeit zu Zeit.

Das Meerfräulein sah den Jüngling an, wie ist Dir, schöner Knabe, sprach sie, warum blickst Du so ängstlich um Dich, sey willkommen in meinem Hause! Ach, seufzte Hugbert, und es war, als gebräche ihm der Athem, als fliehe das Blut aus seinen Adern: nur wo die Sonne scheint, kann ich Deiner froh werden! Die Meinen trauen Dir noch nicht, sagte Loreley, und machen Dir bange, aber jetzt können sie Dir nichts thun, mein süßer Knabe, denn Du bist in meiner Liebesgewalt; aber komm und sey mir treu, so können sie Dir nichts mehr anhaben, Treue hat größere Macht! Sie nahm ihn bey der Hand und führte ihn im engen Felsengange fort; es ward immer düsterer umher, zitternde Blumen schienen sich von unermeßlicher Höhe in einsame Tiefe zu tauchen. Berg und Thal schläft noch, sprach Loreley, so lange thut der Himmel seine Augen nicht zu, siehst Du, wie sie auf uns herlugen? Und indem strömt' es so wild und tief um Hugbert; gleite nicht, sagte Loreley, und Dich hier ganz dicht neben mich, bis eure Sonne aufgeht!

Eine weiße Klippe schimmerte, jedoch ganz blaß, vor Hugbert, sie schien aber unaufhörlich in den umher arbeitenden Fluthen, das ihm die Füße zu netzen drohte, mit fortgerissen zu werden. Aus der stillen Nacht blickten vor und hinter ihm dunkle Gestalten, wie Berge und Thürme. Wo sind wir? fragte Hugbert und fühlte sich von Loreley nicht sonder einiges Grauen umschlungen, war ihm doch

manchmahl, als sitze ein Gespenst an seiner Seite und werde ihn ehestens wieder hinabstoßen in den finstern Grund. Wir sind mitten auf dem Rheine, sprach die Jungfrau. Dort sind die versteinten Meermänner, die Berge, auf des einen Fußzeh sitzen wir, die ist nun schlorweißer Stein, so lang' her ist's, daß er sie da aus dem Kühlbade herausstreckt, möcht' angeln mit ihr nach allen Schifflein, die lustig den Rhein hinauf und hinunter fahren! Hier sinken sie unter, bey dem Steine da, und dort, wo ich hinabschau' auf den Strom, da nahebey kommen die Trümmer empor*), aber nichts Lebendes, das ist verschluckt!

Weit gegenüber hatte sich ein Lichtlein entzündet, es war eine Ampel vor einem Altar der Clemenskirche am andern Ufer. Der matte, wie noch schlafmüde Glanz schlich langsam durch die Gegend und warf hie und da einen Strahl, da glaubte Hugbert bald den Mäusethurm ganz nahe und vor und hinter sich, an den Höhen hängend, wohlbekannte Burgen zu erkennen. Siehst Du, sprach Loreley, als habe sie sein mißtrauend Bangen wohl gemerkt: stromaufwärts führt' ich Dich, die Wasser wollten Dich hinabwärts reißen, da hätten Dich die Meinen nie wieder losgegeben aus der krystallenen Königsburg, Du aber sollst mein bleiben, um Dich verließ ich das schöne Schloß, nach Dir ging

*) Anmerk. Es ist eine Sage am Rhein, daß die Fahrzeuge, die im Bingerloch versinken, bey der Bank in der Gegend von St. Goar wieder zum Vorschein kommen.

mein Sehnen! Loreley, rief Hugbert und sahe sie an, — ihr Antlitz mit den wogenden Locken im Nachtwind sah wieder so schön aus, vom Licht da drüben bestreift, — sie sagen, Du freutest Dich oben auf Deinem Fels, wenn Dein wild Element einen Menschen hinunterreiße. Loreley seufzte lieblich und sprach: kann wohl seyn, lieb Knab, verstand ichs doch nicht besser, dacht', es müsse allen eine Lust seyn, mit uns zu spielen und zu wühlen und sich zu kühlen in der klingenden, durchschaulichen Welt! Sie sagen auch, fuhr Hugbert fort, Du hättest die Menschenkinder mit Deinem süßen Sange hinabgelockt. — Ich machte mir gar nichts aus den Menschenkindern, antwortete Loreley trotzig; zu meiner Freude sang ich, zu meiner Freude schaut' ich, rief keinem und sah nach keinem, kümmerte mich auch wenig, wenn einer dachte, es gelt' ihm, ja das hat mir wohl manchmahl Spaß gemacht, daß ich sie neckte, ohne daß ichs wollte. Nun ist alles anders, das Spiel wird mich nun nicht mehr freun, Dich hab' ich mir auserſehen, Dich will ich hinabziehen in die Tiefe, oder Dir folgen durch die ganze Welt, denn ich bin Dein und Du mein! Wie Du mir nahtest mit Bogen und Pfeil, war mir plötzlich, als mocht ich ein Reh seyn und Deinen Pfeil im Herzen haben und vor Dir hinfliehen damit, bis ich Dich auf die höchste Felszacke gelockt, da müßtest Du hinabstürzen mit mir!

Indem sie das sprach, klang ihre Stimme so traut und bange, wie wenn sie Loreley, Loreley ohne Ende rief. Hugbert schlang die Arme um sie und neigte sich zu dem Tone, der von ihrem Munde

kam. O singe mir Dein Lied, sprach der Knabe, es muß nichts Süßeres geben, als dabey einschlafen an Deiner Brust. Da liebkoste sie ihm und sang ihr Lied, und er legte sein Haupt über ihren Schooß, und ihre Haare von Nacken und Stirn fielen und wogten darüber. Es kam ihm vor, als wären sie grünlich von Farbe, aber also, daß sie, wie der Mond, ins Silberne und Goldene spielten, und gleichsam die Sehnsucht dieser beyden, sich wie Welle und Gestirn zu vereinen, den grünen Schein gebäre. Hugbert sah in das schöne Haar hinauf, wie in monddurchklärte Wellen, die über ihn hingingen, und es war ihm mit einmahl so natürlich, daß die Dichter so viel von dieser Liebeszierde singen, die das Haupt der Frauen und Jünglinge verschönt. Aber mit der Sirene Gelock, bedünkte ihn, könne sich kein anderes messen. Es war, als fluthe in ihm ihre Liebe und alle Wonne, die diese gewähren könne, zu ihm nieder, und all sein Leben steige willig hinein in den schwimmenden, unbekannten Glanz. Dabey besann er sich wieder auf das Gold, das ihm unten in der tiefen Welt aufgeleuchtet hatte, er sehnte sich, zu dem Hort hinabzusteigen und ihn zu gewinnen, aber Loreley sagte, der böse Held hat ihn versenkt, die Geister hüthen sein und lassen ihn vor seiner Zeit nicht herauf.

Inwährend hatte das Meerfräulein, über Hugbert gebogen, einige von seinen Locken mit ihrem spielenden Haar zusammengeknüpft und sah in den aufwachenden Morgenglanz hinein; da krähten die Hähne am Ufer. Sie schrak auf und sagte: ich muß nun fort; wo Du mich gefunden, findest Du mich

wieder um Abendzeit, versäum' es nicht! Sie zog ein scharfes Muschelchen hervor, damit zerschnitt sie die Locken, womit sie ihn an sich gebunden hatte und behielt sie. Die Knoten aber, welche sie von ihrem blaßgoldnen Haar gemacht hatte, schnitt sie auch los und gab sie ihm. So bin ich Dein, sprach sie, und so bist Du mein, und wer will uns von einander frey machen? Kommen wir wieder zusammen, da flechten wir dies Netz noch dichter, und ich ziehe Dich für immer hinunter in mein Haus, oder Du nimmst mich gefangen, und ich muß mit Dir! denn wo das eine ist, da muß das andere auch seyn! Ach ich muß aber zuvor noch sehen, ob Du mir treu bist, denn bliebst Du mir nicht treu, so wäre es Dein und mein Verderben!

Da warf sie ein Steinchen hinab in die Fluth, die trübte sich alsbald und quoll auf und rauschte, ein kleines Fahrzeug tauchte arbeitend empor. Spring' hinein, rief Loreley, das eine Brett ist zerschellt im Untersinken, das reiße los und rudre damit an's Ufer; scheue Dich nicht! Fahr wohl, Hugbert! — Mit dem letzten Wort war sie schon untergetaucht, Hugbert auf dem Kahne, er sah sie nicht mehr, unter ihm aber sangs noch leise: Loreley! Loreley! und war's nicht anders, als erstickten endlich Thränen den rufenden, sehnenden Laut.

Hugberten trug der schwanke Kahn mit solcher Sicherheit, als wär' ihm ein sorglos spielendes Kind anvertraut, über die gefährliche Stelle hinweg, an das Ufer rechts, wo die Veste Ehrenfels, über lustigem Weingeländ, in den Morgen hineinfunkelte. In dessen Strahlen ermunterte sich auch Hug-

bert allmählig von den traumartigen Begegnissen der Nacht; doch Zweifel und süße Heimlichkeit, Verlangen und Grauen kämpften gerade so in ihm, wie unlängst vor seinen Augen Nacht und Tag. Bald vergegenwärtigte er sich Loreley's Antlitz, wie es ihn angelächelt im Ampelglanz der Kirche von drüben, und war's ihm, als hätte er sie in jener vollen Glanz bringen sollen, dann würde aller Schauer gewichen seyn; besann er sich darauf wieder, wie sie der Hahnenschrey verscheucht, da wollte es ihn gemahnen, als ob ein Gespenst bey ihm gesessen im Grauen des Abends und der Nacht, und es wunderte ihn, daß es ihm nicht sein Leben gekostet.

Er ging zur nächsten Winzerhütte und erbath sich einen Morgentrunk, seine Kleider waren ihm feucht, er legte sie ab und zog des einen Buben Wamms an. Er wußte nicht, sollte er gen Stahleck wiederkehren und hoffen, weil ihm das Leben gar verwunderlich erhalten sey, werde des Vaters Unwillen ob dem übertretenen Verbothe sich mildern und der schönen Loreley Theilnahme bey Mutter und Schwester erwerben, daß sie wohl auch beym Vater fürsprechen möchten. Dann wollt' er sich von ihr geloben lassen, ihm zu Liebe ihr Element zu meiden, und sah sie schon in der Weise der edlen Frauen auf seines Vaters Burg gekleidet und sich betragend. Da gingen ihm alle Worte wieder durch den Sinn, die sie zu ihm geredet hatte, und es war ihm, als würde er ihrem süßen Klange nicht widerstehen, eine unnennbare Sehnsucht würde ihn ihr nachziehen in die grauenvolle Tiefe.

So verträumt' er noch einen guten Theil des

Morgens am Ufer, bis er mit sich übereingekommen war, das Beste sey, er gehe auf Stahleck los, denn leichtlich könne sonst das Jungfräulein in Gefahr gerathen, bevor er's erreichen möge. Bang und bänger ward ihm, je näher er der Burg des Vaters, und je näher zugleich der Abend kam. Er ging die Felsstufen hinan, die durch das nähere Seitenpförtlein führten, indem er aber den Hammer daran ergriff, sah er seine linke Hand des Ringes bar, den er an derselben zu tragen pflegte, und er dachte nicht anders, als daß ihm das Meerfräulein heimlich den Ring vom Finger gezogen habe, auf daß er unwiderruflich an dasselbe gebunden sey; da schauderte ihn, daß sie ihm sein lockiges Haar mit dem ihren zusammen genestelt.

Schon war's um die Abendzeit; der Pfalzgraf, benachrichtigt vom Tode seines Sohns, hatte Ruthharden und eine ganze Schar ausgesendet, die Loreley lebendig oder todt zu fahen, denn darum hatte ihn Ruthard gebethen. Loreley stand oben auf dem Fels, da die wilden Männer auf der schwarzen Fluth dahergezogen kamen. Sie sah stromheraufwärts, wo Hugbert bliebe, sie rief hernieder: Loreley! Loreley! nach ihrer Weise. Da schrie Ruthard höhnend hinauf: wir bringen Dir einen Gruß von Deinem Buhlen Hugbert, hat uns den Brautkuß für Dich mitgegeben, der verlobt Dich ihm, komm herunter, daß Du Dir ihn hohlst, oder schaff' uns zu Dir hinauf ohne Gleiten! O Du schöne wilde Loreley, magst uns nicht fahen, wie Du den Hugbert Dir gehohlt?

Loreley hob ihr weißes Händchen, streckte die

Fingerlein aus und zeigte ihnen, wo sie in den Felsenritzen hinaufklimmen und hie und da an ein Gestripp sich klammern könnten, denn sie meynte, sie sollte Hugberts Gruß empfahen, und das bände sie zusammen nach Menschenweise, also daß Hugbert sie heimhohlen lassen werde. Mehrere warnten den verwegenen Ruthard, er lachte aber ihrer Furcht, und zwey rohe Knechte mußten mit ihm den Felsen hinan. Bindet sie! schrie er ihnen zu, da sie hinaufgekommen waren. Was wollt Ihr? rief Loreley. Sollst sterben, in den Rhein tanzen, daß Dir der Athem ausgeht, Zauberhexe! sagte Ruthard; sterben, wie Du den schönen Hugbert ums Leben gebracht, Unhold!

Hugbert! rief Loreley kläglich über den Berg herüber, komm herbey, Hugbert! Ich bin keine Hexe, bin Hugberts Lieb, Treulieb! Lügengespenst, rief Ruthard, Hugbert liegt im Strome! Er ist auf Stahleck, sprach Loreley und betheuerte es immer wieder. Sie rang ihre schneeweißen Hände und umschlang Ruthards Knie und bath: o laß mich nicht sterben, es ist Hugberts Tod, Hugbert, Hugbert, komm!

Allen, die unten stehen geblieben waren, wurde das Herz gerührt von ihrer Schönheit und Wehklage, so daß einer dem finstern Ritter zurief: geduldet Euch noch, Ruthard, ich will das Roß nach Stahleck jagen, will sehen, ob die Meerfey wahr redet, ist des Pfalzgrafen Sohn auf der Burg, hat sie sein Leben gerettet, so ist sie frey! Drob hohnlachte aber Ruthard und sprach: Lebte auch Hugbert, muß die Loreley doch des Todes seyn, dar-

um, daß sie ihn verführt hat. — Loreley aber blickte ermuthigt dem Manne nach, der schon dahinflog auf dem schäumenden Roß und sagte: willst Du mich in den Rhein stürzen? das kann ich besser, vor Deinen Augen spring' ich hinein! Ruthard aber ließ sie binden und einen schweren Stein herbeybringen, sein Schwert hielt er gezückt auf ihren weißen Hals.

Ein rasches Fahrzeug theilte die Fluth, am Felsrande kam der Reiter frohlockend zurück, aus dem Schifflein aber wehte ein weißes Tuch. Loreley, riefs daraus empor, gib das Ringlein zurück, so Du des Pfalzgrafen Sohn genommen, so soll Dir Dein Leben geschenkt seyn, also läßt Dir der Pfalzgraf sagen! Ich habe kein Ringlein von ihm, wehklagte Loreley, er hatte keins an seiner Hand, das er mir hätte geben mögen! Ach warum kommt er denn nicht? reißt mich in Ketten zu ihm! er löst sie mir!

Seht Ihr wohl, das Ringlein gibt sie nicht, trotzte Ruthard. Da weinte Loreley, wie das bittende Reh, wenn der harte unmenschliche Jäger vor ihm steht, und rief immer nach Hugbert und blieb dabey, daß sie keinen Ring von ihm habe. O wehe, sagte sie, mich nimmt nun mein Haus nicht wieder auf, und meines Liebsten Haus bleibt mir verschlossen, und ich muß auf ewig an diesen Felsen gebannt seyn! Und es weinten viele von denen, so da unten standen, denn Ruthard hatte kein Erbarmen, gab mehr keine Frist, hing den schweren Stein an ihren zarten Hals, und die Mordknechte traten auf sie zu, Loreley aber blickte sie an und

sprach: mein Liebster hat mich verrathen, mich fängt nun Niemand mehr. — Da sah sie noch einmahl den Strom hinauf und bog sich, als ob sie die Burg Stahleck erblicken möchte, trat darauf an des Felsen Rand und stürzte hinab.

Wie in Steine verwandelt, sahen Ruthard und die zwey Mordgesellen ihr nach. Sie konnten den Weg nicht mehr herunter finden und mußten eines elenden Todes sterben. — Hugbert war nicht mehr zu halten, da er die Kunde von Loreley erfuhr. Der Vater hatte ihn zuvor nicht fortgelassen.

Des folgenden Tages brachte ein Mann von Oberwesel ein Netz voll großer schöner Fische auf die Burg, und da man sie in der Küche zubereiten wollte, ward unter des einen Zunge das Ringlein gefunden, das der Pfalzgrafensohn vermißte, und sonder Zweifel die Fluth beym Untersinken ihm abgestreift.

Wohl fuhr Hugbert den Rhein hinauf, hinunter, Loreley's liebliche Gestalt und holdes Antlitz sah er nie wieder, kein Mensch hat es je wieder erblickt. Aber ihre Stimme hörte man oft; sie sang nicht mehr, sie rief nicht mehr, aber Antwort gab sie, wenn man sie bey Nahmen rief, und es war als bewein' und beseufze sie viele Mahle und immer sanfter, jedes Wort, das man ihr zurief, als wollte sie sagen, was werft ihr mir eure Worte zu und heißt mich damit spielen wie sonst, es ist doch Hugberts Stimme nicht, ich hab' ihn verloren! verloren!

Hugbert rief ihr auch, und sie antwortete, sie gab ihm seinen Laut zurück, er aber konnte den Ton nicht ertragen, er drückte sich an seiner Schwester

Wuna Brust, die wehmüthig neben ihm stand, warf aus der abgewendeten Hand das Ringlein in die Fluth und horchte zwischen den Ruderschlag hindurch nach dem Felsen hin und schiffte vorüber für Wehmuth und Pein, denn seine Schwester hatt' ihn gehalten, da er sich hinabgesehnt in den tiefen Rhein.

Von dem Tag' an aber, daß er den Ring hinab geworfen am Fels, der von dem Seefräulein den Nahmen trägt bis heute, zehrte Hugbert ab, als nage ihm etwas am Herzen; und, wie Waldhornklang am Lurley, starb sein junges Leben im Liebessehnen dahin.

Ende.

Zugabe

einiger Gedichte und kleinerer Aufsätze.

Achilles auf Scyros.

Waffen blitzen rings am Strande,
Schimmernd dehnt sich Zelt an Zelt,
Weg vom schönen Griechenlande
Strebt die Brust, von Zorn geschwellt.
Wie ein Schwanenheer sich brüstet,
Weht die Flotte, stolz gerüstet,
Sonn' und Sternenhimmel ruht
Günstig auf der Silberfluth.

Doch aus des Meeres grünem Flor
Hebt Thetis beyde Händ' empor,
Und lächelt hin: »genug des Strebens,
Denn all' eu'r Rüsten ist vergebens!
Der Herrliche, den ich geboren,
Durch den das Schicksal Sieg verheißt,
Er ist durch mich für euch verloren!«
Und nieder taucht der Wassergeist.

Jetzt, vor Agamemnons Sessel
Tritt Odysseus klüglich auf:
»Festlich stellt man goldne Kessel
Auf die Tafeln uns herauf,

Früchte schwellen auf der Schale,
Weine quellen im Pocale,
Und solch ew'ges Taumelfest
Zehrt der Kräfte letzten Rest.

»Das Feuer will erhalten seyn!
Bey solchem Leben schläft man ein.
Nicht frommt's, die Götter anzuklagen:
Gehandelt sey in diesen Tagen!
Erhebt die Häupter, ihr Atriden,
Die ihr unwillig abgeneigt,
Denn uns ist Ilion beschieden,
Und bald der Schicksalsspruch erreicht.

»Geht, und rüstet einen Masten,
Eh' der Tag in Nacht sich hüllt,
Auch bereitet einen Kasten
Schön mit Frauenschmuck gefüllt.
Fahrt nach Scyros will ich wagen,
Und in wenig schnellen Tagen
Kehr' ich mit dem guten Glück, —
Hofft's! — mit Thetis Sohn zurück.«

Ein Opfer zündet Kalchas an,
Den Seher faßt der heilge Wahn,
Und ungehindert steigt die Flamme
Hinauf zum alten Götterstamme.

Von Wunsch und Hoffnungen begleitet
Enteilt der hochgepries'ne Held,
Die Schar der Könige geleitet
Ihn ehrend bis zum letzten Zelt.

Wie der Hoffnung, so den Wellen
Hat er rasch sich anvertraut;
Von des Ufers hohen Stellen
Wird ihm lange nachgeschaut.
Einem günst'gen Wind zum Spiele,
Ist das Fahrzeug bald am Ziele,
Und Odysseus gibt Bescheid,
Wie die kluge List gebeuth.

Mit fremden Kleidern angethan,
Entsteigt in Scyros er dem Kahn;
Das Kästchen sah man in der Linken,
Die Leyer in der Rechten blinken.
Trommeten mit erhabnem Schalle
Vertheilt' er unter seine Schar;
Er aber eilt zur Königshalle
Und stellt sich vor den Hausaltar.

Hold den Meistern der Gesänge,
Oeffnet man ihm den Pallast;
Freundlich in die Säulengänge
Tritt der wundersame Gast;

Alles sammelt sich, zu schauen,
Töchter, Sclavinnen und Frauen,
Alle drängen sich heran,
Daß er kaum sich regen kann.

Zwey schöne Mädchen, Hand in Hand,
Stehn ihm am nächsten zugewandt;
Die eine strebt, aus seinen Händen
Das bunte Kästchen zu entwenden.
Jetzt hebt er Stein' und goldne Bänder
Und Diademe draus hervor,
Auch die purpurenen Gewänder
Zieht er mit klugem Lob' empor.

Wie verzaubert steht die Holde,
Hebt die Perlen in die Höh,
Mit des Diademes Golde
Krönt sie ihrer Stirne Schnee.
Wie, und nichts gefällt der andern?
Wie die Edelstein' auch wandern
Rund herum im schönen Kreis;
Sie wählt nur ein Lorbeerreis.

Doch wie der Schmuck erglänzt und wallt
Um jener reizende Gestalt:
Da mahlt sich Lust in dieser Blicken,
Und das Bestreben, sie zu schmücken.

Den Lorber flechtend um die Stirne,
Entwallt sie jetzt im leichten Flug;
Schnell wiederkehrt die schöne Dirne
Mit hochgefülltem Silberkrug.

Trinkst du, wird das Herz dir freyer,
Spricht den Gast sie heiter an;
Deutsam blickt sie nach der Leyer,
Näher stellt sie sich heran,
Und sie strebt, sich mit der Rechten
In die Saiten zu verflechten,
Doch sie läßt die Leyer los,
Lehnt sie in des Fremdlings Schooß:

»Ein König ist in Griechenland,
Dem König ward sein Weib entwandt,
Der Räuber ist mit seiner Beute
Geflohen in die Meeresweite.
Der König schwor's, ihn zu vernichten,
Und Rache schwor ganz Griechenland,
Bald wollen sie die Anker lichten,
Schon wehn die Segel dort am Strand.

»Doch das Schicksal hat verkündet
(Und wir glauben wenn es spricht):
Wo ihr Thetis Sohn nicht findet,
Straft ihr Troja's Frevel nicht.

Und der König steht am Strande
Trostlos vor dem Opferbrande,
Flehend um der Göttinn Sohn,
Doch das Unglück spricht ihm Hohn!

»Erhabner Jüngling, eile her!
Entgegen jauchzt das kühne Heer!
Dich soll der grüne Lorbeer kränzen,
Im Diademe wirst du glänzen!
Wo bist du, göttlicher Achilles?
Schreit an und waffne dich zum Krieg!
Was dir ein Gott bestimmt, erfüll' es,
Erschein', und unser ist der Sieg!

»Pfeile regnet's, Lanzen stürmen,
Das Gemäuer bricht und schwankt,
Streiter fallen von den Thürmen,
Priams Hirtenkrone wankt,
Paris streckt die weichen Glieder,
Helena sinkt weinend nieder,
Und im Opferflammenschein
Ziehen wir als Sieger ein!«

Wie noch Odysseus mächtig sang,
Erscholl es wie Trommetenklang,
Und eine Schar von Heldensöhnen
Umringt die hochbestürzten Schönen.

Sie ringen ihre weißen Aerme,
Schon ist die holde Schar entflohn,
Nur, überglüht von hoher Wärme,
Spricht eine der Besorgniß Hohn.

Wie die Klänge laut erschallen,
Wirft sie ihren Mantel ab,
Ihre Locken sind entfallen
Auf die Schulter wild herab.
Kriegerisch wird die Geberde,
Unter ihr erbebt die Erde,
Wie sie mit entschlossnem Schritt
Unter Hellas Helden tritt:

»Die Räuberfeste sey zerstört!
Lebt wohl! mir ist die Brust empört!
Fort! muthig dem Geschick' entgegen
Bis sie den Leichnam niederlegen!
Trommeten stürmt! zur Schlacht! zur Schlacht!
Bald, Frevler, seyd ihr überwunden,
Die Königsburg versinkt in Nacht,
Der Sohn der Thetis ist gefunden!«

Die Trommete hat gerufen —
Deidamia still verbleicht,
Wie er ahnungsvoll die Stufen
Nach dem Meer hinuntersteigt.

Trostlos sinkt sie ihm zu Füßen,
Netzt ihn heiß mit Thränengüssen,
Zieht ihn an ihr Herz herab —
Doch der Himmel ruft ihn ab.

Schon steht er herrschend auf dem Kiel,
Es treibt ihn fort zum großen Ziel,
Das Schiff entgleitet dem Gestade
Und fliegt im großen Wellenbade.
Die Königstochter bleibt am Strande,
Den Wogen klagt sie ihren Schmerz,
Und nach dem schönen Griechenlande
Streckt sich der Arm, dehnt sich das Herz.

Milde Gabe.

Kennst du das Schloß mit silberblauen Zinnen,
Wie's herrlich steht, dort auf des Berges Höh'?
Die Gärten blühen, Silberstrudel rinnen,
Und wiegen sich im glatten tiefen See.
Die Herrscher stehn auf luftigen Terrassen,
In öde Fernen taucht ihr ernster Blick:
Nur Asche hat die Kriegesgluth gelassen,
Doch treu den Bergen blieb des Friedens Glück.

Da oben goß aus seinem vollen Horne
Der Ueberfluß die Göttergaben aus,
Das Dach füllt Ceres mit dem heilgen Korne,
Und Bacchus träumt in seinem dunkeln Haus;
Das Erz entblättert sich im Schooß der Schachten,
Die Geister hüthen's vor dem Kriegertroß;
Metall erschimmert, Edelsteine schmachten,
Und Marmor kühlt im hoch gewölbten Schloß.

Doch mühsam klimmen, tief gebückt am Stabe,
Der Kummer und die Armuth Hand in Hand,
Das Mitleid anzuflehn um kleine Gabe,
Zum Schloß empor an steiler Felsenwand.
Der Becher stärkt die Alten und die Müden,
Die volle Scheuer öffnet ihren Schlag,
Doch alles fällt in's Faß der Danaiden,
Und neue Thränen zeigt der neue Tag.

Da weicht die Pracht aus dem geschmückten Saale,
Im Feuer schmilzt der goldene Pocal,
Die Mäßigkeit reicht eine stille Schale,
Und viel vertheilet sie der Diener Zahl.
Die Silberkessel trägt der Knappe nieder,
Die Schar ergießt sich in das offne Haus,
Am Feuer löst sich bald das Eis der Glieder,
Und milde Gabe theilt die Gräfinn aus.

Der Winter geht, es schwillt der Schooß der Erde,
Der goldne Fruchtkranz schmückt ihr grünes Haar;
An ihrer Brust verdoppelt sich die Herde,
Der Berggeist spendet reich der rüst'gen Schar,
Es bricht der Knapp beym Dämmerschein der Kerzen
Die stille Blüthe, die kein Tag besucht,
Doch an der Gräfinn engelreinem Herzen —
Da blüht die schönste, blüht die erste Frucht.

Lehrlingsstand.

1.

Still wandl' ich hin auf wunderbaren Wegen,
Die innre Sehnsucht führt den Jüngling weiter,
Um sie entsagt er manchem der Begleiter,
Doch mit ihm wandelt treu des Himmels Segen.
Er will nicht mehr der alten Ruhe pflegen,
Er neidet nicht mehr, deren Wege breiter:
Ihm strahlt die Schrift der Sterne, Flammen, Kräuter,
Er lernt, die Welt in seinem Geist bewegen.
Zum Ganzen müssen sich die Theile runden,
Und Massen, die sich anzufeinden scheinen,
Sie wollen hier in Liebe sich vereinen.

Wohl trieb's ihn, Bücherstöße umzuwälzen:
Doch wird in Liebe nur der Sinn gefunden,
Sie sieht im All, was einzeln liegt, verschmelzen.

2.

Viel ist von uns in kurzer Zeit bestanden;
Die Schwestern haben, fern vom Licht der Sonnen,
Ein wundersam Geweb' in Nacht gesponnen,
Und ihre Räthsel sind noch nicht verstanden.
Doch — in der Mutterarme süßen Banden —
Wie leicht sind mir die schweren Mond' entronnen!
Ich weilte dort, am frommen Liebesbronnen,
Wo Rosen die Cypressenzweig' umwanden.
Enteilen muß ich, wo mir wohl gewesen,
Nicht bleiben kann ich, wie ich's auch begehre;
So will's die Stimme meiner Zukunft haben.
Noch darf mich nicht die sel'ge Stille laben,
Gehorchen muß ich meines Meisters Lehre,
In fernem Thale Lebenskräuter lesen.

3.

In Freud' und Leid darf ich es nicht vergessen,
Daß ich ein fremder Gast auf Erden bin;
Ein gläub'ger Pilger zieht durchs Land dahin,
Und darf der Erdenfrüchte wenig' essen.
Doch kann nicht Furcht sein Herz zusammenpressen,
Gibt sich dies Herz nur seiner Sehnsucht hin;
Nie rastend sey der Geist, und treu der Sinn;
Ein höhres Ziel fühlt er sich zugemessen.
Und hab' ich, was der Geist geboth, vollendet,
Wie jeder Mensch auf Bothschaft ausgesendet:
So muß ich weiter, ohne Aufenthalt.
Dann will ich andachtsvoll die Hände falten,
Brecht Augen, und die Hülle mag erkalten:
Ich habe mein Gelübde treu bezahlt.

4.

Mich kann es wenig kümmern noch betrüben,
Seh' ich, in schöner Schrift, gezierten Bänden,
Euch hin und wieder gehn in allen Händen:
Hab' ich doch auch schon manches Blatt beschrieben!
Ich bin noch unberühmt, noch fremd geblieben,
Ihr mögt die Büchlein hin und wieder wenden,
Noch glänz' ich nicht auf diesem Tisch der Spenden,
Mir gnügte, draus das Herrlichste zu lieben.

Noch war der Weihnachtsabend nicht erschienen:
Wirst du vorher den Lichterbaum entzünden,
Und der Geschenktisch, soll er früher prangen?
Doch, läßt der Stern sich nun im Osten finden—
Geht auf die Pforte, viele zu empfangen,
Die Lichter schimmern, und die Zweige grünen.

Allegorien.

I.

In sich selbst genügsam und zufrieden, ging die Freundschaft ihren Weg fort. Amor, ihr Zwillingsbruder, hatte sie verlassen, feurig war er vorangeeilt. Die Freundschaft sah ihm nach: eile immer hin, rief sie aus, eile, du ungestümes brennendes Herz; bald wirst du müde seyn, und was gilt's, ich überhohle dich, oder du läufst zu mir zurück? Aber siehe, dann will ich dich geleiten, die Beschwerde des Weges soll dich nicht drücken, du sollst dich heiter und glücklich fühlen, wie zuvor; so gelangen wir an unser Ziel, und unsere himmlische Mutter, die ewig waltende, allbeglückende Liebe, vereint uns in ihren Armen, an ihrer Brust.

II.

Eine verzehrende Flamme, die Zeit, ergriff die Rose, die Lilie, den duftigen Nachtschatten, die Viole. Die lieben Blumen vergingen an der Gluth

— sie sind nicht mehr genießbar, in der Asche ruhen und schlummern ihre wunderlieblichen, allzu früh gealterten Gestalten. Aber, o süßes Wunder! du neigst dich mit trauerndem Herzen über die Asche — und siehe, der Staub regt sich, es treibt, es schwillt. Was ist's? — wunderbare geheimnißvolle Kraft, die aus jener Asche neues Leben zusammen fügt! Schaue hin! blüht nicht über dem Scheiterhaufen deiner Frühlingsblüthen eine neue Pflanze? Wie sie dich aus den kleinen blauen Augen anschaut! hörst du's? sie lispelt: »komm her, und weine dich gesund! ich heiße Vergißmeinnicht.«

Aphorismen.

Ueber die Bestimmung des Menschengeschlechts können wir doppeltes annehmen; entweder es ist berufen, hier sich auszubilden, dann ist das goldene Zeitalter kein Traum; oder wir sollen uns auf Erden nur für die höhere Bildung bilden, und wohnen hier als Lehrlinge an einem geheimnißvollen Tempel.

Wenn ich die Menschheit betrachte, ihr Treiben, ihre Werke, — wie groß und wie klein! wie endlich und wie unendlich!

Der Mensch ohne Ideale ist ein Schattenspiel, dem die Beleuchtung fehlt.

Die Entbehrung eines besessenen Gutes vergrößert seinen Werth tausendfach. So ist der Mensch. Das Nahe muß ihm erst wieder fern, wieder genommen werden, ehe er kennen lernt, was er besaß.

Ein Mensch ohne Sehnsucht ist ein stehender Teich, der keines Zuflusses bedarf, aber auch nie weiter kommt, und nur Sumpfpflanzen ernährt.

Erinnerung hat die goldene Zeit hinter sich, das Gemüth, das da hofft, geht einer goldenen Zeit entgegen, und echte Sehnsucht ist ein Januskopf mit dem Doppelantlitz alter Erinnerung und junger Hoffnung.

Es gibt Perioden des Elends im menschlichen Leben, wo selbst die Erinnerung keinen Trost mehr gewährt. Geht die Hoffnung verloren, so hat auch die Erinnerung, jene Würze des Herzens, keinen Reiz mehr; denn der innerste Lebensgeist der Erinnerung — ist Hoffnung, die Seele der Hoffnung — Erinnerung!

Der Mensch ist ein wunderbares Geschöpf! Leicht will er verzweifeln, wenn er keinen Ausgang sieht, — und kaum hat er einen kleinen schwachen Lichtstrahl gefunden, — ist der alte Leichtsinn wieder da.

Daß die Wonne geflügelt, und der Schmerz angeschmiedet ist! — Aber der geflügelte Genius löst dem gefesselten die Bande.

Von dem herrlichsten Gefühle unserer Endlichkeit und höheren Abkunft, von der Sehnsucht, möchte ich das sagen, was Jakobi am Schlusse seines Woldemar sagt: sie nimmt alles, aber sie gibt alles.

Keine Thräne der Sehnsucht geht verloren, denn sie fällt in den Schooß der ewigen Liebe.

Der Mann läßt sich von Ansichten, die Frau größtentheils von Meinungen leiten.

Das Handeln aus Meinung macht leicht willkührlich, das Handeln aus Grundsatz macht fest und nothwendig, das Handeln aus Liebe macht frey.

Unter gutem Ton versteht manche Gesellschaft eine abgemessene Beschränktheit in allen Bewegungen des Geistes, Gemüths und Körpers, eine Verläugnung der Freyheit, Sinnigkeit und Genialität, gleichsam aus rücksichtlicher Höflichkeit gegen die ungenialischen Damen und Herren.

Jene Mischung von empfänglicher Weichheit und munterer Bestimmtheit im Charakter, welche man Elasticität des Geistes nennen möchte, ist eine ambrosische Würze des Umgangs, die einen unerschöpflichen Reiz gibt.

Es sind zwey ganz verschiedene Empfindungen, im Thal und auf einem Berge die Welt anzuschauen: das Stehen auf dem Berge gleicht dem beherrschenden Verstand, das Hinaufblicken vom Thale der Phantasie und dem Gemüth.

Die höchste Wonne und Verklärung ist eine von jenen ausländischen Blumen, die im Leben nur von Zeit zu Zeit, und immer nur einen Tag, eine Nacht, oft eine Stunde oder Minute blühen.

Sein Daseyn zu einem gemüthlichen Ganzen zu runden, das ist die Philosophie des Lebens. Ob es ein großes oder ein kleines Ganzes ist; darauf kommt zu unserer Zufriedenheit wenig an: das wollen wir dem Himmel kindlich überlassen.

Mir die Blüthe — die Frucht der Welt!

Das Nachdenken über sich selbst, das Abwägen des plus und minus, das öftere Ab- und Aus-

messen seiner Kräfte, der Rechnungsabschluß mit dem eigenen Streben, ist Pflicht und Beruf; man hätte Unrecht, diese Beschäftigung mit sich selbst für Egoismus zu halten. Es ist die Abrechnung mit unserem Gläubiger, der Welt.

Das Gefühl ist erhebend, ein Klang, eine Saite zu seyn auf der großen Laute des Weltalls. — Unser höchstes Streben, unter tausend Nahmen, ist: uns mit ihm in Harmonie zu empfinden.

Nirgends wohl ist der Eigensinn reizender und liebenswürdiger, als in der Poesie — jene launigte Würdigung aller Gegenstände, jene unendlich mannigfaltige Behandlung der Dinge.

Was heißt genial seyn? Eine Welt aus sich schaffen, und nach ihrem Gesetze leben.

Wie sich Gott in einem Gemüthe schöner als im andern offenbart, wie er einem Herzen näher scheint als dem andern, weil das Herz Ihm näher ist: so verhält sichs mit der Poesie. Sie ist ganz individuell und ganz universell.

Wie mancher Geschäftsmann von herrlichen Gaben ist ein Diamant, der zum Glasschneiden gebraucht wird!

Mit allen Menschen wird Poesie geboren. Aber in den meisten bleibt sie ein schlummernder Engel, der ihnen nur dann und wann einen seiner Träume sendet.

Es wäre traurig, wenn, wie viele gewähnt haben und noch viele wähnen, Poesie nur in der Dichtkunst wohnte!

Inhalt des zweyten Theils.

Seite

I. Der Brillantenschmuck 1
II. Die Sühnung 71
III. Loreley, eine Sage vom Rhein 113

Zugabe einiger Gedichte und kleinerer Aufsätze.

Achilles auf Scyros 139
Milde Gabe 146
Lehrlingsstand 148
Allegorien 151
Aphorismen 152

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Loeben, Otto Heinrich

Erzählungen

Bd.: 2

Wien (1827)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Enc 124 -27
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11245368-8